Inhalt.

Erstes Kapitel.

Berathungen und Folgen.

Ueber ein Ding wird viel geplaudert,
Viel berathen und lange gezaudert,
Und endlich gibt ein böses Muß
Der Sache widrig den Beschluß.
Goethe.

Noch nie war die Stimmung des Fürsten so aufgeregt gewesen, noch nie hatte er sich mit einer so rückhaltslosen Leidenschaft ausgesprochen, als an dem jenem Ereignisse folgenden Tage. Es bedurfte der ganzen Besonnenheit seiner Minister, um ihn von Gewaltschritten zurückzuhalten, zu denen er mit Heftigkeit drängte. Seine Mutter sollte noch heute die Stadt verlassen, diese selbst in Belagerungsstand erklärt und das Kriegsgericht zur Geltung gebracht werden; kurz, es lag in seiner Absicht, die ganze Maschinerie rücksichtsloser Gewalt in Bewegung zu setzen. Lessen's Einfluß wirkte dem entgegen, denn die Anwendung der offenen Gewalt lag nicht in seinem Charakter — der Erfolg blieb immer zweifelhaft, und wenn er fehlschlug, so war es nicht unmöglich, daß der allgemein verhaßte Ca-

binetsrath dem Volke als versöhnendes Opfer Preis gegeben wurde — vielleicht sogar die Gräfin — wer konnte bei dem schwankenden, veränderlichen Charakter des Fürsten dafür einstehen, daß nicht ein solcher Umschlag erfolge? Jetzt hielt ihn gerade der Widerspruch fest, und der ihm innewohnende starre Eigensinn war die sicherste Bürgschaft, daß er bei andauerndem Widerspruche nicht nachgeben würde. Deßhalb widerrieth Lessen jede gewaltsame Maßregel; er that dies in seiner gewohnten Weise, nicht geradezu, sondern durch Vermittlung der Gräfin, mit welcher er schon am Morgen eine lange und vertrauliche Unterredung gehabt, und zwar so, daß der Regent immer mehr oder weniger die Aenderung seiner Ansicht sich selbst beimessen mußte. Auch der Geheimerath von Stuhm erschien zur bestimmten Zeit und wurde zum ersten Male wieder in den engeren Rath des Fürsten aufgenommen. Man bedurfte seiner und vergaß daher wenigstens für den Augenblick, daß man dies bis jetzt nicht gethan hatte. Die treue Anhänglichkeit des Geheimenrathes an das Haus seines Fürsten ließ ihn die ihm widerfahrenen Kränkungen ebenfalls vergessen. Unbefangen und offen, wie es seine Art war, sprach er seine Meinung aus, die, jeder Gewaltmaßregel entgegen, dahin ging, man solle den ganzen Vorfall möglichst ignoriren, selbst von weiteren polizeilichen und gerichtlichen Untersuchungen abstehen und die Zeit ruhig wirken lassen.

Das heißt unsere Schwäche offen aussprechen! rief der Fürst; nein, man muß diesem Pöbel zeigen, daß man sich Derartiges nicht gefallen lassen will, die Schuldigen rücksichtslos verfolgen, damit ihnen die Lust zu revolutionären Demonstrationen ein für alle Mal genommen werde!

Das könnte man, bemerkte der Geheimerath ruhig, aber das Zerwürfniß zwischen Volk und Regierung wird dadurch geradezu offen gelegt und unheilbar gemacht. Ich würde dem ganzen Vorfalle absichtlich nicht die geringste Wichtigkeit beilegen, ihn wirklich als einen nichtsbedeutenden Pöbel-Exceß behandeln, was er ja auch war. Dann wird der damit etwa verbundenen Absicht am meisten die Spitze abgebrochen.

Wie befindet sich der Officier? fragte der Regent nach einiger Zeit; wenn ich wenigstens den Schurken, welcher es gewagt hat —

Der Lieutenant von Malberg ist wieder ganz wohl, Ew. Hoheit, fiel Lessen ein; seine Verletzung rührt hauptsächlich vom Sturze seines Pferdes her.

Die Herren meinen also? fragte der Regent, nachdem er wieder eine Zeit lang geschwiegen.

Sich vorläufig passiv zu verhalten, erwiederte der Geheimerath; ich glaube wenigstens, daß dies die allgemeine Ansicht ist.

Nun, meinetwegen, sagte der Regent, nachdem sich auch die Minister in ähnlicher Weise ausgesprochen hatten;

Sie sind ja überhaupt jetzt die verantwortlichen Organe, setzte er mit einem bitteren Lachen hinzu, ich, der Fürst, komme nur so nebenbei noch in Betracht! Ich füge mich daher, obgleich ich nicht überzeugt bin!

Die so besprochene Angelegenheit gewann aber doch eine andere Gestalt und Bedeutung. Noch an demselben Tage wurde der Minister wegen des Vorfalles in der Kammer interpellirt und es kam dabei zu sehr aufregenden Reden und Auftritten.

Das Einschreiten des Militärs nannte man einen Act der brutalsten und rohesten Gewalt gegen eine harmlose und wehrlose Bevölkerung, die sich versammelt habe, um ihrer Fürstin ihre Hochachtung und Verehrung zu bezeugen. Statt diesen Beweis von Loyalität und Patriotismus anzuerkennen, habe man aus allgemein bekannten, leider sehr beklagenswerthen Ursachen die Leibgarde auf Weiber und Kinder einhauen lassen, die, friedlich aus dem Theater kommend, gar nicht im Stande gewesen wären, den Platz so schnell, als es gefordert worden, zu verlassen; man habe von den Waffen ohne irgend welche Veranlassung Gebrauch gemacht, daher die Gewalt auf eine unerhörte Weise gemißbraucht. Der Minister möge sich erklären, welche Maßregeln getroffen seien, um diejenigen, welche solche gesetzlose Befehle gegeben und ausgeführt, zu bestrafen, weil er sonst selbst verantwortlich sein würde und unter Anklage gestellt werden müsse.

Natürlich wurde die Entgegnung des Ministers, der sich bemühte, das Einschreiten des Militärs als eine gesetzliche Nothwendigkeit bei fortgesetztem, thätigem Widerstande darzustellen, mit großer Entrüstung aufgenommen, es kam zu sehr heftigen Auftritten, deren Schluß darin bestand, daß der Antrag mit großer Majorität angenommen wurde, den Minister, der sich selbst als den Urheber dieses unerhörten Mißbrauches der Gewalt bekannt habe, in Anklagestand zu versetzen.

Dadurch war der Plan, den ganzen Vorfall der Vergessenheit anheim fallen zu lassen, allerdings unmöglich gemacht.

Der Mitregent war förmlich außer sich, als er noch spät am Abende diese Kammer-Verhandlung erfuhr, deren Beendigung er in fieberhafter Aufregung erwartet hatte. Es wurde sofort am anderen Tage ein Ministerrath gehalten, der vom Morgen bis spät in den Nachmittag hinein dauerte. In der Stadt herrschte eine dumpfe Gährung, und Gerüchte der übertriebensten Art drängten sich. Gegen Abend hieß es allgemein, die Kammer werde am anderen Tage aufgelöst werden. Es war dies ein dem Fürsten nach der Verfassung zustehendes Recht, und ungeachtet der herrschenden Aufregung war fast keine Stimme, welche die Befugniß des Fürsten, dieses Recht auszuüben, bestritten hätte. Im Gegentheile, man erblickte darin eine Anerkennung und Aufrechterhaltung der Verfassung, und so sehr

und allgemein man auch die Maßregel selbst bedauerte, so erkannte man doch, daß jeder sich deßhalb äußernde Widerspruch ungesetzlich sein würde.

Die Auflösung der Kammer erfolgte wirklich am anderen Tage. Lautlos und schweigend hörte man die einleitenden Worte des Ministers an, welche er mit etwas unsicherer Stimme sprach. Die ganze Versammlung erhob sich von ihren Sitzen, als die Ordre des Mitregenten verlesen wurde; dann schloß der Präsident die Sitzung und brachte dem Regenten ein dreifaches Hoch, in welches jeder der Anwesenden laut und ernst einstimmte.

Noch an demselben Abende trat die Regierung scharf und entschieden gegen die Mitglieder der aufgelösten Kammer auf, die man, weil sie sich ohne polizeiliche Erlaubniß zu einer Besprechung versammelt hatten, gewaltsam aus einander trieb. Nach wenigen Tagen war es wieder sehr still und ruhig in der fürstlichen Residenz geworden, welche die Kammer-Mitglieder eilig verlassen hatten und die sonst von fremden Reisenden wenig besucht wurde. Diese Ruhe sagte aber gerade dem Fürsten zu; man war die Kammer und ihre so sehr unangenehme Opposition los, wenigstens für einige Zeit, man kam einmal wieder zu Athem und konnte mit Muße die geeigneten Maßregeln berathen, um nach drei Monaten eine bessere Kammer zu erhalten. Der Mitregent erkannte jetzt erst recht, nachdem

er sich zum ersten Male während seiner kurzen Regierung ohne Zugabe einer seine Macht beeinträchtigenden Kammer befand, wie angenehm dieser Zustand sei und wie thöricht daher sein Vater gehandelt hatte, sich diese, die fürstliche Gewalt beschränkende moderne Institution abtrotzen zu lassen. Wie schön wäre es gewesen, wenn man sie wieder ganz hätte beseitigen können! Der Mitregent war auch einer solchen Gewaltmaßregel — oder einem solchen Staatsstreiche, wie man es nennt, nicht im mindesten abgeneigt. Hatten doch die beiden deutschen Großmächte Oesterreich und Preußen bisher nicht daran gedacht, die feierlich gegebenen Verheißungen, eine Volksvertretung einzuführen, ins Leben zu rufen; das Metternich'sche Regiment war von der Juli-Revolution ganz unberührt geblieben, und die unbedeutenden Ausstrahlungen derselben in Preußen hatte man durch die Gewährung eben so unbedeutender Concessionen wieder unschädlich gemacht; sonst war Alles ruhig beim Alten geblieben, man fing im Gegentheile an, die Zügel der Regierung wieder straffer anzuziehen. Nur die kleineren deutschen Staaten hatten sich verleiten lassen, den Umständen nachzugeben, und dadurch sich sogar das Mißfallen der beiden größeren zugezogen. Man konnte daher mit Gewißheit annehmen, in ihnen einen Rückhalt zu finden, wenn man den begangenen Fehler wieder gut machte, — warum sollte man es daher nicht thun?

Dies waren ungefähr die Beweggründe und Erwägungen des Mitregenten, welche es ihm als den angemessensten Schritt erscheinen ließen, die Verfassung wieder ganz zu beseitigen. Man kam dadurch auf einmal aus all diesen Wirrnissen, Unannehmlichkeiten und dem steten Aerger heraus, die ererbte fürstliche Gewalt wurde in ihrer ganzen, unbeschränkten Machtvollkommenheit wieder hergestellt, und man konnte ruhig und ohne die so höchst unangenehme Einmischung der Kammer fortregieren. „Es war ein Ziel, aufs innigste zu wünschen", und mit Einem Erlasse abgemacht.

Lessen bestärkte den Regenten in dieser Ansicht, denn er hatte sehr wohl erkannt, daß seine Stellung, selbst seine Person der Kammer eine sehr mißliebige sei, und er daher, sollte die Macht derselben zunehmen, ihr sehr leicht zum Opfer fallen könne.

Die Ausführung scheiterte jedoch an dem entschiedenen Widerspruche der Minister und des Geheimenrathes von Stuhm, welcher wieder in das engere Vertrauen des Fürsten aufgenommen war. Man berief sich einfach darauf, daß der Regent die Verfassung feierlich beschworen und sie daher auch zu halten habe, und wollte den Grund, daß der Bruch von der Kammer selbst ausgegangen, indem sie die verfassungsmäßigen Rechte der Krone verletzt und angegriffen hätte, nicht gelten lassen. Die Minister verweigerten geradezu ihre Zustimmung zu einer solchen Maß-

regel und baten, im Falle sie dennoch ausgeführt werden solle, um ihre Entlassung.

Menschen von einem heftigen Charakter, der mit Selbstüberschätzung und Nichtachtung der Rechte Anderer gepaart ist, besitzen fast niemals den wirklichen und wahren Muth. Sie ergehen sich aber gern in nutzlosen Drohungen und kommen zuletzt gewöhnlich zu halben Maßregeln.

So geschah es auch hier. Der Regent gab, obgleich mit anscheinend heftigem Widerstreben, nach; man beschloß, die Verfassung vorläufig nicht zu beseitigen, aber alle der Regierung zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden, um bessere Wahlen zu erhalten. Die der Regierung in dem kleinen Lande zu Gebote stehenden Mittel waren allerdings sehr umfassender Art. Alle Beamten und was irgend dazu gerechnet werden konnte, Pfarrer, Lehrer, Gemeinde-Vorsteher, waren mehr oder weniger von ihr abhängig, die Censur wurde auf das strengste gehandhabt, — wie leicht war es daher, auf die Wähler einzuwirken, sie einzuschüchtern und selbst zu zwingen, im Sinne der Regierung zu wählen!

Die ganze Maschinerie der Regierungsgewalt wurde deßhalb in die lebendigste Bewegung gesetzt, und sie arbeitete mit einer bisher nie da gewesenen Thätigkeit. Wahl-Rescripte, mit Drohungen späterer Maßregelung gefüllte Anweisungen an die Beamten jeder Kategorie, die von jedem Einzelnen unterschrieben werden mußten, Er-

mahnungen an die ländliche Bevölkerung, welche die Geistlichen von den Kanzeln zu verlesen hatten, Belehrungen in den Zeitungen, die Widerlegungen nicht aufnehmen durften, verbreiteten sich durch das ganze Ländchen, bis in die entferntesten, abgelegensten Ortschaften, und man gab sich bald der freudigen und erhebenden Ueberzeugung hin, sich auf dem sicheren Wege zur Erreichung des erstrebten Zieles zu befinden.

Das Land nahm dies alles schweigend in Empfang, es hatte ja keine Stimme zum Reden. Ausländische Zeitungen, welche auch nur geringe, mißliebige Aeußerungen enthielten, wurden sogleich verboten, und Personen, die, wie dies in einigen Städten geschah, ihre Stimme gegen solche Gewaltmaßregeln erhoben, sofort verhaftet und unter die Anklage des Hochverrathes gestellt, was für sie, bei dem schleppenden Gange der Justiz, eine langjährige Untersuchungshaft in Aussicht stellte.

In der Residenz lebte der Hof während dieser Zeit angenehm weiter. Der Regent bekümmerte sich wenig mehr um seine Mutter, deren Widerstreben gegen seine Heirath für jetzt ja auch ziemlich gleichgültig blieb. Den größten Theil seiner Zeit verbrachte er im Umgange mit seiner Frau, welche ein sehr freundlich in der Nähe gelegenes Lustschloß bezogen hatte, den übrigen benutzte er dazu, die Truppen zu inspiciren und paradiren zu lassen.

Lessen befand sich jetzt in seinem eigentlichen Elemente

und wurde dem Regenten immer unentbehrlicher. Sämmtliche die Wahlen beeinflussenden Erlasse waren von seiner gewandten Feder redigirt, und er verstand es, für jede Art derselben den passenden Ton zu finden. Der Regent verhandelte daher fast ausschließlich mit ihm und machte ihn zum Träger seines Willens mit Beseitigung der Minister, die sich dies jedoch nur mit wachsender Mißstimmung gefallen ließen.

Haben Sie nähere Nachrichten aus dem südlichen Landestheile und von der Universitätsstadt? fragte der Regent seinen Geheimen Cabinetsrath an einem Morgen, wo dieser, wie gewöhnlich, zum Vortrage bei ihm erschien.

Im Ganzen sind die Berichte sehr dürftig, Ew. Hoheit, erwiederte Lessen, man spricht sich wenig aus, nur in den Familien und in Privat-Gesellschaften, wo man sicher ist. Man hält sich schweigsam, aber eine gewisse Verstocktheit, ja, ich möchte fast sagen, Erbitterung ist unverkennbar.

Ich dächte, wir hätten für heute nun genug gearbeitet, bemerkte lächelnd der Fürst; sprechen wir daher von etwas Anderem, ich verderbe mir sonst meine Laune für den ganzen Tag, und meine Gemahlin hat wieder Mühe und Noth mit mir, was ohnedies der Fall ist. Wie geht es denn Ihrer Frau, lieber Lessen? sie macht sich ja außerordentlich selten. Noch immer so schüchtern, so — zurückhaltend?

Es liegt dies leider in ihrem Wesen, Ew. Hoheit.

Ah — Sie müssen dieses Wesen ändern; bei einem so klugen, gewandten Manne hängt das nur von seinem Willen ab.

Doch nicht so ganz, die angeborne Natur des Menschen ist schwer zu verändern.

Sie scheinen ja schon wirklich Erfahrungen in dieser Beziehung gemacht zu haben. Warum bringen Sie Ihre Frau nicht öfter an den Hof? Die Gräfin von Schöneck würde erfreut sein, ihre Jugendfreundin recht oft zu sehen; sie hat dies schon mehrmals geäußert, ich glaube auch gegen Sie.

Die Frau Gräfin ist sehr gnädig, aber meine Frau ist einmal sehr schüchtern — sie würde eine unpassende Rolle spielen, denn sie weiß sich immer noch nicht recht in ihre hiesigen Verhältnisse zu finden.

Ah, wie ist das denkbar? Als ich sie neulich sprach, habe ich nur bemerkt, daß sie als Frau noch weit hübscher geworden ist; sie macht Ihrem Geschmacke alle Ehre.

Ew. Hoheit sind sehr gnädig.

Ich wünsche, daß sie öfter meine engeren Cirkel besuche, sagte der Fürst bestimmt, daß sie meiner Gemahlin Gesellschaft leiste, die sich auch zuweilen noch etwas einsam vorkommt. Theilen Sie ihr das mit und veranlassen Sie, daß mein Wunsch bald in Erfüllung gehe.

Ew. Hoheit gestatten vielleicht, erwiederte Lessen, daß ich noch um einigen Aufschub bitte.

Weßhalb?

Meine Schwiegereltern werden heute zum Besuche hier eintreffen und einige Zeit hier bleiben. Für mich ist das gerade keine große Annehmlichkeit, denn Schwiegereltern sind immer eine mehr oder weniger überflüssige Zugabe — es ließ sich jedoch nicht ändern, da meine Frau diesem Besuche mit einer großen Sehnsucht entgegensieht.

Nun, so lassen Sie diese Sehnsucht durch einen mehrtägigen Umgang gestillt werden, dann erwarte ich aber mit Bestimmtheit die Erfüllung meines Wunsches, oder vielmehr des Wunsches meiner Gemahlin, setzte er mit einer leichten Verlegenheit hinzu.

Lessen schritt bald darauf nach Beendigung der Audienz mit vergnügter Miene seiner Wohnung zu. Er hatte sich von Neuem überzeugt, daß sein Einfluß auf den Fürsten im Steigen sei und es ihm bei kluger Behandlung nicht schwer sein werde, denselben noch mehr steigen zu lassen — bis zum Minister, dem Ziele seiner Wünsche. Warum sollte er dasselbe nicht erreichen? Die Hauptschwierigkeiten auf dieser Bahn waren überwunden, es stand ihm jetzt so viel Spannkraft zu Gebote, daß er seinen Glückswagen auch noch die letzte steile Höhe hinaufziehen lassen konnte. Es gehörte dazu nichts als Klugheit, Benutzung der Verhältnisse, und vor Allem richtige Erfassung des Charakters

des Fürsten, was allerdings seine Schwierigkeiten hatte, da er es sich nicht verhehlte, daß bei einem so heftigen, egoistischen, rücksichtslosen und eigensinnigen Manne, eben so gut wie gegen Andere, auch gegen ihn selbst jeder Beweis von Wohlwollen oder Gnade plötzlich in das Gegentheil umschlagen könne. Doch diese Erwägung kümmerte ihn für den Augenblick noch wenig; er vertraute sowohl auf sich selbst als auf die Gräfin, an welcher er, wie er wußte, eine treue Verbündete besaß, weßhalb er auch beschloß, seiner Frau den Befehl des Fürsten unumwunden mitzutheilen und sie zur Ausführung desselben mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu veranlassen. Es war ihm zwar so vorgekommen, als wenn die von dem Fürsten besonders hervorgehobene Schönheit seiner Frau für diesen das Hauptmotiv zu dem ihm ertheilten Befehle gegeben hätte — er lächelte selbstgefällig, als ihn dieser Gedanke durchflog; denn die Schönheit seiner Frau hatte für ihn selbst durch den Besitz den größten Theil ihres Reizes verloren, und eine kleine Intrigue wäre eine pikante Abwechslung des bereits vielfach zur Langenweile neigenden ehelichen Verhältnisses gewesen. Aber daran war bei Cäciliens Charakter und Anschauungsweise gar nicht zu denken, was, ohne daß er es sich eingestand, doch das befriedigende Gefühl geschmeichelter Eitelkeit bei ihm erzeugte. Ein Weib steigt immer im Werthe in den Augen des Mannes, sobald ihr von einem Anderen gleichfalls gehuldigt wird —

darin liegt allein das Geheimniß des Erfolges der Coquetterie, welche es versteht, diese Schwäche des Mannes bei mehren zugleich auszubeuten und durch Gewähren und Versagen im richtigen Momente im Kleinen und Großen zu erhalten und sich dienstbar zu machen.

Zweites Kapitel.

Im Hause.

Anfangs wollt' ich fast verzagen
Und ich glaubt' ich trüg' es nie,
Und ich hab' es doch getragen —
Aber fragt mich nur nicht: wie.
Heine.

Eugenie: Bist du in deinem Hause Fürst?
Gerichtsrath: Ich bin's! Und Jeder ist's, der Gute wie der Böse.
Goethe.

Als Lessen seine Wohnung betrat, welche angenehm an einem großen Platze lag, kam ihm Cäcilie nicht, wie sie das sonst immer that, freundlich entgegen, denn sie war noch mit den Einrichtungen zum Empfange ihrer Eltern beschäftigt. Lessen's Eitelkeit fand sich dadurch verletzt, und an die Stelle des behaglichen Gefühls, welches ihn bis jetzt durchwärmt hatte, trat üble Laune. Der Besuch seiner Schwiegereltern war ihm überhaupt unangenehm, und je mehr er sich Zwang anthun mußte, dies gegen Cäcilie nicht kund werden zu lassen, um so mehr steigerte sich dieses Gefühl in seinem Innern.

Cäcilie hatte, seit der Tag der Ankunft ihrer Eltern feststand, fast keinen anderen Gedanken mehr. Noch nie war sie so heiter, so lebendig, so thätig gewesen. Sie beschäftigte sich fast mit nichts Anderem, als mit den Anordnungen und Einrichtungen, welche sie für nöthig hielt, um den Eltern den kurzen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Namentlich war sie bemüht, mit der größten, nur der Liebe eigenen Sorgfalt Alles für ihren Vater so einzurichten, daß er so weit als irgend möglich nichts von seinen gewohnten kleinen Bequemlichkeiten vermisse.

Lessen hatte zu dem allem, wenn auch mit einer etwas gezwungenen Freundlichkeit, gelächelt und sie gewähren lassen. Er hatte mehr gethan und sie sogar deßhalb gelobt, denn er konnte nicht umhin, den Ausdruck dieser kindlichen Liebe bei seiner Frau anzuerkennen — im Stillen aber ärgerte er sich darüber; denn er mußte sich sagen, daß die Liebe zu ihm, ihrem Manne, sich zu einer solchen zarten und hingebenden Aeußerungsweise noch niemals aufgeschwungen habe. Noch nie hatten die Augen seiner Frau so voll innerer Freude geglänzt, wie seit einigen Tagen, noch nie war sie so lebendig, so mittheilsam, so erregt gewesen; sie konnte wieder scherzen und singen, und selbst das heitere fröhliche Lachen, welches ihn, ehe sie seine Braut geworden, so oft entzückt hatte, war, wenn auch nur für kurze, flüchtige Momente, wieder zurückgekehrt.

Und jetzt, da er geschäftsmüde und abgespannt nach

Hause kam, war sie schon wieder mit den Einrichtungen zum Empfange ihrer Eltern beschäftigt, die doch, wie er sich sagte, nun endlich einmal fertig sein mußten. Sie trat ihm nicht, wie dies sonst immer ihre Gewohnheit war, freundlich und mit der Frage nach seinem Ergehen entgegen — nein, sie war oben auf dem Gastzimmer, und selbst als er ihr hatte sagen lassen, daß er gekommen sei, währte es noch eine geraume Zeit, ehe sie endlich erschien.

Sei nicht böse, lieber Lessen — sie nannte ihn nie bei seinem Vornamen — sagte sie dann, indem sie einen Korb fortstellte, sei nicht böse, daß ich nicht unten war, als du kamst; es fiel mir noch ein, daß der Papa daran gewöhnt ist, vor seinem Bette einen kleinen Teppich zu finden, da habe ich den meinigen hingelegt; auch war der Waschtisch noch nicht ganz in Ordnung. Nun wüßte ich aber wirklich nichts mehr, fuhr sie nachdenkend fort — ganz so wie zu Hause wird er es zwar nicht finden, aber ich denke, er soll nichts Wesentliches vermissen. Glaubst du nicht auch? Oder fällt dir noch etwas ein?

Es hat Alles seine Grenze, erwiederte Lessen verdrießlich; es ist recht hübsch und anerkennungswerth mit der kindlichen Liebe, aber eine Frau darf deßhalb die Pflichten gegen ihren Mann nicht vernachlässigen.

Sei nicht böse, bat sie wieder eingeschüchtert, die Freude, meine Eltern wiederzusehen . . . .

Ich will dir diese Freude durchaus nicht verkümmern,

sagte er hart, obgleich sie bereits anfängt, alles vernünftige Maß zu überschreiten; aber ich will deßhalb auch nicht in meiner Häuslichkeit so beeinträchtigt werden, daß den allergewöhnlichsten und nöthigsten Anforderungen nicht mehr entsprochen wird. Warum ist noch nicht gedeckt? fragte er mit steigender Erregung; es ist fast zwei Uhr! Sollen wir heute vielleicht gar nicht essen und nur von der Freude leben, deine theueren Eltern wiederzusehen?

Ist noch nicht gedeckt? — Es soll sogleich geschehen — ich begreife nicht, weßhalb das Mädchen ....

Du hast sie ja noch vor einer halben Stunde fortgeschickt und sie ist so eben erst zurückgekehrt.

Allerdings, sie hat eine Flasche Himbeersaft geholt; der Vater ....

Der Vater, der noch gar nicht hier ist, kann warten, bis der Mann gegessen hat, rief Lessen heftig — es ist ja kaum mehr auszuhalten!

Sie sah ihn bestürzt an und begann dann eilig, mit leise bebenden Händen, den Tisch zu decken.

Du nicht! befahl er; wir haben dazu unsere Domestiken. Er riß heftig an der Klingelschnur. Decke Sie, herrschte er das eintretende Mädchen an, und unterstehe Sie Sich nicht noch einmal, dies zu unterlassen, wenn es Zeit ist — sonst schicke ich Sie fort, verstanden!

Schweigend setzten sich die beiden Gatten zu Tische. Mit unsicherer Hand schöpfte Cäcilie die Suppe aus, denn

es war das erste Mal, daß Lessen sich so rücksichtslos benommen hatte.

Ungenießbar! rief er, den Löffel fortwerfend; versalzenes Spülwasser!

Sie mußte es im Stillen anerkennen, die Suppe war schlecht und auch versalzen; sie hatte sich heute nicht um das Essen bekümmert, und so sehr sie sich auch durch das harte Wesen ihres Mannes gekränkt fühlte, sie empfand das Verlangen, ja, selbst das Bedürfniß, ihn zu versöhnen und wieder milde zu stimmen, denn der heutige Tag durfte durch keinen Mißton verkümmert werden.

Vergib mir, lieber Lessen, bat sie daher, ihm ihre kleine Hand über den Tisch hinreichend, sei heute nicht böse — ich bekenne meine Schuld — aber sei mir nicht böse — ich habe mich so sehr auf den heutigen Tag gefreut.

Freue dich, so viel du willst, sagte er, den diese unausgesetzte Beziehung auf den erwarteten Besuch von Neuem in Zorn brachte; ich habe nichts dagegen, daß du dich freuest, aber der Mensch muß auch essen, besonders wenn er den ganzen Morgen gearbeitet, sich abgemüht und sich abgeärgert hat. Nehme Sie diese Brühe fort! herrschte er das wieder eintretende Mädchen an — hinaus damit!

Wir wollen diese unerquickliche Scene nicht weiter ausmalen, welche damit endete, daß Lessen's Zorn sich immer mehr steigerte, er auch die übrigen Speisen ungenießbar

fand, schließlich aufsprang und mit den Worten: Also wird heute gehungert! das Zimmer verließ.

Die verehrten verheiratheten Leser und Leserinnen werden ohne unser Zuthun vollkommen befähigt sein, sich die Fortsetzung und das Ende dieses ehelichen Auftrittes aus der Erfahrung zu ergänzen, denn leider sind selbst begabte und gebildete Männer gerade in den kleinlichsten Dingen des Lebens roh und rücksichtslos, besonders da, wo sie sich bewußt sind, daß nur der eigene Wille und das eigene Erkennen ihre Handlungen zu regeln hat. Es gibt allerdings wenige beneidenswerthe Ausnahmen, aber die Meisten verfallen der unvollkommenen menschlichen Natur, und wenn sie sich auch unaufhörlich selbst sagen: des Zornes Ende ist der Reue Anfang — es fruchtet doch nichts, der Zorn schießt immer wieder aus dem vom Temperament erwärmten Boden der Selbstüberhebung empor, und je nachgiebiger und sanfter eine Frau ist, um so üppiger und schneller entwickelt sich diese Wucherpflanze. Dies gilt von den sogenannten guten und gebildeten Männern — von den anderen gar nicht zu reden! —

Wenn wir daher zugeben müssen, daß derartige oder ähnliche Scenen auch in den glücklichen Ehen, wo die Gatten die beiderseitige Liebe verbindet, leider nicht fehlen, ja, daß es sogar scheint, als vermöge die Natur selbst in der Liebe eben so wenig wie in der Pflanzenwelt einen steten Sonnenschein zu ertragen, sondern bedürfe zuweilen des

Regens oder eines Gewitters, nach deren Vorüberziehen die Luft sich wieder um so erfrischender und labender athmet, so unterlag hier die Anwendung dieses im Allgemeinen richtigen Satzes doch einer wesentlichen Beschränkung. Denn es war nicht die wahre und innige Liebe, welche Lessen und Cäcilie verband, sie, die so leicht den klaren, blauen Himmel des Vertrauens und der Hingebung nach kleinen, vorübergegangenen Stürmen wieder herstellt und bei deren Mangel dieser Himmel überhaupt stets verschleiert und bewölkt erscheint — es war ein ganz anderes Band, welches diese beiden Herzen in eine so enge und unauflösliche Gemeinschaft gefesselt hatte. Er war, durch ihre lieblich jugendliche Mädchenschönheit, durch ihr sanftes, hingebendes und zugleich so fröhliches und heiteres Wesen angezogen, nach längerer Ueberlegung zu der Einsicht gekommen, daß sie für ihn das Ideal einer häuslichen und zugleich seinen sonstigen Anforderungen entsprechenden Frau sein werde. Wie immer hatten sich diese Verstandes-Betrachtungen mit den Ausstrahlungen seiner Sinne vermischt, die er zwar nicht gelten lassen wollte, die aber doch bei ihm eben deßhalb das Hauptmotiv bildeten. Der ruhige Besitz hatte hierin bald eine Aenderung hervorgebracht — er fand nicht, was er erwartet, keine reizvolle, pikante Unterhaltung, kein geistreiches Aufleuchten, keine Coquetterie — nichts, als freundliches, duldendes Empfangen. Sie war und blieb schüchtern, in ihrer Theilnahme

für ihn lag stets ein gewisser Zwang, sie hörte seine langen, geistvollen Erörterungen an, mit denen er ihren Verstand bilden — zu sich heranbilden — wollte, wie er es nannte — zerstreut, ohne Theilnahme, und beantwortete dann seine Fragen, als ob sie während dessen sich mit ganz anderen Dingen beschäftigt habe.

Sie hatte kein Verlangen, in Gesellschaften zu gehen, gegen die Cirkel des Hofes einen entschiedenen Widerwillen, so daß sie nur, wenn er es fast befehlend verlangte, sich dazu entschloß, ihm dahin zu folgen. Gegen die Gräfin, die ihr mit der Herzlichkeit einer Jugendfreundin entgegenkam, hatte sie sich mit Zurückhaltung und Verlegenheit benommen, so daß es Lessen vorgezogen, sie von dem Hofe fern zu halten. Sonst konnte er keine begründete Klage gegen sie geltend machen, denn sie that alles, was er verlangte, aber auch nicht mehr, nichts von freien Stücken, nichts, um ihm eine unvorhergesehene Freude zu machen, und alle jene kleinen und doch so werthvollen Aufmerksamkeiten, welche allein nur die Liebe erfinden und bereiten kann, fehlten gänzlich, sie hatte nie daran gedacht. Er im Anfange — dann auch nicht mehr, denn solche Ueberraschungen und Zärtlichkeiten waren von ihr ja auch niemals nach ihrem von ihm sehr hoch angeschlagenen Werthe anerkannt worden.

Die heutige Scene war daher von seiner Seite eigentlich der Ausbruch eines Gewitters, wozu sich der Stoff in

einer schon lange sehr schwülen Atmosphäre angesammelt hatte. Es gehörte deßhalb auch nicht zu denen, deren rasch vorüberziehende dunkle Wolken die nur kurze Zeit getrübte Sonne schon mit einem glänzenden Rande umsäumt — nein, es schien sich ein grauer Regenhimmel für lange Zeit danach ausspannen zu wollen.

So stand es bei ihm. Bei ihr war dies anders. Ihr Hauptschmerz bestand darin, daß dieses gerade heute, am Tage des Eintreffens ihrer Eltern, stattgefunden hatte, denn sie durfte bei ihrem Vater keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß sie glücklich sei. Ach, wie würde ihn dies geschmerzt haben — sie mußte heiter, fröhlich, unbefangen sein, wie sonst — ganz wie sonst — denn er hatte ein scharfes Auge — und jetzt? Es war ja fast unmöglich! Während der sechsmonatlichen Dauer ihrer Ehe hatte sie mehr geweint, als in ihrem ganzen früheren Leben zusammen, immer aber heimlich und ohne daß er es gesehen. Besonders in der ersten Zeit, in den ersten Wochen, ehe sie es ertragen und dulden gelernt, mit ihm allein und fern von den Ihrigen zu sein, in so ganz veränderten, ganz fremden Verhältnissen, ohne den Vater und ohne die Mutter. Vor ihrem Manne, vor seiner Liebe und deren Aeußerungen fürchtete sie sich, es war ihr am wohlsten, wenn sie allein sein konnte, allein mit ihren Gedanken, mit ihren Erinnerungen, mit ihren Träumen. Dann konnte sie sich auch ungestört und ungehindert ausweinen und wieder

heiter und fröhlich scheinen, wenn er zurückkam; denn sie wußte, er machte ihr sonst zärtliche Vorwürfe und fragte, ob sie nicht glücklich sei, und das mußte sie vermeiden. Das geschah aber nur in der ersten Zeit; als sie dann, ungeachtet sie sich abmühte, doch ernster und schweigsamer wurde, als das Lächeln ihres Mundes verschwand oder sich nur gezwungen einstellte, da wurde auch er anders. Er belästigte sie weniger mit seinen Zärtlichkeiten, was sie dankbar anerkannte, er sprach und erzählte auch nicht mehr so viel, was ihr auch nicht unangenehm war, aber er wurde auch kälter, gemessener und rücksichtsloser, was sie mit einer ruhigen Ergebung hinnahm, welche ihn am meisten ärgerte und verletzte.

So rücksichtslos, wie heute, war er noch nie gewesen; er hatte wenigstens vor den Dienstboten stets den Schein bewahrt und war oft mitten aus einer heftigen Rede oder aus einer vorwurfsvollen Belehrung in einen heiteren Scherz übergesprungen, wenn zufällig einer der Dienstboten eingetreten war, denn es durften keine Gerüchte von etwaigen Zerwürfnissen in seiner Ehe in Umlauf kommen; er selbst sprach draußen stets mit einer auffälligen Begeisterung von seiner Frau — aber heute hatte er auch die Grenze überschritten. — Gerade heute, wo die Eltern kommen sollten!

Sie stand mit tiefem Schmerze und gefalteten Händen vor dem abgeräumten Tische. Ach, wie wohl wäre es ihr

gewesen, wenn sie sich so recht hätte ausweinen können, aber sie durfte es nicht, der Vater würde es jedenfalls bemerkt haben! Gewaltsam kämpfte sie die eigenwilligen Thränen zurück, strich sich mit der Hand über die Stirn, holte tief Athem und ging dann zögernden Schrittes der Thür zu, welche nach ihres Mannes Zimmer führte.

Es thut mir sehr leid, sagte sie mit leise bebender Stimme, an der Thür stehen bleibend, daß gerade heute nicht Alles so war, wie es hätte sein sollen — ich werde bemüht sein, daß du künftig keine Veranlassung zu ähnlichen Klagen hast. Sei mir deßhalb nicht mehr böse — du weißt, ich hatte heute noch Manches zu besorgen — es wird nicht wieder vorkommen — ich war zerstreut, der Gedanke und die Freude, meine Eltern wiederzusehen, beschäftigten mich — wenn du einige Rücksicht nehmen wolltest — vielleicht schon der Eltern wegen . . . .

Diese wiederholten und stets in den Vordergrund tretenden Beziehungen auf den Besuch seiner Schwiegereltern ärgerten ihn von Neuem und bliesen die Flammen des Zornes in seinem Innern wieder an, die er schon aus Gründen der Klugheit zu unterdrücken bemüht gewesen war.

Höre, Cäcilie, sagte er daher, ohne seine liegende Stellung auf dem Sopha zu verändern, die kindliche Liebe ist recht anerkennungswerth, sie zeugt von einem guten und dankbaren Herzen; es hat aber Alles seine Grenzen, und wenn die Frau gar keine anderen Gedanken hat, wenn sie

ihren Mann deßhalb als reine Nebensache betrachtet, ihm nicht einmal die tägliche, ohnehin dürftige und in der Regel mangelhaft zubereitete Nahrung gibt, ohne welche er nun doch einmal leider nicht existiren kann, so beweist sie eben dadurch, daß der Mann bei ihr in zweiter Reihe stehe, was mit ihren Pflichten geradezu unverträglich ist. Das Weib soll Vater und Mutter verlassen und dem Manne folgen, so steht es schon in der Bibel — das hast du zwar gethan, du bist mir gefolgt — aber nur mit dem Körper, nicht mit dem Herzen und mit der Seele!

Versuche es nicht, meine Meinung deßhalb ändern oder berichtigen zu wollen, fuhr er fort, als sie Miene zu einer Erwiederung machte; die Kunst der Verstellung ist dir noch neu, obgleich du angefangen hast, Studien darin zu machen! Glaubst du, ich beobachte dich nicht genau, wenn ich mich auch nicht ausspreche? Es ist zuweilen besser und nothwendig, zu schweigen und seine Meinung für sich zu behalten, wie du es ja auch thust — schon lange. Du hast meine Erwartungen leider sehr getäuscht, denn ich habe mir ein ganz anderes Bild von unserer Ehe gemacht. Ich glaubte, es würde mir gelingen, deine beschränkten Mädchen-Anschauungen zu erweitern, dich zu einer klugen, geistreichen Frau heranzubilden, die ihr Licht und auch ihre körperlichen Vorzüge nicht unter den Scheffel stellen, sondern leuchten lassen würde, so daß ich mit Stolz und von Anderen beneidet zu dir hinblicken könnte. Von dem allem

nichts! Du bist träumerisch, in dich abgeschlossen, meine eigenen Angelegenheiten haben kein Interesse für dich, du hast eine stete Scheu, dich öffentlich oder in Gesellschaften zu zeigen, deine Heiterkeit hat stets etwas Gezwungenes, dein sonst so fröhliches Lachen ist verstummt — was soll ich mit einer solchen Frau? Ich bedarf bei meinen vielen und unangenehmen Geschäften einer Frau, die mich aufheitert, mit der ich Dinge reden kann, über die ich sonst schweigen muß, die sich für mich, meine Angelegenheiten, meine Plane interessirt und mir darin rathend zur Seite steht; statt dessen besitze ich ein sentimentales, schüchternes, weinerliches Wesen, das immer noch seine Vergangenheit nicht vergessen kann — und mich herzlich langweilt, und das ist das Schlimmste!

Ich werde versuchen, mich zu bessern, sagte sie, mit ihren Thränen kämpfend; es ist mir noch Alles so neu, so ungewohnt, so — es wird sich finden — du mußt Nachsicht haben, lieber Lessen, und besonders heute. Laß uns heute nicht weiter darüber sprechen, fuhr sie mit niedergeschlagenen Augen fort, während die seinen kalt an ihr hingen, heute nicht — ich bitte dich darum.

Warum heute nicht? fuhr er auf; glaubst du, es wäre mir genehm, dieses Thema nochmals von vorne mit dir anzufangen? Nein, es ist gut, daß wir uns einmal gründlich aussprechen. Der Besuch deiner Eltern ist mir im

Ganzen nicht unangenehm, ich werde Gelegenheit nehmen, auch mit deinem Vater zu reden —

Ach, Lessen, rief sie in sichtbarer Angst, das wolltest du thun?

Warum sollte ich es nicht thun? Ich habe mir nichts vorzuwerfen — ich —

Höre, unterbrach sie ihn mit vor Freude aufleuchtenden Blicken, es kommt ein Wagen! Sie sprang an das Fenster. Sie sind es! Sie sind es! rief sie dann und flog, ohne eine weitere Antwort ihres Gatten abzuwarten, aus dem Zimmer.

Der Wagen hielt vor der Thür und der alte Erin stieg eilig aus, schon aus der Ferne mit den Blicken seine Tochter suchend. Sie wollte ihm bis an den Wagen entgegen eilen, aber sie vermochte es nicht, zögernd blieb sie im Hausflur stehen.

Als Cäciliens Vater dann den Hausflur betrat, als sie ihn wiedersah, stürzte sie auf ihn zu und schlang stürmisch ihre Arme um seinen Hals.

Ach, mein lieber, lieber, guter Vater! rief sie und brach dann in ein lautes und krampfhaftes Weinen aus.

Alle ihre Bemühungen, alle ihre Vorsätze waren nun doch vergebens gewesen; sie konnte nicht anders, sie vermochte den Thränen nicht zu gebieten, und nun, da sie so unaufhaltsam und gewaltsam hervorbrachen, nun mußte sie sich willenlos ergeben.

Mein Kind, mein herzliebes Kind, rief der alte Erin besorgt, die halb Ohnmächtige in seinen Armen haltend, was ist dir, was hast du?

Es ist nur die Freude, dich wieder zu sehen, hauchte sie unter fortgesetztem Weinen; ach, laß mich, laß mich, lieber Vater, es wird bald, sehr bald vorübergehen.

Sei ruhig, liebe Cäcilie, sagte er freundlich und bemüht, vor Allem diese heftige Aufregung seines Kindes zu beseitigen; sei doch ruhig — du hast ja deine Mutter noch gar nicht begrüßt.

Sie ließ ihren Vater los und umarmte ihre Mutter, welche sichtlich betroffen diesem Empfange zugesehen hatte. Als diese ihr dann leise zuflüsterte, sie möge sich fassen, ruhig sein — da wurde sie es auch wieder, wenigstens gelang es ihr, diese gewaltsame Aufregung zurückzudrängen. Wäre die Mutter allein gekommen, es würde dies alles nicht geschehen sein, ihre Worte beruhigten sie oder erkälteten sie vielleicht.

Es freut mich unendlich, mein bester Schwiegervater, tönte jetzt Lessen's Stimme von der Treppe herab, Sie und die Mutter endlich einmal in meinem Hause begrüßen zu können — unsere gute Cäcilie hat Sie schon lange mit Sehnsucht erwartet. Sehen Sie nur, wie die Freude sie aufregt, ich könnte fast eifersüchtig auf Sie werden, setzte er lächelnd hinzu; aber meine kleine Frau ist einmal nicht anders, und das ist es gerade, was sie mir doppelt theuer

macht. Aber nun kommen Sie, kommen Sie hinauf, hier ist kein passender Ort, das Wiedersehen zu feiern. Dich muß ich heute natürlich ganz dem Vater überlassen, setzte er mit einem halb spöttischen Blick auf seine Frau hinzu; ich bitte um Ihren Arm, verehrte Frau Schwiegermutter.

Sie gingen hinauf. Cäcilie gestützt von dem Arme ihres Vaters, dessen Blicke noch immer besorgt auf ihr ruhten, denn zum ersten Male tauchten Zweifel darüber in seiner vertrauenden Seele auf, ob seine Tochter auch wirklich glücklich sein möge. Mit der Sympathie, welche zwischen zwei verwandten Herzen besteht, hatte sie das erkannt und bemühte sich nun, jede bei ihrem Vater deßhalb etwa entstehende Besorgniß zu verscheuchen.

Nun, mache es dir bequem, rief sie mit heiterem Lachen, während die Thränen noch an ihren langen Wimpern hingen, mache es dir bequem, lieber Vater, und du auch, liebe Mutter, Ihr seid lange gefahren und werdet der Ruhe und Erholung bedürfen. Hier, setze dich in diesen Lehnstuhl, — es ist meines Mannes Sorgenstuhl, in welchem er jetzt schon zuweilen in tiefe Gedanken versunken sitzt, — den er dir heute aber gern abtritt — nicht wahr, lieber Lessen, setzte sie mit einem reizenden, halb verlegenen Lächeln hinzu, heute sind alle Sorgen fort — alle!

Er sah sie mit einem fast verwunderten Blicke an, so liebenswürdig war sie lange nicht, eigentlich noch niemals gewesen — warum war sie nicht immer so?

Sie will mich bei Ihnen anschwärzen, bester Schwiegervater, erwiederte er daher, sehen Sie, wie boshaft sie geworden ist — als ob sie nicht immer die Macht hätte, meine Sorgen fort zu tändeln! Aber so ist sie, fröhlich, wie ein Kind, und mit den Thränen auch noch immer gleich bei der Hand — Regen mit Sonnenschein — noch immer wie sonst.

Beruhigt drückte der alte Erin seiner Tochter Hand, die noch immer in der seinen ruhte; er war wieder überzeugt, daß sein Kind recht glücklich sei.

Nun will ich aber den Kaffee besorgen, sagte Cäcilie, über die, sie wußte selbst nicht weßhalb, plötzlich der alte Muthwille gekommen war; nicht nur euretwegen, sondern auch meines armen Mannes wegen, der noch gar nicht einmal zu Mittag gegessen hat.

Sie haben noch nicht zu Mittag gegessen? fragte Erin.

Nein, Papa, er hat noch nicht zu Mittag gegessen und ist gewiß deßhalb sehr hungrig; es war Alles verdorben, Alles, die Suppe, das Fleisch, das Gemüse, der Braten; nicht wahr, liebe Mutter, so etwas sollte in einer ordentlichen Wirthschaft nicht vorkommen; aber es wird auch nicht mehr vorkommen!

Ach, das ist allerdings sehr unangenehm, lachte der alte Erin, indessen, in der ersten Zeit der Ehe — nun, ich will nicht davon reden. Weißt du noch, Kind, einmal sogar an meinem Geburtstage, den ersten, den wir feierten,

du hattest nichts, als eine alte Gans oder einen alten Gänserich, aber —

Du solltest doch so etwas vor den Kindern nicht erzählen, unterbrach ihn seine Frau.

Nicht erzählen?

Siehst du, lieber Lessen, scherzte Cäcilie weiter, bei jungen Frauen ist so etwas unvermeidlich, dafür sind sie aber auch jung; später — doch ich besorge den Kaffee und für dich besonders viel Buttersemmel.

Er sah ihr erstaunt nach, — war sie doch mit Einem Male ganz verändert, und wie vortheilhaft verändert! Warum kann sie nicht immer so sein? fragte er sich wiederum in Gedanken.

Bald kehrte sie mit dem Kaffee zurück, und heiter und fröhlich stärkten sich Alle, Lessen besonders, an dem jeden Anforderungen entsprechenden, belebenden und erquickenden Tranke.

Wie angenehm verflossen für Cäcilie die Tage des Besuches ihrer Eltern! Sie war wieder fröhlich und heiter, wie sonst, und wenn sie mit ihrem Vater spazieren ging und ihm die Schönheiten der Gegend zeigte, konnte sie wieder ganz harmlos plaudern. Lessen ließ sie gewähren, er war, wie immer, in Gegenwart Anderer besonders rücksichtsvoll und zuvorkommend gegen sie und seine Schwiegereltern, doch fehlte in seinem Wesen jenes unnennbare Etwas, jener Duft, der nur von der wahren Blume der

Liebe und Zuneigung ausgehaucht, aber niemals bei der künstlich gemachten gefunden wird.

Das harmlose, fast kindliche Gemüth des alten Erin wurde dennoch getäuscht, nicht so seine Frau. Sie erkannte, daß Manches in der jungen Ehe nicht so sei, wie es sein sollte, und daß Beide sich bemühten, dies zu verheimlichen; er, weil er es vielleicht für besser hielt, sie aus Liebe zu ihrem Vater, um keine Sorge ihretwegen bei ihm entstehen zu lassen. Sie schwieg daher gleichfalls gegen ihren Mann und stimmte in die Aeußerung der Freude über das Glück seines Kindes mit ein.

Als der alte Erin jedoch fast eine Woche im Hause seiner Kinder sich befunden hatte, fingen auch in seiner Seele einige Zweifel an aufzusteigen, denn die Liebe hat immer ein scharfes Auge, und was sie nicht sieht, das ahnt und fühlt sie.

Bist du auch ganz glücklich, mein gutes Kind? fragte er daher einst, als er sich mit Cäcilie auf einem einsamen Spaziergange befand; die Zeit, in welcher du dich jetzt befindest, ist die Blüthezeit des ganzen Lebens; sie muß nicht nur die Gegenwart erfüllen, sondern von ihrem Ueberflusse auch das Zurücklegen für die Jahre des Herbstes und des Winters gestatten. Bist du auch recht und ganz glücklich?

Gewiß, lieber Papa, erwiederte sie mit etwas unsicherer Stimme, mir fehlt nur Eines, eure Gegenwart. Ach,

wenn wir zusammen an einem Orte leben könnten, ich dich täglich sehen, dich täglich sprechen dürfte —

Das wäre sehr, sehr schön! sagte er mit einem tiefen Seufzer; aber es läßt sich doch einmal nicht machen, und dein Mann muß dir Vater und Mutter ersetzen. Ja, mein Kind, fuhr er zärtlich ihre Hand drückend fort, so ist es nach den Gesetzen der Natur. Das Weib soll Vater und Mutter verlassen und dem Manne folgen, so steht es ja schon in der Bibel, sie muß und soll in ihrer eigenen neuen Häuslichkeit Ersatz für das Verlorene finden — bei den Eltern, die allein und einsam zurückbleiben und das Kind, welches ihr höchster und werthvollster Schatz gewesen, einem fremden Manne zu Eigenthum geben müssen — bei ihnen ist das freilich ganz etwas Anderes!

Die Wiederholung derselben Worte aus dem Munde ihres Vaters, welche ihr Mann im Zorne gegen sie geltend gemacht hatte, erfüllten Cäcilie, sie wußte selbst nicht weßhalb, mit einem jähen Schreck, der dann durch die letzte Aeußerung in Schmerz verwandelt wurde. Sie durfte denselben aber nicht laut werden lassen, denn die Stimmung ihres Vaters war ja ohnehin traurig genug.

Vielleicht komme ich recht bald auf längere Zeit zum Besuche zu euch, sagte sie daher tröstend; Lessen wird wohl nichts dagegen haben, besonders wenn du ihn darum bittest.

Das will ich gern thun, bemerkte nachdenklich der alte

Erin; ich habe auch schon daran gedacht, ob ich meine Stellung daheim nicht aufgeben und zu euch hieher ziehen soll. Wir sind alt, und malen könnte ich hier ja auch.

O, thue das nicht, thue das ja nicht! rief sie mit sichtbarer Angst; ach, nein, setzte sie ruhiger hinzu, es würde dir hier, fern von deinen Freunden gewiß nicht gefallen!

Aber ich wäre bei dir, mein Kind, wir könnten uns täglich sehen —

Nein, nein, rief sie, du darfst nicht daran denken! Wenn ich ein Mann wäre, ich würde nie und nimmer an diesem Orte oder in diesem Staate leben!

Er sah sie bei diesen, von ihr mit großer Erregung gesprochenen Worten verwundert an, denn ihre sonst so sanften Augen hatten sich, während sie sprach, mit einem ungewöhnlichen Glanze gefüllt.

Wenn du ein Mann wärest? wiederholte er; was willst du damit sagen?

Ich möchte dann nicht in einem Lande leben, wo Recht und Gesetz nur nach der Laune eines eigenwilligen und dünkelhaften Fürsten gehandhabt werden, wo —

Kind, Kind! rief ihr Vater fast bestürzt, was führst du für Reden? Wenn das dein Mann hörte — weiß er denn, daß du solche Ansichten hast?

Lessen, meinst du? Nein, lieber Vater, der weiß das natürlich nicht — es war auch nur eine unbedachte Aeußerung von mir, setzte sie lächelnd hinzu, da sie die Unruhe

ihres Vaters jetzt erkannte; du kannst sicher glauben, ich bekümmere mich gar nicht um alle diese Dinge, — was gehen sie mich auch an? Indessen, wenn man täglich davon reden hört, so wird man unwillkürlich mit daran betheiligt.

Davor mußt du dich sehr hüten, mein Kind, bemerkte der alte Erin, seine Tochter noch immer besorgt ansehend. Es mag hier Manches geschehen, was besser nicht oder anders geschähe, indessen, du mußt dich davon fern halten, und besonders bedenken, daß es die Pflicht der Frau ist, mit ihrem Manne in allen wesentlichen Dingen übereinzustimmen.

Ja, das sage ich mir auch, und deßhalb schweige ich und denke. —

Sie gingen längere Zeit schweigend und Jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, neben einander. Der alte Erin hatte jetzt erkannt, daß das eheliche Verhältniß seiner Tochter mehre tiefe Schattenseiten habe, so sehr sie sich auch bemühte, dies zu verdecken. Diese Erkenntniß stimmte ihn traurig und bewog ihn zugleich, sich weitere Gewißheit darüber zu verschaffen.

Habt ihr denn sonst noch Geheimnisse vor einander? fragte er daher, sie fest ansehend.

Geheimnisse? erwiederte sie lachend, du meinst Lessen und ich? Was sollten wir für Geheimnisse haben, Papa? Und das, worüber wir sprechen, ist auch kein Geheimniß zwischen uns, wir reden oft darüber; er nennt mich dann

eine Thörin, worin er wahrscheinlich Recht hat, obgleich ich weiß, daß er selbst Manches thun muß, was er gern unterließe; aber es geht einmal nicht anders, dafür ist er Geheimer Cabinetsrath, und ich die Geheimeräthin, setzte sie muthwillig hinzu, die doch auch eine Meinung und eine Ansicht haben muß, wenn sie ihre Stellung ausfüllen soll.

Er wurde wieder zweifelhaft und deßhalb beruhigter. Später redete er darüber mit seiner Frau, welcher es gelang, seine Besorgnisse ganz zu zerstreuen, obgleich sie selbst völlig darüber im Klaren war, daß Cäcilie nicht glücklich sei.

Auch sie sprach mit ihr deßhalb, aber sie vermied es, tiefer auf die Sache einzugehen, denn sie scheute sich vor einem Ausbruche der Gefühle ihres Kindes, weil sie anfing, Reue darüber zu empfinden, daß sie ihrer Verbindung mit Lessen das Wort geredet.

Ich kann mir denken, sagte sie daher, daß du dir zuweilen verlassen und einsam vorkommst und dich zu uns und deinem früheren Leben zurücksehnst. Das ist aber immer so bei jungen Frauen, das Ungewohnte, das Fremde, das viele Alleinsein, wenn der Mann, wie der deinige, viel außerhalb beschäftigt ist, bringt das mit sich. Du mußt in dem Glauben Ersatz finden, daß du nun eine eigene Häuslichkeit besitzest, vielleicht bald eine eigene Familie, setzte sie lächelnd hinzu, und daß du ja doch nicht immer im elterlichen Hause hättest bleiben können. Das gibt sich

auch alles später, ich weiß das aus eigener Erfahrung. Laß dich daher nicht von augenblicklichen Stimmungen beherrschen. Zeige deinem Manne stets ein heiteres, fröhliches Gesicht, und bedenke zugleich, daß du deinen Eltern, und namentlich deinem Vater, keine größere Freude bereiten kannst, als daß du ihn die feste Ueberzeugung deines Glückes mit in die Heimath nehmen läßt.

Das soll er, das kann er, liebe Mutter, erwiederte Cäcilie mit niedergeschlagenen Augen; ich würde sehr betrübt sein, wenn er es nicht thäte.

Nun, das freut mich, mein Kind; es schien mir, als ob einige Zweifel deßhalb bei ihm aufgestiegen wären, es wird dir nicht schwer werden, sie wieder zu zerstreuen.

Die Stunde der Abreise rückte indessen immer näher, schon zwei Mal hatte sich der alte Erin durch die Bitten seines Kindes bewegen lassen, noch ein paar Tage zuzusetzen, eine längere Zögerung war jedoch nicht möglich, und morgen in aller Frühe sollte die Abreise erfolgen, so war es festgesetzt. Lessen hatte sich in der letzten Zeit, seine vielfachen Geschäfte vorschützend, noch seltener gemacht, als bisher; es war ihm entschieden unangenehm, den innigen Herzensverkehr seiner Frau mit ihrem Vater und ihre zunehmende Traurigkeit über dessen Abreise zu sehen.

Am letzten Tage kam er jedoch früher, als dies sonst geschah, nach Hause, und schien besonders heiter und aufgeweckt.

Wir müssen uns vornehmen, gar nicht von Ihrer Abreise zu reden, mein bester Schwiegervater, sagte er, und du, liebe Cäcilie, mußt auch gar nicht daran denken. Im Herbste werden wir Sie besuchen, und sollte ich dann, was leicht möglich ist, da ich nun einmal ein Sclave bin, nicht längere Zeit bei Ihnen verweilen können, so werde ich als folgsamer Gatte und guter Sohn deinen Wünschen nicht entgegen sein, Cäcilie, deinen Aufenthalt zu verlängern und ohne mich dort zu bleiben.

Ach, wie gut du bist, sagte sie mit einem freudig dankbaren Blicke; der Abschied wird mir wirklich nun nicht so schwer fallen.

Wer spricht schon wieder vom Abschiede? Wenn geschieden sein muß, so geschehe es ohne viel Reden, ohne nutzlose Gefühls-Aufregungen, mit Einem Male, kurz — dann ists vorbei und man ist darüber hinweg, man weiß selbst nicht, wie. Sind Sie nicht meiner Meinung? wandte er sich an Erin, der ihm schweigend und mit einer gezwungen heiteren Miene zugehört hatte.

Vollkommen, vollkommen! Sie haben ganz Recht, und wir wollen es so machen, ganz so machen, hörst du, mein Kind?

Sie nickte stumm und wehmüthig lächelnd mit dem Kopfe.

Morgen früh fahren Sie fort, sprach Lessen weiter, und ich werde Sorge tragen, daß du einige außergewöhnliche

Zerstreuungen hast, damit du deinen Gedanken gar keine Audienz geben kannst. Es paßt sich vortrefflich, daß wir morgen Abend zum Fürsten eingeladen sind.

Morgen sind wir zum Fürsten eingeladen? fragte Cäcilie bestürzt.

Ja, mein Kind, es trifft sich gerade sehr gut.

Morgen, wo die Eltern abreisen? Morgen soll ich in Gesellschaft gehen, und zum Fürsten — zu der Gräfin?

Nun natürlich ist die Gesellschaft in den Räumen seiner Gemahlin, wo sollte sie sonst sein? Sie besteht indessen nur aus dem engeren auserwählten Cirkel, in welchen eingeführt zu werden du dir zur Ehre anrechnen mußt.

Morgen? Morgen kann ich unmöglich gleich in Gesellschaft gehen, sagte Cäcilie, indem sie angstvoll zu ihrem Vater aufblickte; du wirst das nicht von mir verlangen, Lessen, und noch dazu bei der Gräfin.

Sehen Sie, so ist sie! rief Lessen, dem es schwer wurde, seiner üblen Laune nicht ganz den Zügel schießen zu lassen.

Seien Sie nicht ungehalten, bester Schwiegersohn, begütigte der alte Erin; Sie müssen einige Nachsicht mit ihren, allerdings hier nicht gerechtfertigten Gefühlen haben — sie kann immer noch die Vergangenheit nicht vergessen. Aber du hast Unrecht, mein Kind, fuhr er mit liebevollem Tone fort, durchaus Unrecht. Was hat unsere Abreise mit dieser Gesellschaft zu thun? Im Gegentheile, ich theile

vollkommen die Ansicht deines Mannes, daß dieses gerade als ein günstiger Zufall zu betrachten ist. Du wirst dich zerstreuen, mein Kind, deine Gedanken werden von Betrachtungen abgelenkt, an welchen sie doch nicht länger haften sollen und können. Außerdem bist du das der Stellung deines Mannes schuldig, und es würde mich betrüben, wenn du deine Weigerung fortsetzen solltest.

Das würde dich betrüben? fragte sie mit zitternder Stimme.

Gewiß, mein Kind, es würde mich sehr beunruhigen, und diese Unruhe mich auf der ganzen Rückreise begleiten.

O, ich will dich nie betrüben, lieber Vater! rief sie. Ich werde mitgehen, du kannst ganz ruhig sein, ich werde mitgehen, und kein Wort des Widerspruches soll mehr von mir gehört werden!

Ich danke dir, mein Kind, aber du mußt auch fröhlich und heiter dabei sein, wie es sich für eine junge Frau paßt.

Ganz fröhlich und heiter, erwiederte sie mit einem Lächeln, welches den um ihren Mund zuckenden Schmerz nur unvollkommen verbarg.

Und ich danke Ihnen, verehrtester Schwiegervater, sagte Lessen hart, daß Sie meine Frau bewogen haben, den Wünschen ihres Gatten nachzukommen und ihre Pflichten gegen denselben zu erfüllen.

So sehr man auch gegenseitig bemüht war, die letzten Stunden des gemeinsamen Beisammenseins heiter zu ver-

leben, es gelang nicht. Stimmungen lassen sich nicht erzwingen, bei Versuchen, es zu thun, blickt der Zwang immer durch und bringt oft das Gegentheil von demjenigen hervor, was man beabsichtigt. Lessen, der hier am wenigsten innerlich betheiligt war, der sich sogar freute, daß dieser ihm längst lästig gewordene Besuch endlich aufhöre, war daher auch derjenige, der das oft in's Stocken gerathende Gespräch wieder in Gang brachte und durch sein Unterhaltungs- und Erzählungstalent, in welchem er jetzt von keiner Seite beschränkt wurde, die langsam und doch wieder so schnell hinrollenden Stunden auf leidliche Weise ausfüllte.

Als dann am andern Morgen Cäciliens Eltern abfuhren, war diese, ungeachtet aller Vorstellungen und ungeachtet ihrer eigenen, noch so festen Vorsätze, aufgelöst in Schmerz. Nach dem letzten Gruße, nach dem letzten Wehen mit dem schon von Thränen feuchten Tuche eilte sie auf ihr Zimmer, um sich auszuweinen, so recht und ganz auszuweinen. Lessen ließ sie gewähren, er machte nicht den Anfang eines Versuches, sie zu trösten oder zu beruhigen. Er setzte sich an die Arbeit und verließ einige Stunden später seine Wohnung, um auf das Ministerium zu gehen, ohne sie aufgesucht oder noch einmal gesehen zu haben.

Drittes Kapitel.

Eine Soirée intime.

Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eig'ner Schmerz.
Goethe.

Wenn Dir, geneigte Leserin, die Liebe Cäciliens zu ihrem Vater und die Art und Weise der Aeußerung vielleicht etwas übertrieben und überschwänglich vorgekommen ist, so bitten wir Dich, die Verhältnisse und deren Einwirkung auf sie vollkommen und richtig zu würdigen. In ihrem jungen, sich selbst noch nicht erkennenden, unschuldigen Herzen hatte sich die Blüthe der Liebe zu Horst bis zur Knospe entwickelt, es hätte nur noch eines warmen, leuchtenden Sonnenstrahles bedurft, um sie in ihrer ganzen farben- und duftvollen Schönheit sich entfalten zu lassen. Aber der Himmel verschleierte sich und die Knospe wurde nicht zur Blume. Von ihr selbst zuerst nicht erkannt, stand sie heimlich und verborgen in dem Garten ihres Herzens, dicht unter dem hohen, grünenden Baume der Kin-

desliebe, der Liebe zu ihrem Vater, unter dessen breiten und schützenden Schatten sie selbst aufgewachsen war. Der Knospe durfte sie nicht warten und pflegen, aber des Baumes, in dessen unmittelbarer Nähe dieselbe stand — sie gab sich vielleicht dabei der süßen Täuschung hin, daß sie alle Sorgfalt und Liebe nur dem Baume zuwende und jene Knospe unbeachtet lasse — können wir sie deßhalb verdammen oder auch nur tadeln?

Als sie sich dann in erwachendem Bewußtsein an der Seite eines ungeliebten Gatten wieder fand, als es allmählich immer klarer und lichter vor ihre Seele trat, daß ihr Leben ein verfehltes und ihre Bestimmung Dulden und Entsagen sei — da wurde auch ihre Vergangenheit für sie lichter und klarer, und die Erinnerungen an die kurze Zeit des in ihrem Herzen erblühten Lebensfrühlings ihr höchstes Glück. Es war nicht mehr ein dunkles, selbst nicht verstandenes Gefühl, sie war sich bewußt geworden, was ihr hätte zu Theil werden *können*, — und was nun *für immer* verloren blieb.

Der Mensch hofft so lange er lebt, und über das Leben hinaus. So war es auch mit Cäcilie. Sie wußte nicht, was sie hoffte, aber sie hoffte dennoch. Und als dann ihre Eltern kamen — ach, da lebten die Tage jenes kurzen Lebensfrühlings wieder lebendig in ihrem Herzen auf, wie oft, wie lange, sich selbst dabei tadelnd und verdammend, und doch sich wieder diesem schmerzlichen Glücke hingebend

— dachte sie an ihn. Ein großer Theil ihrer dem Vater zugewandten Zärtlichkeit galt eigentlich ihm — das kam allerdings nicht bei ihr zum Bewußtsein und zur Erkenntniß, aber es war so.

Du findest die Aeußerungen der Liebe Cäciliens zu ihrem Vater jetzt wohl mehr begründet, geneigte Leserin, wenn auch vielleicht weniger anerkennungswerth um ihrer selbst willen; uns liegt aber die Aufgabe ob, treu und wahr zu schildern, und wir durften daher auch die Schwäche dieses Herzens nicht verbergen und verschleiern, eine Schwäche, welche in Deinen Augen kaum der Entschuldigung bedürfen, vielmehr die Trägerin derselben Dir nur näher bringen und werthvoller machen wird.

„Meiden Sie den Umgang mit ihr, sie ist Ihrer nicht würdig“, so hatte er einst zu ihr gesagt, als ihr unbefangenes Gemüth den Leichtsinn und die Intrigue in dem Wesen ihrer Jugendfreundin noch nicht erkannt hatte — aber seine Worte waren damals schon ein genügender Grund gewesen, danach zu handeln. Jetzt war ihr allerdings das Richtige derselben längst aus eigener Wahrnehmung klar geworden, aber jene Worte hafteten noch immer fest in ihrem Erinnern wie ein theures Vermächtniß, dessen Befolgung sie sich mehr als je zur Pflicht machte. Daher hauptsächlich ihre Abneigung und selbst ihre entschiedene Weigerung, die Cirkel der Gräfin zu besuchen.

Heute mußte sie nun doch hingehen, sie hatte es ihrem

Vater versprochen, ihrem Manne zugesagt — sie that es mit schwerem Herzen.

Lessen war den Tag über schweigsam und theilnahmlos gewesen — sie hatte das dankbar anerkannt; gleich nach Tische ging er aus und kehrte erst in den späten Nachmittagsstunden zurück.

Es wäre mir lieb, sagte er, wenn du heute auf deinen Anzug einige Sorgfalt verwenden wolltest, wie es sich für die Gesellschaft des Fürsten geziemt; welches Kleid willst du anziehen?

Welches Kleid? Ich denke das schwarzseidene.

Ach, warum nicht gar! Das paßt allenfalls zum Visitenmachen, aber nicht für eine junge Frau in einer Abend-Gesellschaft, und dazu in einer gewählten.

Wie du meinst, erwiederte sie; so habe die Güte, meinen Anzug zu bestimmen.

Wie wäre es mit deinem Brautkleide? Es hängt schon ein halbes Jahr lang unbenutzt in deinem Schranke und wird bald außer Mode kommen.

Mein Brautkleid? fragte sie mit einem leichten Erschrecken, mein Brautkleid soll ich anziehen? Aber du hast Recht, setzte sie mit plötzlich verändertem Tone hinzu, mein Brautkleid wird sich ganz gut zu dieser Gesellschaft passen, ich werde es anziehen.

Gut, sagte er mit befriedigtem Lächeln, du wirst recht hübsch und vortheilhaft darin aussehen, vergiß aber auch

nicht, daß dazu ein fröhliches und heiteres Gesicht gehört, wie es einer jungen und schönen Frau geziemt. Beginne bald mit deiner Toilette, fuhr er fort, nachdem er vergebens eine Zeit lang auf eine Erwiederung seiner letzten Aeußerung gewartet hatte, und sei in einer Stunde bereit, ich werde dich dann abholen. Ich habe dir einige Camelien besorgt, die du in das Haar stecken kannst.

Blumen? Wird das nicht zu auffällig sein? fragte sie wieder mit besorgter Miene.

Ach, warum nicht gar, sagte er ärgerlich; alle Damen tragen Blumen oder Kränze im Haar, du würdest auffallen ohne dieselben. Ich dachte, du würdest meine Sorgfalt einmal anerkennen, denn frische Camelien sind das einfachste, was du tragen kannst — aber davon ist nun keine Rede — ich bin auch bereits vollständig daran gewöhnt. Also beeile dich und laß mich nicht warten.

Sie stand noch eine Zeit lang in tiefem Sinnen verloren, als er sie verlassen hatte, dann ging sie, ihr Brautkleid zu holen, welches bis jetzt die ganze Zeit über unberührt gehangen hatte. Ein wehmüthiges, schmerzliches Gefühl durchzitterte ihr Herz, als sie es nun wieder zum ersten Male in der Hand hielt. Der Glanz des Atlasses war an einzelnen Stellen der Brust leicht getrübt — an den Stellen, wohin ihre Thränen am Tage der Hochzeit gefallen waren — ihre Augen hafteten jetzt darauf, und jener Tag mit all seinen Schmerzen trat wieder lebendig

vor ihre Seele. Welche Braut weinte nicht an ihrem Hochzeitstage? — Sonnenregen! Labender, erquickender Thau auf die Gluth des Herzens — Blumen des Entzückens halbgeahnter, halbgekosteter Wonnen! Solche Thränen waren es nicht gewesen, die den Glanz des Atlasses ihres Kleides getrübt hatten — bittere, heiße Tropfen des Schmerzes; Perlen, geweiht der Entsagung, dem Abschiede von ihrer heiteren Kindheit, und von allem, was ihr lieb und werth war! Und heute, heute, da ihre Eltern sie verlassen hatten, da sie sich wieder einsamer denn je im fremden Lande, im fremden Hause fühlte, heute sollte dieses Kleid zum ersten Male sie wieder schmücken! Gewaltsam kämpfte sie ihre Empfindungen zurück — ich soll ja heiter und fröhlich sein, flüsterte sie mit bebender Stimme vor sich hin — und welches Kleid als gerade dieses könnte wohl besser zu dieser Heiterkeit und Fröhlichkeit passen?

Eilig rief sie dem Mädchen, um nicht länger mit sich allein zu sein, und ließ sich ankleiden. Lessen schickte die Camelien und sie steckte zwei davon ins Haar. Als sie fertig war, betrachtete sie sich im Spiegel. Welches Weib liebte nicht ihre Schönheit? Die Schönheit des Weibes ist ihr Ehrgeiz, ihr Ruhm, ihre Ordenskette — sie ist für sie alles das, wonach der Mann sich abmüht, und das er als eitlen Plunder bei Seite legt, wenn er es erreicht hat; die Schönheit des Weibes ist zugleich der verlockendste Kampfspreis, den zu erringen, zu genießen und zu zerstören

der Mann erstrebt — und gerade darin allein liegt wieder ihr Werth für das Weib.

Auch Cäcilie konnte ein Gefühl des Wohlgefallens nicht unterdrücken, als sie ihr Bild im Spiegel sah. Das üppige, lichtbraune, von Natur gelockte Haar fiel in reichen Wellen um die reine, hohe Stirn und umrahmte ihr edles, classisch schönes Profil, die sanften, seelenvollen Augen erglänzten in einer freudigen Aufregung, und um den kleinen Mund mit den korallenrothen Lippen spielte ein kaum merkliches, aber reizendes Lächeln. Der weiche, weiße Atlas, vorn mit einer breiten Spitze garnirt, umschloß leicht ihre schlanke, sylphenartige Taille und wallte dann in breiten, reichen Falten um ihre edle Gestalt bis zur Erde hinab.

Du bist heute wirklich reizend, kleine Frau, sagte Lessen, der leise eingetreten war, indem er sie umschlang und ihren Nacken küßte, wirklich reizend — und wirst dich nun aber auch überzeugen, daß selbst die schönsten Frauen ihren Anzug nicht vernachlässigen dürfen. Kleider machen Leute, mein Kind, das ist ein altes, wahres Sprüchwort; aber willst du nicht die goldene Kette und die Armbänder anlegen?

Nicht mehr, Lessen, sagte sie wieder ernster, du warst ja selbst mit mir zufrieden, und ich habe auch deine Camelien angesteckt —

Aber nur zwei.

Mehr würde mir nicht kleiden, es würde zu gedrückt aussehen.

Nun, du mußt das besser wissen, und ich will nichts mehr tadeln und nichts mehr wünschen. Sei nur recht heiter, recht zuvorkommend gegen den Fürsten und die Gräfin, und ich werde ganz mit dir zufrieden sein. Hier ist dein Mantel, der Wagen wartet.

Der Hof hielt sich auf einem, eine kleine halbe Meile von der Residenz gelegenen Schlosse auf. Die innere Einrichtung desselben war äußerst luxuriös, denn der Fürst schien, indem er sie herstellen und ergänzen ließ, zeigen zu wollen, daß die Eigenschaft seiner Gemahlin als solche die Hauptsache sei und es keinen Unterschied mache, ob sie aus einem ihm ebenbürtigen fürstlichen Geschlechte stamme oder nicht. Die allgemeine Meinung ließ sich dadurch jedoch nicht beirren, sie verharrte in ihrer Abneigung und Nichtachtung gegen die Gräfin. Wäre der Regent ein volksthümlicher Fürst gewesen, hätte er, indem er eine Tochter des Volkes zu seiner Gemahlin wählte, die Schranken und Vorurtheile zerbrochen, welche seine Wahl einschränkten, hätte er sie zu seiner wirklichen Gemahlin, zur Fürstin des Landes gemacht, und wäre sie selbst ein edles, solcher Auszeichnung würdiges Weib gewesen — wie würden ihr die Herzen des Volkes zugeflogen sein! Aber wie der Fürst in allen Dingen schroff seinem Volke gegenüber stand,

so auch hier. Niemand war darüber in Zweifel, daß ihn nur eine gewöhnliche, sinnliche, von ihr klug ausgebeutete Neigung zu diesem Schritte bewogen habe, für den man eine Form und einen Namen gefunden, der hier doch das eigentliche Wesen dieser Verbindung nur sehr durchsichtig verhülle. Die Gräfin blieb in der öffentlichen Meinung verhaßt, obgleich sie sich wenig zeigte, zurückgezogen lebte und sich anscheinend gar nicht um die Regierungsgeschäfte bekümmerte — sie blieb verhaßt, vielleicht schon deßhalb, weil man zu unangenehme und naheliegende Erfahrungen an ihrer Vorgängerin gemacht hatte.

Lessen's Wagen hielt unter dem Portale des Schlosses, er half Cäcilien beim Aussteigen und fühlte das leise Beben ihrer Hand, als er sie durch das glänzend erleuchtete, mit einem Ueberfluß von reich gallonirten Bedienten ausgestattete Vestibul führte. Bald darauf traten sie in die Gesellschafts-Räume. Im letzten Zimmer befanden sich der Fürst und die Gräfin. Mit niedergeschlagenen Augen, ohne aufzublicken, durchschritt Cäcilie an der Hand ihres Mannes diesen kurzen und doch für sie so peinlichen Weg, dann blieben sie stehen, weil der Fürst und die Gräfin sich im lebhaften Gespräche mit anderen Personen befanden. Cäcilie benutzte diese kurze Zeit, um sich zu sammeln, und wie dies oft in solchen Lagen geschieht, ihre Zaghaftigkeit verschwand plötzlich, denn ihr kam dies alles gemacht, unnatürlich, theatermäßig vor.

Nettchens Blick fiel jetzt auf sie, und zugleich trat sie ihr mit gewinnender Freundlichkeit entgegen.

Sehe ich Sie endlich einmal, liebe Lessen, sagte sie, ihr die Hand reichend, wobei ihr Blick mit rascher Beobachtung über ihre ganze Gestalt und ihren Anzug flog; ich sollte eigentlich böse auf Sie sein, daß Sie Sich so selten machen, indessen das würde mir schwer fallen.

Sie sind sehr gnädig, Frau Gräfin, erwiederte Cäcilie in einer so unbefangenen Weise, daß Nettchen, welcher dieser veränderte Ton selbst einige Mühe machte, darüber fast erstaunte; vielleicht schenken Sie mir aber einige Nachsicht, weil Sie Sich erinnern, daß es stets zu meinen Gewohnheiten oder Fehlern gehörte, zurückgezogen zu leben.

Man wird oft durch die Umstände gezwungen, seine alten Gewohnheiten zu verändern, bemerkte Nettchen, durch das ihr zugemuthete Erinnern nicht angenehm berührt; wir befinden uns Beide in dieser Lage und müssen den Verhältnissen Rechnung tragen.

Es wird mein Bestreben sein, Ihre Lehren zu befolgen.

Kommen Sie, brach Nettchen dies beziehungsvoll gewordene Gespräch ab, kommen Sie, setzen Sie Sich zu mir und lassen Sie uns plaudern. Ihre Eltern waren hier, wie ich von Ihrem Herrn Gemahl gehört, da haben Sie gewiß recht viel Neues aus der Heimat erfahren und

können mir erzählen. Denken Sie noch oft zurück an die früheren Zeiten? fragte sie, indem sie Cäcilie nach einem einsamen Sitze in der Fensternische führte.

O, gewiß, erwiederte diese mit unverkennbarer Bewegung, sie werden mir immer unvergeßlich bleiben!

Du warst stets eine kleine Schwärmerin, Cäcilie, sagte Nettchen mit einem leichten Seufzer, und ich kann mir denken, daß es Manches gibt, wobei deine Erinnerungen gern verweilen; bei mir ist dies nicht der Fall, und es hat auch sein Gutes, daß es nicht so ist. Die Liebe meines Gemahls gewährt mir vollständigen Ersatz für die verlorenen flüchtigen Mädchenfreuden — ich sehne mich nicht danach zurück. Ich bin froh und innerlich beglückt, daß es so ist, und es sollte mir leid thun, wenn es bei dir anders wäre, denn die Liebe des Mannes bleibt des Weibes höchster Schatz und höchstes Gut, setzte sie mit Emphase hinzu; bist du nicht auch meiner Meinung?

Es unterliegt dieses alles keinem Zweifel.

Aber du sagst das selbst in einem zweifelhaften Tone.

Es wird mir vielleicht etwas schwerer, wie Ihnen, die Vergangenheit zu vergessen und den neuen Verhältnissen Rechnung zu tragen.

Liebe Cäcilie, sagte Nettchen, ihre Hand ergreifend, warum nennst du mich jetzt, da wir allein sind, noch „Sie“? Wenn es auch nöthig ist, daß wir in Gegenwart Anderer das trauliche „Du“ vermeiden — es würde sich

einmal nicht passen und leicht zu Mißdeutungen Veranlassung geben — wenn wir aber unter uns sind, können wir in der alten Weise mit einander reden, nicht wahr? Willst du mir den Gefallen thun?

Wenn Sie es befehlen —

Wenn ich es befehle? fragte Nettchen mit einem finsteren Blicke; ich hätte allerdings eine andere Antwort auf ein so freundliches Anerbieten erwartet.

Lassen Sie mich offen sprechen, sagte Cäcilie, indem ihr Auge Nettchens forschenden Blick ruhig aushielt; wenn ich einmal Du und einmal Sie sagen müßte, so würde dies meine Vorstellungen verwirren, in welchen doch das „Sie“ in seiner Hauptgeltung stehen bliebe. Ich kann zu einem Menschen nicht abwechselnd „Sie“ oder „Du“ sagen, wenn mir das letztere von Herzen kommen soll, denn das „Du“ ist die Sprache des Vertrauens und der Freundschaft, und es würde mich stets schmerzen, wenn ich diese verläugnen sollte.

Nun, so lassen wir es denn beim „Sie“, Frau Cabinetsräthin, erwiederte Nettchen kalt, indem sie aufstand; dort kommt mein Gemahl, ich glaube, Sie haben ihn noch gar nicht begrüßt.

Der Fürst näherte sich raschen Schrittes und erwiederte dann mit sichtbarer Ueberraschung die Verneigung Cäciliens. Es war unverkennbar, daß ihr Anblick ihn betroffen machte, denn er hatte sie nie so schön gesehen. Sie

stand in seiner Vorstellung als ein unbedeutendes Wesen, ausgestattet mit einigen wenig anlockenden Reizen des Körpers und noch weniger anziehenden langweiligen Eigenschaften des Geistes, als eine von jenen Frauen da, die in der gewöhnlichen Misère der Häuslichkeit ihre Welt finden, für alles Uebrige aber unbrauchbar, und für einen geistreichen oder auch nur des Genusses und der Aufregung bedürftigen Mann auf die Dauer unerträglich werden.

Jetzt mußte er sich wenigstens gestehen, daß er sich hinsichtlich der Beurtheilung ihrer körperlichen Vorzüge in einem ihm selbst schwer erklärlichen Irrthume befunden habe. Sie war unbedingt die schönste Frau, die er seit langer Zeit gesehen hatte, und über dieser Schönheit, als sie jetzt vor seinen forschenden Blicken tief erröthend dastand, lag ein eigenthümlicher Zauber. Niemand, der sie so sah, würde in ihr eine Frau erkannt haben, denn sie war ein Bild unschuldsvoller Reinheit, mädchenhafter Jungfräulichkeit. Es setzte ihn dies in Erstaunen, weil er keine Ahnung davon hatte, daß der wahren, edlen Weiblichkeit diese Eigenschaften immer zu eigen bleiben.

Ich freue mich, die Wahrnehmung zu machen, sagte er sehr freundlich, daß Ihnen die hiesige Luft gut bekommt, meine gnädige Frau, denn Sie sehen sehr wohl und blühend aus.

Ew. Hoheit sind sehr gnädig, erwiederte Cäcilie, indem

sie ihre Augen vor den eigenthümlich auf ihr haftenden Blicken ihres Landesherrn niederschlug.

Ach, meine Gnade ist unschuldig daran, scherzte dieser, oder vielmehr machtlos, solche Wirkungen hervorzubringen; es wäre allerdings ein beneidenswerthes Loos, wenn uns Fürsten die Macht verliehen wäre, solche Gnaden zu spenden, man würde gewiß einen sehr umfassenden Gebrauch davon machen! Leider ist es aber nicht der Fall. Wir Fürsten können den Männern Macht und Ehre verleihen, können sie auszeichnen, mit Orden schmücken, so daß die anderen Menschen sie beneiden und sich vor ihnen beugen — aber die weibliche Schönheit können wir ebenfalls nur bewundern — wir haben darin vor allen übrigen Sterblichen nichts voraus — nichts, vielleicht das Einzige, daß es uns vergönnt ist, diese Bewunderung rückhaltsloser aussprechen zu dürfen.

Die Frau Cabinetsräthin, bemerkte Nettchen, welche der etwas gewaltsamen Phrase ihres Mannes lächelnd zugehört hatte, während Cäcilie sichtlich verlegen schwieg, die Frau Cabinetsräthin hat noch wenig Erfahrung in der feinen Schmeichelei des Hofes gemacht und scheint deine eben so wahre als geistreiche Andeutung gar nicht verstanden zu haben.

Ich möchte das bezweifeln, mein Kind, sagte der Fürst, mit einem fragenden Blicke auf Cäcilie; Sie können darüber allein Auskunft geben, gnädige Frau.

Es schien mir, erwiederte Cäcilie mit etwas unsicherer Stimme, daß Ew. Hoheit andeuten wollten, auch die Macht der Fürsten unterliege in manchen Dingen einer gewissen Beschränkung.

Sehr richtig, meine gnädige Frau! rief der Fürst; Sie haben mich ganz und vollständig verstanden, und ich freue mich, daß es mir gelungen ist, mich Ihnen klar zu machen; ich wäre sonst gern bereit, Ihnen die Richtigkeit des von mir aufgestellten Satzes näher zu beweisen.

Es scheint hiernach nicht nothwendig zu sein, bemerkte Nettchen.

Nun, vielleicht ein ander Mal; aber da kommt ja auch endlich Stuhm, fuhr er fort, nach dem Eintretenden hinblickend, und wieder ohne seine Frau, setzte er unmuthig hinzu.

Der Geheimerath näherte sich, indem er aus einiger Entfernung dem Fürsten und der Gräfin seine Verbeugung machte.

Näher, mein lieber Geheimerrath, sagte der Fürst; Sie kommen allein? fragte er dann mit einem finsteren Blicke.

Ich muß meine Frau entschuldigen, Hoheit, entgegnete dieser, sie ist leider unwohl geworden, sie leidet an Migräne, einem Uebel, welches plötzlich kommt und dann leider sehr heftig und gewaltsam auftritt.

Ich will wünschen, daß die Migräne Ihrer Frau bald

und dauernd aufhören möge, — Sie sehen hieraus, meine gnädige Frau, wandte er sich wieder an Cäcilie, wie richtig meine vorher ausgesprochene Ansicht war, selbst über die Migräne mancher Frauen haben wir Fürsten keine Macht und müssen es uns gefallen lassen, daß sie gewöhnlich zu einer Zeit eintritt, wo wir es am wenigsten wünschen. Lassen Sie es gut sein, Herr Geheimerrath, fuhr er fort, als dieser im Begriffe stand, etwas zu erwiedern; drücken Sie Ihrer Frau Gemahlin mein Bedauern aus — ich wünsche baldige und gründliche Besserung, setzte er mit Nachdruck hinzu.

Wie ich mich erinnere, wandte er sich wieder an Cäcilie, sind Sie die Tochter eines berühmten Malers, den ich ja persönlich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, ein sehr liebenswürdiger, geistreicher und doch anspruchsloser Mann; Sie sind unter dem Einflusse und gleichsam in der Luft der Kunst aufgewachsen, da wird es Sie gewiß interessiren, die Gemälde zu sehen, welche ich für dieses Schloß, den zeitweiligen Wohnsitz meiner Frau, angekauft habe. Ich verstehe von diesen Dingen nicht viel und möchte mich gern etwas belehren lassen, setzte er verbindlich hinzu. Wenn es Ihnen gefällig ist, sehen wir diese Bilder einmal an, fuhr er fort, ihr seinen Arm reichend; wir werden bald zurückkehren.

Cäcilie durfte dieser Aufforderung, welche halb wie Befehl klang, keine Weigerung entgegensetzen; leise legte

sie ihren Arm in den des Fürsten und ging von ihm geführt in eines der Nebenzimmer, dessen große Flügelthüren weit geöffnet waren.

Nettchen blickte ihnen mit einer spöttischen Miene einen Augenblick nach, und als sie dann Beide vor einem Bilde stehen sah, auch bemerkte, daß Cäcilie ihren Arm wieder dem des Fürsten entzogen hatte, wandte sie sich mit einem freundlichen Lächeln dem Geheimenrathe von Stuhm zu.

Es thut mir recht leid, sagte sie, daß Ihre Frau Gemahlin unwohl ist.

Mir noch mehr, gnädige Frau; ich glaube, Sie sind davon überzeugt.

Ich weiß, was Sie sagen wollen, bemerkte Nettchen ernster, und ich hätte Ursache, Ihrer Frau Gemahlin zu zürnen; aber ich kann es nicht, ich weiß selbst nicht, weßhalb.

Es würde mich auch sehr schmerzen, wenn Sie es könnten.

Davon bin ich ebenfalls überzeugt; ich kann der Frau eines Mannes nicht zürnen, der mir so viele und unzweideutige Beweise von — Wohlwollen, von Zuneigung gegeben hat.

Sie glauben kaum, wie glücklich Sie mich dadurch machen.

Warum sollte ich nicht daran glauben, erwiederte

sie, ihn fest und lange ansehend und ihm ihre Hand zum Kusse reichend, wenn das Gefühl des Glückes gegenseitig ist?

Vielleicht kommt die Zeit, wo wir uns freier, offener aussprechen können, sagte der Geheimerath mit leise bebender Stimme.

Vielleicht, erwiederte sie mit niedergeschlagenen Augen; die Zeit bringt ja so Vieles — Erwartetes und Unerwartetes — Ersehntes und längst Gefürchtetes — sie kann ja auch dies „Vielleicht" bringen. Aber, fuhr sie fort, ich will selbst zu Ihrer Frau Gemahlin gehen und mich mit ihr aussprechen. Sie soll mich kennen lernen, vielleicht gelingt es mir, ihren Haß gegen mich in Zuneigung zu verwandeln.

Ihren Haß? rief der Geheimerath bestürzt; o, glauben Sie nicht, daß meine Frau Sie hasse, wie wäre das möglich — es wäre ja schrecklich — wie können Sie nur so etwas denken?

Wie ich so etwas denken kann? Ich fühle es, mir sagt es eine innere Stimme, und doch habe ich nichts gethan, diesen Haß zu verdienen; ich bin mir wenigstens nichts bewußt.

Was sollten Sie gethan haben? sagte der Geheimerath, dessen Aufregung sichtlich zunahm; an Allem ist das leidige Zerwürfniß mit der Fürstin-Mutter schuld, der meine Frau nun einmal mit einer großen Anhänglichkeit

zugethan ist — aber Sie befinden Sich auch in einem vollständigen Irrthume, es ist nicht persönliche Abneigung gegen Sie, gewiß nicht, wie könnte das sein? sondern nur — wie ich gesagt — nichts weiter, gewiß, nichts weiter.

Um so leichter wird eine Ausgleichung sein, nach der ich nun einmal, ich weiß selbst nicht weßhalb, ein unerklärliches Verlangen trage. Als ich Ihre Frau Gemahlin neulich sah, als ihr Blick so kalt und eisig auf mir ruhte — empfand ich einen stechenden Schmerz und das dringende Bedürfniß, von dieser Frau nicht mit Geringschätzung behandelt zu werden — vielleicht Ihretwegen, Herr Geheimerrath, setzte sie lächelnd hinzu; es ist abermals „ein Vielleicht". Wollen Sie mich bei Ihrer Frau Gemahlin anmelden?

Anmelden? Ja, sehr gern — aber — aber lassen Sie ihr noch einige Zeit — sie ist jetzt wirklich sehr angegriffen und leidend — nervös aufgeregt — ich will sie vorbereiten —

Vorbereiten? fragte Nettchen gereizt; bedarf es zur Annahme meines Besuches wirklich einer so langen Vorbereitung?

Durchaus nicht, o, durchaus nicht — aber —

So melden Sie mich denn auf übermorgen bei Ihrer Frau Gemahlin, Herr Geheimerrath, sagte sie bestimmt, das Weitere wird sich finden. Doch da kommen mein

Gemahl und die Frau Cabinetsräthin, — die Kunststudien scheinen beendet zu sein.

Der Fürst führte Cäcilie, auf deren Wangen ein tieferes Roth lag, wieder in den Kreis seiner Frau zurück; ich habe recht Vieles gelernt, sagte er verbindlich, und sage Ihnen meinen aufrichtigen Dank; es würde mir sehr angenehm sein, Ihnen meine Dankbarkeit dafür beweisen zu können.

Der Fürst wandte sich jetzt einigen anderen geladenen Gästen zu, welche schon lange in der sehnsüchtigen Erwartung dieser Gunst schweigend oder leise mit einander flüsternd an den Wänden herumgestanden hatten. Das Gespräch, obgleich immer in jenen gehaltenen Tönen geführt, welche nur zuweilen durch die lauter gesprochenen Worte des Fürsten oder sein rückhaltsloses Lachen unterbrochen wurden, bei welchen Epochen sich die Mienen fast aller Anwesenden gleichfalls in ein übereinstimmendes Lächeln zurecht legten, wurde etwas belebter. Auch die Gräfin erfüllte nun ihre Obliegenheit, mit jedem Anwesenden einige freundliche, nichtsbedeutende Phrasen zu wechseln — über das Wetter, oder über die Gegend, in welcher der Angeredete heimisch war, oder über die Beschäftigung, der er oblag — kurz, man ahmte auch hier, wie man es überhaupt in allen Dingen der Form nach that, den Gebräuchen und den Regeln nach, welche an größeren Höfen herrschen, wo die Umstände dies recht-

fertigen und die damit unvermeidlich verbundene geistlose Langeweile entschuldigen.

Die Flügelthüren eines anstoßenden, bisher geschlossen gehaltenen kleinen Saales öffneten sich — das Souper war servirt.

Der glänzend erleuchtete, von Silber und Krystall schimmernde, von einem Schwarm betreßter Bedienten umstandene Tisch sah recht einladend aus, nur war er zu groß und zu breit und mit zu viel Couverts belegt, um eine Aussicht auf ein fröhliches, genußreiches Mahl zu gewähren, bei welchem die Theilnehmer bekanntlich nicht unter der Zahl der Grazien und nicht über derjenigen der Musen sein sollen — und hauptsächlich weder die Grazien noch die Musen fehlen dürfen.

Der Fürst reichte Cäcilie den Arm und führte sie zu Tische, die Ehre, seine Frau zu führen, dem Minister des Aeußern zutheilend. Es war dies eigentlich gegen die Etiquette, mit der man es sonst ziemlich genau nahm. Der Fürst ließ jedoch hinsichtlich seiner Person häufig Ausnahmen zu, und heute war ja keine solenne Gesellschaft, sondern eine Soirée intime.

Die Unterhaltung erhob sich jedoch wenig über ein gedämpftes Gespräch von Nachbar zu Nachbar, die stete Bewegung der vielen Bedienten und das rasche, mit Geräusch verbundene Serviren ließen zuweilen ein erhöhtes Schwirren aufkommen, aber es versank bald wieder in das bis-

herige, rücksichtsvolle Piano, welches dann durch das allgemeine Aufstehen, sobald der Fürst sich erhob, beendet wurde.

Paarweise schritt man wieder in die Nebenzimmer, wo der Fürst es für angemessen hielt, noch jedem der Anwesenden, der Reihe nach, einige kurze Worte zum Scheiden zu sagen.

Ihre Frau macht ja gewaltige Fortschritte, lieber Lessen, flüsterte die Gräfin diesem zu; ich fange fast an, eifersüchtig zu werden.

So thöricht werden Sie gewiß nicht sein, erwiederte dieser in demselben vertraulichen Tone; gönnen Sie ihm doch diese harmlose Spielerei.

Stille Wasser sind tief! Sie sollten das auch bedenken, mein Freund.

Dies Wasser nicht — und dann fließt es nicht, es hat keine Bewegung — kein Leben, keinen Wellenschlag — die Sonne spiegelt sich zuweilen in der glatten Oberfläche, und dann glänzt sie — das ist Alles!

Aber solcher Glanz blendet ein unerfahrenes Auge.

Immer nur auf eine kurze Zeit.

Und selbst auch ein erfahrenes.

Dann auch nur auf eine kurze Zeit; jeder Mensch, auch der klügste, ist dem Irrthume und der Täuschung unterworfen.

Wenn wir uns Beide nur jetzt nicht in diesem Zustande befinden.

Beruhigen Sie Sich darüber — und verlassen Sie Sich schließlich auf mich — Ihren treu ergebenen Freund. — —

Nun, mein Kind, fragte Lessen seine Frau, als er mit ihr im Wagen saß und sich selbst schweigend in eine Ecke zurückgelehnt hatte, wie hast du dich amüsirt?

Ich freue mich sehr, daß es vorüber ist.

Du hast dich ganz zu meiner Zufriedenheit benommen und wirst auch gefunden haben, daß es dir gar nicht schwer fällt. Ich hätte dir das kaum zugetraut. Fahre nur so fort. Der Fürst war ja so freundlich und gnädig gegen dich; was hattet ihr denn so lange allein zu sprechen, als du mit ihm in dem anderen Zimmer warst?

Er wollte mein Urtheil über die Bilder, wovon er nichts versteht — ich werde übrigens künftig nie mehr — überhaupt habe ich jetzt deinen Wunsch erfüllt und hoffe, daß du mich nun auch für recht lange Zeit nicht mehr in eine solche Gesellschaft führst.

Du bist ja ganz aufgeregt.

Nicht im mindesten, sagte sie langsam, nur müde, denn sie erkannte sehr wohl, daß es für sie am besten sei, zu schweigen.

Viertes Kapitel.

Der Kampf der Pflichten.

Wallenstein: Sanft wiegte sich bis heute dein Geschick;
Du konntest spielend deine Pflichten üben. —
So kann's nicht immer bleiben. Feindlich scheiden
Die Wege sich. Mit Pflichten streiten Pflichten.
Du mußt Partei ergreifen in dem Krieg. —
Schiller.

Wir müssen jetzt zu einer Person unserer Erzählung zurückkehren, die wir längere Zeit aus den Augen verloren haben, obgleich, wie wir gesehen, Cäciliens Gedanken oft von ihr erfüllt gewesen sind: wir meinen Horst. Nach einem kurzen Besuche bei seinen Eltern war er bei dem seinem Vater unmittelbar vorgesetzten Oberförster, nach gut bestandenem erstem Examen, als Oberförster-Candidat eingetreten, in welcher Stellung er, unter Anfertigung mehrer praktischer Arbeiten, zwei Jahre zu verharren hatte, um dann das Oberförster-Examen zu machen. Das erste dieser Lehrjahre war jetzt verflossen, und der junge Horst hatte sich den Ruf eines tüchtigen, allgemein geachteten und von

den Wilddieben gefürchteten Forstmannes erworben. Sein Vorgesetzter, der Oberförster Holzbach, war ein im Forstdienste ergrauter Mann, heftig, eigenwillig, voller Anmaßung und Willkür gegen Untergebene, dagegen kriechend und unterthänig gegen Vorgesetzte. Dennoch ließ sich mit ihm verkehren, da er in seinem Fache tüchtig und nicht ohne Verdienste war und diejenigen seiner Untergebenen, für welche er eine Vorliebe empfand, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln vertrat. Allerdings mußten sich diese seine Lieblinge auch Manches von ihm gefallen lassen, manche Rücksichtslosigkeit übersehen und vor Allem stets die Autorität ihres Vorgesetzten als die eigentliche Quelle aller ihnen zukommenden Verbesserungen und Vortheile anerkennen. Untergebene, welche das nicht thaten, die seinen oft willkürlichen Anordnungen eine eigene Ansicht oder gar einen eigenen Willen entgegensetzten, verfolgte er und suchte ihnen auf jede mögliche Weise zu schaden.

Horst stand zu diesem Manne in einem eigenthümlichen Verhältnisse. Im Anfange war es mehrmals zu ziemlich heftigen Erörterungen zwischen ihnen gekommen, denn der junge Oberförster-Candidat hatte seine eigene Meinung in Dingen, die er als richtig erkannt, nicht aufgegeben. Die tüchtige und praktische Art, mit welcher er aber dann die Befehle seines Vorgesetzten ausgeführt, auch wenn diese seinen eigenen Ansichten entgegen waren, überhaupt sein ruhiges, ernstes, abgeschlossenes Wesen hatten dem Ober-

förster imponirt und ihm stillschweigend Achtung abgenöthigt, so daß er den jungen Horst, obgleich er eigentlich nicht zu seinen Lieblingen gehörte, mit mehr Rücksicht behandelte, als selbst die letzteren.

Vielleicht trug hierzu auch das Verhältniß bei, in welchem er zu Horst's Eltern stand. Der Hegemeister Horst, obgleich zu den Untergebenen des Oberförsters gehörend, befand sich doch in einer Art von Ausnahme-Stellung, stand auf gleicher Bildungsstufe mit seinem Vorgesetzten und war, wie bekannt, nur durch äußere Verhältnisse verhindert worden, die letzte Stufe zu der sogenannten höheren Carrière zu ersteigen. Horst's Mutter war ebenfalls eine sehr gebildete und achtungswerthe Frau. Die Familien hatten daher, schon durch ihre Waldeinsamkeit veranlaßt, bis der Oberförster vor einigen Jahren Witwer geworden, viel mit einander verkehrt, und auch jetzt war der Letztere, seiner langjährigen Gewohnheit gemäß, häufig zum Besuche in dem Hause des Hegemeisters.

Der Oberförster sah daher dem jungen Horst Manches nach, was er bei Anderen nicht gethan hätte, und Horst, der dies fühlte, wurde gerade deßhalb wieder rücksichtsvoller und nachgiebiger, als er dies sonst vielleicht gewesen sein würde.

Die Waldungen, zu welchen diese Oberförsterei gehörte, lagen in meilenweitem Zusammenhange auf einem

zugleich die östliche Grenze des Fürstenthums bildenden Gebirge. Es befand sich keine Stadt in der Nähe; der Verkehr nach außen, selbst der Holzabsatz dahin, war sehr gering, so daß vieles Holz verkohlt und zur Theerbereitung verwandt werden mußte. Die sparsame Bevölkerung dieser Walddörfer bestand daher fast lediglich aus Holzhauern, Köhlern und Theerschwelern und bildete eine für sich abgeschlossene, mit der Außenwelt wenig in Berührung kommende Kaste.

Nur in dem letzten Jahre war auch hierin eine Aenderung eingetreten, denn die politischen Wirren, welche das Land durchzuckten, hatten ihre Ausstrahlungen selbst bis in diese einsame Waldgegend und deren Bevölkerungen erstreckt. Man hatte ja wählen müssen. Man hatte versucht, den Leuten den Zweck dieser für sie ganz unverständlichen Operation erst klar zu machen, und sie hatten dann gewählt, ohne jedoch einen Begriff von Verfassung, Kammer u. s. w. in sich aufzunehmen.

Ihre Wahl war einstimmig auf diejenigen Personen gefallen, welche ihnen von den Oberförstern und dann weiter von den unteren Forstbeamten bezeichnet worden, und die zwei daraus hervorgegangenen Kammer-Mitglieder hatten sich daher durch die loyalste Gesinnung ausgezeichnet. — Jetzt war das anders geworden. Bei dem Mangel jeglicher Preßfreiheit konnte durch Zeitungen, deren Zahl ohnedies äußerst beschränkt war, namentlich auf diese Leute,

von denen die meisten des Lesens unkundig waren, nicht eingewirkt werden. Die im Stillen wohlorganisirte und äußerst thätige Opposition wirkte daher durch ausgesandte Emissäre, welche in kluger Benutzung der örtlichen Verhältnisse und in wohlberechnetem Anpassen an das Begriffsvermögen der zu Bearbeitenden ihre Thätigkeit vollzogen. Auch durch diese abgelegenen Wälder und Dörfer zogen daher jetzt häufig fremde Leute, Hausirer, Kohlenhändler und Andere, welche vortheilhafte Kaufs- und Verkaufs-Anerbietungen machten, in den Wirthshäusern länger als nöthig verweilten, sich dort freigebig bewiesen und bei diesen Gelegenheiten dem Zwecke ihrer Sendung nachkamen. Sie bedienten sich dazu allerdings sehr eigenthümlicher Mittel. Der Mitregent habe den alten Fürsten mit Gewalt aus dem Lande getrieben, redete man den Leuten vor, jetzt solle die Fürstin auch fortgejagt werden. Alles geschähe der Gräfin wegen, die gar nicht die Frau des Fürsten sei, sondern nur seine Maitresse. Sie treibe einen unerhörten Aufwand, esse nur von Silber und bade sich in Wein. Der Regent, der ganz von ihr beherrscht werde, könne nicht so viel Geld schaffen, als sie brauche; die Steuern sollten daher erhöht und — alle diese Waldungen verkauft werden. Dadurch würde hier in den Dörfern natürlich jeder Verdienst aufhören und ein Jeder an den Bettelstab kommen. Der alte Fürst, der dies vorausgesehen, habe deßhalb die Kammer eingerichtet, ohne welche

der Regent keine Steuern auferlegen und keine Forsten verkaufen dürfe. Die Kammer habe dies auch verweigert und sei deßhalb von dem Regenten aufgelöst worden; jetzt solle eine neue zusammenkommen, und dazu seien die Wahlen. Wenn die neue Kammer aus Männern bestehe, die dem Regenten zustimmten, so sei es um die Waldungen geschehen. Die Oberförster und die Förster wüßten dies sehr wohl, und wenn sie ihrer Ueberzeugung folgen dürften, so würden sie Niemanden wählen, der einer so verderblichen Absicht das Wort rede — aber sie könnten nicht anders, sonst würden sie fortgejagt — sie müßten so thun, als ob sie für den Fürsten wählen wollten, im Herzen wünschten sie aber selbst das Gegentheil, und Jeder, der anders wählte, thäte den Forstbeamten, deren Existenz von der Erhaltung der Wälder abhange, einen großen Gefallen. So und ähnlich waren die Mittel, welche die Opposition anwandte, um die Bevölkerung dieser einsamen Walddistricte ihren Zwecken dienstbar zu machen.

Inzwischen liefen die Wahlverordnungen der Regierung bei den Oberförstern ein und befahlen ihnen, die energischsten Mittel zur Erzielung guter Wahlen anzuwenden. Für die Beamten selbst enthielten sie die Drohung der Anwendung unnachsichtlicher Strenge gegen diejenigen, welche ihrer Pflicht gegen ihren Fürsten und Herrn nicht im ganzen Umfange des Wortes nachkommen sollten. Man stellte die sofortige Amtssuspension und Einleitung der Untersuchung

in Aussicht und dehnte diese und ähnliche Maßnahmen auch auf alle diejenigen Arbeiter aus, welche in Brod und Lohn der Regierung standen.

Man focht beiderseitig mit sehr unlauteren Waffen und bediente sich in dem bevorstehenden Kampfe jedes, auch des unerlaubtesten Vortheiles.

Der Oberförster berief sein ganzes, ihm untergebenes Forstpersonal, so wie sämmtliche Holzhauer, Köhler und Theerschweler-Meister, und las den Versammelten dann mit lauter Stimme die an ihn ergangene Regierungs-Verfügung vor, welche mit der Warnung endete, daß alle diejenigen, welche sich der Wahl etwa enthalten sollten, eben so wie diejenigen, welche gegen die Regierung gewählt, behandelt würden.

Ihr habt nun den Befehl Sr. Hoheit unseres gnädigen Fürsten gehört, fuhr er mit erhobener Stimme fort; die Verfassung, von der ihr nichts versteht, ist an sich ein Unsinn und wird hoffentlich bald wieder abgeschafft. Jetzt soll aber nun doch noch einmal gewählt werden. Ihr habt euch das vorige Mal verständig benommen und werdet es auch jetzt thun, das weiß ich, und es ist daher eigentlich ganz unnöthig, daß über dieses Zeug so viel Worte verschwendet werden. Wäre übrigens Einer oder der Andere unter euch, in dessen verworrenem Kopfe sich jene hochverrätherischen Ideen eingeschlichen haben sollten — von meinen Beamten kann dabei natürlich nicht die Rede sein —, der

wird fortgejagt! Auf der Stelle fortgejagt! Danach richtet euch! Glaubt nicht etwa, wenn ihr später an den Hungerpfoten saugt und eure Weiber und Kinder mir etwas vorwinseln, ich würde meinen Entschluß ändern. Wer gegen unsern Fürsten und Herrn stimmt, das heißt, wer einen Anderen wählt, als den ich euch bezeichnen werde, wird fortgejagt und verliert Amt und Brod! Dabei bleibt es unwiderruflich! Nun geht nach Hause und denkt über meine Worte nach; ihr wißt, ich lasse nicht mit mir spaßen — und schere mich den Teufel darum, was später aus so einem hochverrätherischen Lump und seiner ganzen Sippschaft wird. Am künftigen Montag ist die Wahl; wer nicht kommt, wird gerade so behandelt, als ob er gegen Se. Hoheit unsern Herrn und Fürsten gewählt hätte, das vergeßt nicht! Nun geht! Guten Morgen!

Schweigend verließen die Anwesenden den Platz vor der Oberförsterei, und ihre dunklen Gestalten verschwanden bald in den nach verschiedenen Richtungen sich abzweigenden schattigen Waldwegen.

Komm, Robert, sagte der alte Horst, ein kräftiger Mann in der zweiten Hälfte der Fünfzig, du kannst mich ein Stück Weges begleiten.

Ich habe auf drei Tage Urlaub genommen, Vater, ich gehe mit dir heim.

Das freut mich sehr, denn ich möchte mich einmal

gründlich mit dir aussprechen; so wollen wir dem Oberförster Adieu sagen.

Ich dachte, Sie würden zu Mittag hier bleiben, sagte dieser — der Ziemer von einem Spießer dreht sich am Feuer.

Meine Frau erwartet mich — ich habe auch Arbeiter bestellt an der hohen Eiche, denen ich Anweisung ertheilen muß.

Ach, die Kerle können warten!

Ein anderes Mal, Herr Oberförster; heute geht es nicht.

Nun, ich will Sie natürlich nicht zwingen, sagte dieser empfindlich. Morgen früh um sechs Uhr werde ich die neuen Culturen im Fuchswinkel besichtigen und Sie dort erwarten.

Sie werden mich daselbst finden, Herr Oberförster; die junge Pflanzung gedeiht sehr schön.

So will ich Sie denn weiter nicht aufhalten.

Der alte Horst bestieg sein Pferd und ritt, seinen Vorgesetzten grüßend, langsam auf dem Wege fort, welcher nach der ungefähr zwei Meilen entfernten Försterei, seinem Wohnsitze, führte. Robert, im kurzen grauen Jagdrocke mit grünem Kragen, den breiträndigen Hut mit einigen Auerhahn-Federn geschmückt und die Büchse über der Schulter, schritt neben ihm hin. Seine hohe, schlanke und doch kräftige Gestalt, sein offenes, schönes, jetzt

ernstblickendes männliches Gesicht, dessen Lippen und Kinn ein dunkler, noch jugendlicher Bart umsäumte, ließen ihn als das ideale Bild eines Waidmannes erscheinen.

Was sagst du zu dem allem, Robert? fragte der alte Horst nach einiger Zeit, als der Weg sie durch einen wundervollen Buchenwald führte, dessen schlanke, glatten Stämme die grünen Blätterkronen hoch oben wie das Gewölbe eines Domes trugen, während auf dem Boden einzelne Sonnenlichter mit den dichtwachsenden, üppigen Farrenkräutern spielten und wo die fast heilige Stille nur durch das leise Flüstern des Windes in den Blättern oben, wie von fernen Orgelklängen, unterbrochen wurde — was sagst du zu dem allem?

Was soll ich dazu sagen? man könnte darüber lachen, wenn man sich nicht ärgern müßte.

Es ist weder zum Lachen, noch zum Aergern, mein Sohn; die Sache ist vielmehr sehr ernst, und man wird wohl überlegen müssen, wie man zu handeln hat.

Die Regierung hat kein Recht, uns zu befehlen, wie wir wählen sollen! Es ist dies nichts als ein Mißbrauch der Gewalt, eine Verletzung und Verhöhnung der Verfassung.

Darüber kann kein Zweifel obwalten — aber es handelt sich hier auch nicht vom Rechte, sondern eben von der Gewalt, und es ist für uns die Frage — eine Lebens-

frage, Robert — ob wir uns der Gewalt beugen wollen oder nicht.

Wir haben die Verfassung beschworen, Vater! Es wäre ein Eidbruch, wenn wir gegen unsere Ueberzeugung stimmten!

Auf diese unsere Ueberzeugung kommt es eben an, und wir dürfen uns nicht verhehlen, daß die Sache ihre zwei Seiten hat. Eine Kammer, welche die Rechte unseres Fürsten beeinträchtigt, welche über ihre eigenen, ihr verfassungsmäßig zustehenden hinausgeht, verdient keine Unterstützung.

Gewiß nicht, aber hat sie das in irgend einer Weise gethan? Sie hat die Rechte des Volkes vertheidigt, ist der Willkür und der Anmaßung mit Energie entgegengetreten; ihre Mitglieder sind, ihre eigene Person unberücksichtigt lassend, frei und rücksichtslos ihrer Ueberzeugung gefolgt. Ich blicke mit Stolz, mit hoher Achtung auf unsere Vertreter, die Ersten, welche nach langem, drückendem Unrecht berufen waren, diese Pflicht wieder auszuüben, und die sie in vollem Sinne des Wortes ausgeübt haben.

Das ist ungefähr auch meine Ueberzeugung, erwiederte der alte Horst, nachdem Beide wieder eine längere Zeit geschwiegen hatten — es wäre mir lieb, wenn ich sie ändern könnte, aber es scheint nicht zu gehen.

Das freut mich, lieber Vater, und ich habe auch nichts

Anderes von dir erwartet, sagte Robert, seinem Vater die Hand schüttelnd.

Du glaubst also, wir dürften dem Befehle der Regierung nicht gehorchen? fragte der Vater wieder, ohne bei dieser Frage einen Seufzer unterdrücken zu können.

In diesem Falle, glaube ich, ist es unsere Pflicht, es nicht zu thun, denn wir haben auch die Verfassung beschworen.

Sind dir auch die Folgen einer solchen Handlungsweise klar geworden?

Drohungen, Vater, leere Drohungen! Die erste Aufgabe der neuen Kammer wird es sein, dieses gesetzlose Verfahren der Regierung zum Gegenstande der Untersuchung zu machen und die Anklage gegen die Minister zu erneuern.

Du irrst, mein Sohn; die Regierung ist fest entschlossen, diese Drohungen auszuführen, ja, sie hat dies schon theilweise gethan, um zu zeigen, wie sehr sie Ernst machen will. Ich war in der vorigen Woche unten in Steinfeld und sprach dort einen alten Freund, den Gerichtsrath, den man ohne jede Veranlassung von Albernhausen dorthin versetzt hat, nur, weil er in der aufgelösten Kammer zur Opposition gehörte; der Mann fühlt sich dort sehr unglücklich, weil er aus dem Kreise seiner zahlreichen Freunde und Verwandten herausgerissen ist — er hat mich aber über Vieles aufgeklärt. Auf die neue Kammer setzt

er zwar ebenfalls große Hoffnungen und bietet Alles auf, um wieder Mitglied derselben zu werden — er war aber dennoch überzeugt, daß die Regierung nicht nachgeben, sondern es auf das Aeußerste ankommen lassen werde. — Ueber die Wahlen bin ich selbst mit mir noch nicht einig, mein Sohn. Es liegt mir ob, hier zwei schwere Pflichten genau gegen einander abzuwägen — meine Existenz, die deiner Mutter und deine eigene — und mein Eid auf die Verfassung. Auf der einen Seite opfere ich Alles, ich werde meine alten Tage und diejenigen deiner guten Mutter mit Kummer, selbst mit Nahrungssorgen erfüllen, deine ganze Zukunft gefährden, während ich mir auf der anderen sagen muß, daß meine Stimme doch am Ende wenig nutzen oder schaden kann, und nur das Gebot der Ehre, nur der geschworene Eid — — doch lassen wir das für jetzt; ich werde mit mir zu Rathe gehen — Alles genau abwägen — Alles. Eines versprich mir, Robert, wenn du es kannst — sollte ich mich auf jene Seite neigen, sollte ich meine Ueberzeugung höheren Rücksichten zum Opfer bringen — so tritt mir nicht entgegen — mache dieses Opfer nicht durch dein Verfahren wieder nutzlos — denn das wäre dann das Allerschlimmste und würde mich sehr unglücklich machen.

Ich verspreche dir das, lieber Vater, erwiederte Robert, obgleich es mir sehr schwer fallen wird, gegen meine Ueberzeugung zu stimmen. Wir gehören, indem

wir uns durch persönliche Rücksichten leiten lassen, von diesem Augenblicke an zu den Kämpfern des Unrechtes und der Gewalt. — Ob uns ein solcher Schritt Segen bringen würde — ich bezweifle es.

Wir wollen jetzt nicht weiter darüber reden, Robert, bemerkte der alte Horst, indem er sich unruhig auf seinem Pferde hin und her bewegte — ich werde mit mir zu Rathe gehen und habe dein Versprechen.

Nachdem sie ihren Weg noch ungefähr eine Stunde fortgesetzt hatten, erreichten sie, aus dem Walde tretend, eine lichte Höhe, welche ihnen die Aussicht auf die unten im Thale liegende Försterei gestattete. Das Haus lag mit seinen Nebengebäuden, beschattet von hohen, alten Eichen, in einem jener stillen Gebirgsthäler, deren Anblick uns stets anheimelt und die Empfindung der Ruhe und des Friedens in uns erzeugt. Das rothe Dach des Hauses leuchtete, an einzelnen Stellen von der Mittagssonne beschienen, herauf, die Wiesen, welche an beiden Seiten des eilig dahinfließenden Baches mit diesem das Thal hinunterzogen, sahen wie ein schimmernder, grüner Teppich aus, hier und da von Mosaik unterbrochen, welche die dunkeln Schatten der an ihrem Rande stehenden Bäume darauf zeichneten; etwas weiter unten wogten die Kornfelder im Mittagswinde, wie die Wellen des leise bewegten Meeres, und das ganze Bild wurde eingerahmt von den weichen und anmuthigen Linien, mit welchen die waldbewachsenen

Höhen sich scharf gegen den tiefblauen Himmel abhoben.

Unwillkürlich hielt der alte Horst sein Pferd an und blickte schweigend in das sich vor ihm öffnende Thal hinab, während ein leiser, schmerzlicher Zug um seinen Mund zuckte. Wie oft hatte er auf dieser Stelle gestanden und von ihr, so wie von vielen anderen in das ihm bis in die kleinsten Einzelnheiten bekannte Thal hinabgeblickt — und doch konnte er heute noch immer sein Auge nicht davon abwenden!

Auch Robert schien von ähnlichen Gefühlen ergriffen. Er stand auf seine Büchse gelehnt neben seinem Vater, gesenkten Hauptes und in tiefes Sinnen verloren.

Sage der Mutter nichts von unserem Gespräch, Robert, unterbrach der alte Horst nach einiger Zeit das beiderseitige Schweigen, sie würde sich nur unnöthig ängstigen.

Du hast Recht, lieber Vater, erwiederte der Sohn mit einem Seufzer, den er vergeblich zu unterdrücken bemüht war; es würde auch nichts nutzen.

In jenem Hause dort unten, fuhr der alte Horst wie im Selbstgespräche fort, wohne ich jetzt dreißig Jahre — seit wir uns verheirathet. Du bist da geboren, Robert, und das Grab deiner kleinen Schwester, die du nie gekannt hast, liegt dort unter jener jetzt in der Sonne schillernden Eiche am Garten. — Zuerst war

es mir hier zu enge, zu einsam, zu ungenügend für meine Thätigkeit — das hat sich alles gegeben und gefunden. Ich habe abgeschlossen in mir und mit der Welt da draußen, dieses stille Thal und der Wald mit seinen Bäumen ist meine Welt geworden — ich habe nur noch zwei Wünsche: mit deiner Mutter zusammen, so wie es Gott bestimmt, hier in Frieden zu sterben und vorher dich noch als einen tüchtigen und selbständigen Forstmann zu sehen, vielleicht an der Seite einer lieblichen Schwiegertochter, damit ihr mir das Bild der eigenen Jugend noch einmal lebendig vor die Seele führt, setzte er wehmüthig lächelnd hinzu — aber heute ist mir's ums Herz, als müßt' ich Abschied von dem allem nehmen — als — doch das sind thörichte, unmännliche Gedanken, unterbrach er sich selbst in einem gezwungen heiteren Tone — thörichte Gedanken, Robert, nicht wahr?

Gott wird Alles zum Besten lenken, erwiederte dieser, ohne dabei jedoch einen tiefen Seufzer unterdrücken zu können; sein Wille allein bestimmt die Schicksale der Menschen, setzte er mit der Gläubigkeit hinzu, welche allen im Umgange mit der Natur lebenden Menschen innewohnt — unsere Pflicht ist es, dasjenige zu thun, was wir für recht und gut erkannt haben — das Weitere liegt in seiner Hand!

Die Mutter erfährt also vorläufig nichts, wiederholte der alte Horst nach kurzem Schweigen, indem er sein Pferd

fortschreiten ließ, und wie ich mich entschließen werde — so handelst du auch, Robert?

Ich folge deinem Beispiele, Vater — wie ich es von Kindheit an gewohnt bin.

Die Mutter war durch die unerwartete Ankunft ihres Sohnes auf das freudigste überrascht, und ihr Glück steigerte sich noch mehr, als sie erfuhr, daß Robert drei Tage bleiben werde. Der Tag verging in gewohnter, ruhig heiterer Weise, und man plauderte noch immer unter der alten Linde, als die Nacht schon lange ihren sterngestickten, dunkeln Mantel über das friedliche, stille Thal ausgebreitet hatte. Schon am frühen Morgen war jedoch Alles wieder in gewohnter Weise lebendig, und der Hegemeister zog sich dienstmäßig an, um zur verabredeten Zeit mit seinem Vorgesetzten am bestimmten Orte zusammenzutreffen.

Willst du mich begleiten, Robert, fragte er diesen, oder hast du etwas Anderes vor?

Gern; wenn es dir recht ist, gehe ich mit bis zur Raffelhöhe, aber nicht zu den Culturen — ich möchte gern die drei Tage ohne die Gesellschaft des Oberförsters sein.

Wie du willst, lachte der Vater, so komme denn; aber was willst du ferner beginnen?

Vielleicht schieße ich unten im Höllenthale einen Hirsch; es sollen ja noch vier abgeschossen werden.

Da hättest du früher aufstehen müssen; die Hirsche werden lange zu Holze gezogen sein.

Nun, ich habe ja nichts zu versäumen.

Nach einem herzlichen Abschiede verließen Vater und Sohn die Försterei und gingen gemeinschaftlich bis zu dem verabredeten Punkte, wo sie sich trennten. Robert verfolgte einen längs der steilen Berglehne hinablaufenden Pfad und gelangte nach einiger Zeit in das Höllenthal, den wildesten und romantischsten Theil des Reviers. Ein von der Höhe in eiligen Sprüngen herabkommender Bach wand sich hier durch enge, steil abfallende Felsen, die oft kaum so viel Raum übrig ließen, um an den glatten Vorsprüngen dicht am Wasser den Weg fortsetzen zu können. An einer Stelle, wo das Thal sich etwas erweiterte und eine enge Seitenschlucht in dasselbe mündete, wo auch das wilde Wasser, durch ein natürliches Wehr gefesselt, von seinem tollen Jagen ausruhte und teichartig, sich kaum bewegend dahinfloß, setzte er sich unter einem bewachsenen, ihn verbergenden Felsen nieder, spannte die Hähne seiner Büchse und legte sie schußfertig vor sich auf die Knie. Er wußte, daß hier die Hirsche gern zur Tränke an das Wasser hinabkamen und aus dem Holze auf die schmale Waldwiese hinaustraten. Still und bewegungslos saß er so längere Zeit, mit der gespannten Aufmerksamkeit eines erfahrenen Jägers auf jedes Geräusch achtend. Aber er hörte nichts. Nur das ferne Rauschen des Wassers, das

Flüstern des Windes oben hoch in den Kronen der Bäume, das Girren einer wilden Taube oder der schrillende Ruf eines Holzhähers unterbrach die tiefe Stille.

Der Vater hat Recht, murmelte er leise vor sich hin — es ist zu spät, sie sind längst zu Holze gezogen.

Da schlug ein ungewöhnliches Geräusch von oben aus der Schlucht an sein Ohr — jetzt knickte ein Ast und es kam hinab. Langsam erhob er die Büchse, im nächsten Augenblicke mußte das Thier aus dem Holze heraustreten. Aber enttäuscht und ärgerlich legte er das Gewehr wieder nieder, denn nicht ein Hirsch, sondern ein Mensch zeigte sich seinen Blicken.

Der Angekommene sah sich wild und ängstlich um und schien dann einen Versuch machen zu wollen, den Bach zu überschreiten.

Das Wasser ist hier zu tief, rief Horst aufstehend, Ihr könnt an dieser Stelle nicht hindurch.

Der Fremde machte eilig einen Versuch, in das Holz zurückzuspringen, wurde aber durch Horst daran verhindert.

Stehen bleiben, rief dieser, oder ich schieße! Wie kommt Ihr hieher? Was habt Ihr hier zu suchen?

Horst, du bist's? rief der Andere mit freudiger Stimme — nun, dich führt Gott oder der Teufel selbst in diese abgelegene Schlucht — sage mir vor Allem, aber schnell, schnell, wie komme ich über diesen Bach?

Ferdinand! rief jetzt Horst ebenfalls im höchsten Erstaunen; wie kommst du hieher und wie siehst du aus?

Erst laß mich über das Wasser, dann sollst du Alles wissen; wir dürfen nicht so laut zu einander reden, es könnte uns Beiden Gefahr bringen.

So gehe etwa fünfzig Schritte aufwärts, ich werde dir folgen. —

So weit wäre ich und hoffe, auch noch weiter zu kommen, sagte Ferdinand, indem er über den Bach sprang; du mußt mir helfen, Robert, es kann unmöglich mehr weit bis zur Grenze sein.

Aber, mein Gott, wie siehst du aus, deine Kleider sind zerrissen und deine Hände blutig!

Sie sind hinter mir — sie hetzen mich wie ein vogelfreies Stück Wild, die ganze Meute der Gewalt ist hinter mir, Gensd'armen und Waldläufer — ich bin durch Dornen und Gestrüpp gerannt — zeige mir den nächsten Weg zur Grenze oder ich bin verloren, rief er, sich wieder angstvoll umsehend.

Verloren? fragte Horst; was hast du denn gethan?

Gethan? Ich erzähle dir das alles unterwegs, nur komm, fort, fort, ehe es zu spät wird.

Erst will ich wissen, was du gethan hast, sagte Horst bestimmt, und von deiner Antwort wird mein ferneres Handeln abhängig sein.

Das ist die Freundschaft! lachte der Andere — auch

so ein Ding mit einem hochklingenden Namen, aber sonst nichts als eine leere Schale. Ich bin ein sogenannter politischer Flüchtling! Genügt dir das, um dein bedenkliches Gewissen zu beruhigen?

Gibst du mir darauf dein Ehrenwort, daß . . .

Zum Teufel, ja, ich gebe dir mein Ehrenwort — du hältst mich am Ende wohl gar für einen gemeinen Dieb oder Mörder? lachte er höhnisch auf.

So komm, sagte Horst kalt — folge mir schweigend und tritt so leise auf, als möglich; vermeide es auch, auf dürre Zweige zu treten — verhalte dich überhaupt so ruhig, wie du kannst.

Schweigend und geräuschlos stiegen sie in einer engen Schlucht empor. Oben blieb Horst lauschend stehen. Dann führte er seinen Gefährten rasch über eine Lichtung; sie betraten einen dichten Wald, in welchem sie nach einiger Zeit einen Fußpfad kreuzten, auf dem sie weiter gingen. Auf der Höhe des Bergrückens gelangten sie an einen breiten, von einem tiefen Graben begrenzten Fahrweg.

Hier ist die Grenze, sagte Horst — an der anderen Seite des Grabens bist du im Auslande.

Nun denn hinüber in das andere deutsche Vaterland, welches hier Ausland heißt! rief Ferdinand spöttisch, indem er über den Graben sprang; vorläufig wäre ich also wieder sicher. Komm' noch ein Stück mit, damit ich dir erzählen kann.

Horst folgte mit einigem Widerstreben. Nachdem sie ungefähr fünfhundert Schritte in dichtem Unterholze fortgegangen waren, setzten sie sich an den Fuß eines Baumes, da Horst erklärte, nicht weiter mitgehen zu wollen.

Hast du vielleicht etwas zu essen oder zu trinken bei dir? fragte Ferdinand; ich habe seit gestern Morgen nichts genossen, als einige Waldbeeren.

Schweigend reichte ihm Horst seine Jagdflasche und ein Butterbrod, welches ihm seine Mutter vorsorglich mitgegeben hatte. Hastig und voll Gier trank und aß der Andere. Du möchtest wissen, weßhalb ich verfolgt werde, sagte er dann, ihm die leere Flasche zurückreichend — es hat mir wohl gethan, ich danke dir — es ist eigentlich eine geringe Veranlassung. Ich war mit dabei in Albernhausen an jenem Abend, wo man auf die wehrlosen Menschen vor dem Theater einhieb, und schlug jenen brutalen Officier vom Pferde — das ist die ganze Geschichte!

Du warst mit dabei? fragte Horst finster; was hast du überhaupt hier im Lande zu suchen?

Was ich hier zu suchen habe?

Still! flüsterte Horst — ich höre Stimmen!

Deutlich schallten gesprochene Worte von dem Grenzwege herüber, den sie vor Kurzem überschritten hatten, auch das Geräusch klappernden Metalles. Was gesprochen wurde, war jedoch nicht verständlich.

Sie sind es, flüsterte Ferdinand — ich will fort.

Horst hielt ihn schweigend zurück. Das Geräusch währte noch eine Zeit lang, dann entfernte es sich und hörte bald ganz auf.

Nun geh', sagte Horst, es ist keine Gefahr mehr.

Ich danke dir, Robert — die Hunde scheinen wirklich meine Spur verloren zu haben.

Die Grenze hat dich geschützt.

Alles hat sein Gutes, selbst diese Deutschland zerstückelnden Grenzen! lachte der Andere.

Hüte dich, sie wieder zu überschreiten — du hast hier nichts zu suchen.

Was ich drüben zu suchen habe, das ist meine Sache, und diese Sache wird zu Ende geführt werden, für sie oder für mich zu irgend einem Ende! rief Ferdinand, indem er drohend die Hand ausstreckte.

Immer noch diese tollen Ideen!

Ich weiß, daß dein fischblutiges Herz kein Verständniß für mein Empfinden hat, niemals gehabt hat, ich verlange das auch nicht; aber darauf kannst du dich verlassen — Rache will ich haben, Rache an ihr, an dieser falschen, nichtswürdigen Person, die . . . .

Verschone mich mit deinen tollen, wahnsinnigen Phrasen, unterbrach ihn Horst kalt — denn ich habe wirklich kein Verständniß dafür. Was kümmert dich die Gräfin? setzte er spöttisch hinzu; sie ist des Fürsten Gemahlin —

ich wüßte wirklich nicht, weßhalb du ihr dieses Glück verkümmern wolltest.

Wenn ich nun aber doch dazu entschlossen sein sollte — doch wozu mit dir über solche Dinge reden? Das Gewitter steckt in der Luft, es zieht sich überall zusammen, und wenn es losbricht, dann bin ich wieder da! — Dann soll sie ihren theuren, geliebten Ferdinand noch einmal wiedersehen — die falsche Schlange, die ....

Lebe wohl, sagte Horst, sich abwendend. Laß dich drüben nicht wieder sehen — ich führe dich wenigstens nicht mehr über die Grenze.

Geh' zum Teufel, murmelte Ferdinand, indem er seinen Weg in entgegengesetzter Richtung fortsetzte — es war gut, daß ich ihn traf, sie hätten mich sonst doch am Ende noch in diesem verdammten Walde gefangen.

Horst trat an derselben Stelle bis an den Rand des Grabens, wo sie denselben überschritten hatten. Der Boden ist feucht, sprach er dann vor sich hin, man kann spüren — ich muß vorsichtig sein.

Er ging innerhalb des Gebüsches, in dem er sich befand, längs der Grenze fort, bis diese durch einen darauf ausmündenden Fahrweg gekreuzt wurde. Diesen betrat er und ging dann im Hufschlag der Pferde weiter, um seine eigene Spur so viel als möglich unkenntlich zu machen. Bald vermischte sie sich mit den Spuren derjenigen, die kurze Zeit vor ihm den Grenzweg gegangen

waren; er erkannte aber daraus, daß es vier Personen gewesen.

Absichtlich schlug er jetzt den Weg nach den Culturen ein, wo er den Oberförster, seinen Vater und mehre Arbeiter traf. Fast gleichzeitig erschienen, von einer anderen Seite kommend, zwei Gensd'armen und zwei Waldläufer.

Nun, fragte der Oberförster, habt ihr den Kerl erwischt?

Nein, Herr Oberförster, sagte einer der Waldwärter, er ist über die Grenze, oben am Schollenloch — es muß ihm Jemand den Weg gezeigt haben.

Wie das?

Wir folgten seiner Spur bis in das Höllenthal, er konnte nur einen geringen Vorsprung haben; oberhalb der kleinen Wiese war er über den Bach, da kam ein Anderer zu ihm, und Beide sind die Schlucht hinauf, über die Kieferlichtung in den Wald, dann auf den Pfad von Walm bis zur Grenze hinauf und hinüber.

Wißt ihr das gewiß?

Wir haben genau abgespürt.

Du wolltest ja in das Höllenthal hinab, Robert, sagte der alte Horst; hast du nichts gesehen?

Sie waren im Höllenthale? fragte jetzt der Oberförster gespannt.

Ich wollte hinab, erwiederte der junge Horst ruhig, ich bin aber am Dünsberge fortgegangen bis in die Ward-

wiese, weil ich glaubte, dort vielleicht einen Hirsch anpirschen zu können — es hat sich aber nichts gezeigt.

Es ist schade, daß Sie nicht Ihrem ersten Vorsatze getreu geblieben sind, die Canaille wäre Ihnen gerade vor das Rohr gelaufen — aber wissen möchte ich doch, wer dort unten auf ihn gewartet haben kann und ihn über die Grenze geführt hat.

Solch Volk hat immer seine Helfershelfer, Herr Oberförster, bemerkte der Waldwärter.

Das ist schlimm genug, fuhr dieser zornig auf; daß sich hier in meinem Walde solch Gesindel aufhalten kann! Wenn ihr Kerle nicht so faul wäret und besser aufpaßtet, so wäre das gar nicht möglich — aber ich werde euch Beine machen und euch das Faullenzen anstreichen, ihr Tagediebe! Sind sie Beide hinüber? fragte er nach einiger Zeit weiter.

Beide, erwiederte der an derartige Zornausbrüche seines Vorgesetzten bereits gewöhnte Waldwärter.

So mag sie Beide der Teufel drüben holen! Es thut mir leid, wandte er sich dann an die beiden Gensd'armen, daß es nicht geglückt ist; machen Sie Ihren Rapport deßhalb an den Herrn Landrath und sagen Sie ihm, daß meinerseits nichts versäumt worden ist.

Die beiden Gensd'armen entfernten sich und auch die Anderen brachen bald auf, da die Besichtigung der Culturen beendet war.

Die Pflanzung macht Ihnen alle Ehre, Herr Hegemeister, sagte der Oberförster mit außergewöhnlicher Freundlichkeit; wenn der Herr Ober-Forstmeister kommt, so wird er seine Freude daran haben.

Das Wetter war günstig, Herr Oberförster; es ist oft beim besten Willen nicht möglich, eine junge Pflanzung ganz ohne Lücken aufzubringen.

Ich weiß, ich weiß; es kommt aber doch hauptsächlich auf die Hand an, die sie pflegt. Nun, bei Ihnen ist man das nicht anders gewohnt, Ihr ganzes Revier ist ja eine Muster-Wirthschaft — doch hier geht mein Weg ab, Herr Hegemeister; also auf Wiedersehen am Montage bei den Wahlen — ich denke, hier bei uns wird es keinen Einzigen von der hochverrätherischen Sorte geben.

Schweigend gingen Vater und Sohn eine Zeit lang weiter.

Du warst doch im Höllenthale, Robert, sagte dann der alte Horst, nicht wahr, ich habe mich nicht getäuscht?

Ich war dort und habe den Flüchtling über die Grenze gebracht, antwortete ruhig der Sohn.

Wie ich mir gedacht; aber was hat dich dazu bestimmt?

Es war ein Bekannter von der Universität her, dem ich diesen Dienst nicht versagen konnte — ich habe sonst kein Interesse für ihn.

Wenn dich nur Niemand gesehen hat; du hörtest, wie genau sie abgespürt.

Ich ging noch eine Strecke mit ihm hinüber und mit großer Vorsicht wieder zurück; sie glauben daher, daß es Zwei gewesen, die ihren Weg gemeinschaftlich in das Ausland genommen.

Du könntest große Unannehmlichkeiten haben, wenn man dich gesehen hätte, bemerkte nochmals voll Unruhe der alte Horst.

Es ist aber nicht der Fall gewesen, du kannst darüber ruhig sein.

Am bestimmten Tage verließ der junge Horst wieder das Haus seiner Eltern, ohne mit seinem Vater nochmals hinsichtlich ihres Benehmens bei den Wahlen gesprochen zu haben.

Es bleibt bei unserer Verabredung, Robert, ich verlasse mich fest darauf, war das Einzige gewesen, was sein Vater noch über diesen Gegenstand geäußert hatte. Dann hatten sich Beide inniger und länger, als es sonst zu geschehen pflegte, die Hand geschüttelt, und Robert war gegangen.

Es ist einer der schwersten Gänge, die ich je in meinem Leben gemacht habe, sprach der Hegemeister vor sich hin, als er am Morgen des Wahltages seinen Hirschfänger umschnallte — der liebe Gott wird Alles zum Besten lenken.

Das wird er, sagte seine Frau, die ungesehen jene Worte gehört hatte; wenn du auch gegen mich geschwiegen hast, ich kenne doch deine Gedanken und deine Sorgen — es wäre ja auch traurig. wenn es anders wäre.

Hat Robert mit dir gesprochen? fragte der alte Horst erschrocken.

Nein, lieber Mann; ihr schient ja absichtlich Beide mir euer Vertrauen nicht schenken zu wollen.

Wir wollten dich nicht unnöthig beunruhigen — aber was ist denn deine Meinung?

Handle nach deinem alten Grundsatze, sagte sie, ihn ruhig ansehend: Thue Recht und scheue Niemand — das ist meine Ansicht.

Aber wenn sie uns denn auf unsere alten Tage von Haus und Hof jagen, Robert entlassen ....

Das wird alles nicht geschehen, lächelte die Frau — einer einfachen Wahl wegen wird man nicht zu solchen Gewaltmaßregeln schreiten — doch ich will dir nicht rathen, setzte sie bedenklich werdend hinzu; am Ende ist ja auch wenig daran gelegen, wen du wählst, deine Stimme allein entscheidet ja doch nicht.

Das thut sie allerdings nicht, aber nach der meinigen werden sich Viele richten, und wenn Jeder so dächte, so würde die gute Sache stets unterliegen, denn Jeder hat für sich nur Eine Stimme.

Nun, du mußt selbst am besten wissen, was du in diesem Falle zu thun hast — wenn du wirklich glaubst, daß es so schlimme Folgen haben könnte — auch für Robert, dann würdest du dir später doch am Ende Vorwürfe machen müssen — bedenke das, lieber Mann, und laß dich nicht von einer augenblicklichen Aufregung bestimmen.

So leb' denn wohl, sagte er, sie umarmend — Gott wird mir die rechte Erkenntniß senden — auf Wiedersehen!

Eine große Masse Menschen waren zur Wahl in einem unfern der Waldungen gelegenen Marktflecken versammelt. Die ganze Angelegenheit war dem Volke noch sehr neu, denn es war überhaupt erst das zweite Mal, daß Wahlen zur Kammer vorgenommen wurden.

Haufen- und gruppenweise standen die Leute zusammen, und hier und da sprachen Einzelne, diesen oder jenen Candidaten empfehlend. Die Meisten hörten schweigend zu, und es war unverkennbar, daß sie selbst hinsichtlich ihres Entschlusses noch nicht ins Klare gekommen waren.

Der Wahlact selbst wurde in einer geräumigen Scheune vorgenommen. Die Gemeindeglocke läutete, und Alles drängte sich hinein, um dem Tische der Wahl-Commission möglichst nahe zu stehen. Der Landrath hielt noch eine kurze Ansprache, in welcher er nicht verfehlte, auf die Wichtigkeit des Wahlactes aufmerksam zu machen und zu

bemerken, daß er nicht zweifle, es werde Niemand für Candidaten stimmen, welche mit Verletzung der beschworenen Treue gegen ihren Landesherrn, der Regierung desselben und seinen väterlichen Maßnahmen feindlich entgegentreten wollten.

Der Wahlact wird jetzt beginnen, fuhr er fort, und es hat sich daher ein Jeder alles weiteren Redens zu enthalten, wie dies das Wahlgesetz ausdrücklich vorschreibt.

Man verfuhr hinsichtlich der Stimmabgabe ganz nach Willkür und begann mit einer kleinen, zerstreut liegenden Gemeinde, von deren loyaler Gesinnung man zum Voraus überzeugt war.

Der Erste, ein wohlhabender Bauer, stand, als er aufgerufen wurde, längere Zeit unschlüssig und sah sich ängstlich um; als ihm dann aber der Landrath befahl, zu wählen, nannte er den Candidaten der Regierung. Es folgten mehre Andere, die eben so stimmten. Dann kam der Lehrer, ein alter Mann mit weißen Haaren; mit ruhiger und fester Stimme nannte er den Appellationsrath Pheller, den Candidaten der Opposition, denselben, den man von Albernhausen nach Steinfeld versetzt hatte. Der Landrath warf ihm einen wutherfüllten Blick zu, indem er seinem Schreiber leise etwas zuflüsterte. Die Bahn war gebrochen, fast sämmtliche übrigen Mitglieder der kleinen Gemeinde wählten wie der Lehrer.

Es entstand eine Pause. Die Mitglieder der Wahl-Commission beriethen sich; sie waren offenbar eben so entrüstet als erstaunt über das bis jetzt erlangte Resultat. Man beschloß, jetzt die Forstbeamten und die im Lohn und Brod der Forstverwaltung stehenden Arbeiter wählen zu lassen, um das gegebene schlechte Beispiel wieder unschädlich zu machen.

Herr Hegemeister Horst! rief die Stimme des Wahl-Commissars.

Es war dem alten Horst, als er so plötzlich seinen Namen aufrufen hörte und dann eine lautlose Stille eintrat, ungefähr wie dem Soldaten, der zum ersten Male zum Sturme auf eine feindliche Batterie kommandirt wird; der Kampf der Ehre, der inneren Ehre mit dem äußeren Vortheile war noch so stark in ihm, daß ihm die Sprache augenblicklich versagte. Er dachte an alle Folgen und dann wieder an den alten, würdigen Lehrer, dem er kurz vorher so hohe Achtung hatte zollen müssen —

Herr Hegemeister Horst! rief nochmals der Wahl-Commissar.

Ist es unsere Pflicht, nach unserer wahren Ueberzeugung zu wählen, Herr Landrath? fragte er in etwas unsicherem Tone.

Natürlich, wählen Sie ganz nach Ihrer wahren Ueberzeugung, mein lieber Herr Hegemeister, erwiederte dieser mit großer Freundlichkeit.

Nun, so wähle ich den Appellationsrath Pheller, sagte er fest.

Sind Sie des Teufels, Herr Hegemeister? rief der Oberförster.

Sie haben Sich wohl geirrt, bemerkte der Landrath; wen wählen Sie?

Den Appellationsrath Pheller, erwiederte der alte Horst nun mit ruhiger, klarer Stimme, denn die Entscheidung war erfolgt — ihm war wieder wohl.

Sprachlos vor Zorn starrte der Landrath den Hegemeister eine Zeit lang an; dann mußte die Wahl fortgesetzt werden.

„Wie der Herr Hegemeister!“ lautete fast jede jetzt kommende Stimme.

Ihr sollt einen Namen nennen! rief der Landrath; was kümmert euch der Hegemeister!

Aber Zorn und Wuth halfen nichts, die Wähler blieben fest, und der junge Horst sprach den verhaßten Namen sogar mit einer schadenfrohen Beimischung aus.

Nur ein kleiner Theil hatte für den Regierungs-Candidaten gestimmt; der verhaßte und bereits gemaßregelte Appellationsrath war mit großer Majorität gewählt.

Nun komm, mein Sohn, sagte der alte Horst, laß uns gehen — es ist nun doch so gekommen, wie ich vorausgesehen hatte — ich konnte nicht anders. Thue Recht und scheue Niemand! so rieth mir heute Morgen selbst deine

gute Mutter — mir ist jetzt wieder leicht ums Herz — der liebe Gott wird Alles zum Besten lenken.

Noch ein Wort, Herr Hegemei ster, rief den sich Entfernenden der Oberförster nach. Sie haben Sich heute Morgen auf eine nichtswürdige Weise benommen, haben mit der Canaille gegen unseren Fürsten und Herrn gestimmt . . . .

Ich verbitte mir derartige Reden, Herr Oberförster . . . .

Schweigen Sie, wenn Ihr Vorgesetzter zu Ihnen spricht, herrschte dieser ihn an; hier haben Sie nur zu reden, wenn Sie gefragt werden! — Sie haben durch Ihr Beispiel die ganze Masse dieses bornirten Volkes zu gleichem Benehmen verlockt — das Weitere wird sich finden! Auch wie jener aufrührerische Kerl über die Grenze gekommen ist — das wird sich alles finden! Vorläufig suspendire ich Sie vom Amt . . . .

Dazu haben Sie keine Befugniß, das kann nur die Regierung.

Das ist meine Sache — beschweren Sie Sich doch — lassen Sie Sich aber noch in Uniform im Walde sehen, so werden Sie arretirt — verstehen Sie mich!

Wer gibt Ihnen das Recht, so zu verfahren? fuhr der junge Horst auf.

Darüber werde ich Ihnen am wenigsten Auskunft geben, Herr Forst-Candidat. Sie sind entlassen! Packen Sie Ihre Sachen und Sich selbst dazu, und zwar so

schleunig als möglich, sonst werde ich Sie aus meinem Hause entfernen lassen!

Ohne eine weitere Antwort abzuwarten wandte sich der Oberförster um und ging.

Komm, Robert, sagte nach einem kurzen Augenblicke des Schweigens der alte Horst, komm, laß uns gehen; es war vorauszusehen, daß dies oder Aehnliches geschehen würde, denn wir haben jetzt schonungslose Gegner. Thue Recht und scheue Niemand — der liebe Gott wird weiter helfen!

Fünftes Kapitel.

Eine Unterredung.

Marie: Das ist zu viel!
Elisabeth: Jetzt zeigt Ihr Euer wahres
Gesicht; bis jetzt war's nur die Larve.
Schiller.

Sie wollen also wirklich dieser stolzen Frau einen Besuch machen, meine schöne Freundin?

Ja, mein schöner Freund, ich will wirklich dieser stolzen Frau einen Besuch machen.

Es wäre leicht möglich, daß Sie gar nicht angenommen würden.

Dagegen habe ich mich gesichert; der Geheimerath hat mich benachrichtigt, daß mich seine Frau heute Vormittag erwarte.

Hat er wirklich die Gnade gehabt? Sie sollten bedenken, wie viel Sie Ihrer Stellung vergeben, wenn Sie dieser Frau zuerst einen Besuch machen.

Zuerst? War sie nicht hier zur Vorstellung?

Ja, vor sechs Monaten, auf ausdrücklichen Befehl Ihres Herrn Gemahls, aber seit jener Zeit hat sie sich nicht mehr sehen lassen.

Allerdings; aber um so mehr reizt es mich, sie für mich zu gewinnen.

Sie stellen Sich eine eben so schwierige als gänzlich unnöthige Aufgabe.

Weßhalb so schwierig?

Wollen Sie die Wahrheit wissen, meine schöne Freundin?

Wenn Sie mich so nennen, lieber Lessen, scherzte Nettchen mit ihrem coquetten Lächeln — denn zwischen diesen beiden Personen wurde das Gespräch geführt — wenn Sie mich so nennen, dann haben Sie immer die Absicht, mehr oder weniger von der Wahrheit abzuweichen.

Sie sind recht grausam gegen mich, sagte er mit einem Seufzer, ihre Hand küssend; indessen, ich muß mir dies gefallen lassen, dies und noch vieles Andere.

Ja, es ist schrecklich, was Sie Sich alles gefallen lassen müssen! aber Sie wollten mir ja die Wahrheit sagen.

Ach, wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen dürfte, erwiederte er, sie mit einem langen Blicke ansehend, wobei er abermals seufzte; die ganze, volle Wahrheit —

Nein, nein, unterbrach sie ihn, ich will nur die Eine

Wahrheit in Beziehung auf die Geheimräthin hören, nach der anderen verlangt mich durchaus nicht.

Sehen Sie, wie traurig das ist, es ist eine Folge der Luft des Hofes, die Sie nun schon so lange geathmet haben.

Das mag sein, aber Sie werden doch zugeben, daß ich athmen muß; auch fühle ich durchaus nichts von der nachtheiligen Wirkung dieser Luft, setzte sie recht tief aufathmend hinzu; aber nun bitte ich endlich um Ihre Wahrheit.

Die Wahrheit ist, sagte Lessen, ihr fest in die Augen sehend, daß die Geheimräthin eifersüchtig ist.

Glauben Sie? fragte Nettchen ohne das mindeste Erstaunen.

Können Sie ihr das vielleicht verdenken?

Verdenken? Frauen haben oft sehr wunderbare Anwandlungen.

Ich finde diese keineswegs so sehr wunderbar. Sie werden doch nicht in Abrede stellen wollen, daß der Geheimerath sich in einer, wie soll ich sagen, höchst eigenthümlichen Weise gegen Sie benimmt. Ich will ihn keineswegs deßhalb verdammen, denn welcher Mann kann dem verderblichen Feuer dieser schönen Augen sich ungestraft nahen; ich will ihn keineswegs verdammen, diesen sonst so ernsten, pedantischen Geheimenrath, obgleich er eigentlich über die Jahre —

Nun, lassen Sie es nur gut sein, lachte Nettchen, denn es kommt wenig darauf an, ob Sie ihn verdammen oder nicht; aber glauben Sie das wirklich? setzte sie ernst hinzu.

Ich würde es sonst nicht gesagt haben — ich am wenigsten.

Es sind mir auch schon ähnliche Gedanken gekommen, bemerkte sie sinnend; aber ich bin jetzt fest überzeugt, daß Sie Sich täuschen.

Wodurch haben Sie diese Ueberzeugung erlangt? fragte Lessen gespannt.

Wir Frauen haben in solchen Dingen einen scharfen und sicheren Blick, erwiederte sie ernst; es genügen ganz unmerkliche Kleinigkeiten, um uns darüber aufzuklären, ob die Neigung eines Mannes sich uns zuwendet und von welcher Art diese Neigung ist — mit einiger Erfahrung täuschen wir uns darin selten.

Und Sie besitzen diese „einige Erfahrung"?

Wozu diese Frage, lieber Freund, wir Beiden, denke ich, hätten nicht nöthig, in Bildern mit einander zu reden, oder den Versuch zu machen, uns einander mit Täuschungen hinzuhalten, an die wir doch Beide nicht glauben. Sie befinden Sich im Irrthume, fuhr sie fort, während Lessen sie schweigend ansah, der Geheimerath beweist mir eine ungewöhnliche Theilnahme, eine Theilnahme, welche zu=

weilen in das Gebiet der Zärtlichkeit hinübertritt — aber das, was Sie meinen, ist es nicht.

Nicht? Was wäre es denn sonst?

Darüber bin ich selbst noch nicht klar. Es ist etwas Räthselhaftes in seinem Wesen, und schon mehrmals deutete er darauf hin, daß er mir später vielleicht mehr sagen werde —

Natürlich wird er Ihnen später mehr sagen, bemerkte Lessen erregt, jetzt wagt er es noch nicht — ihm fehlt der Muth, er fürchtet, sich zu enthüllen, für immer abgewiesen zu werden. Nein, ich hätte Sie wirklich für erfahrener gehalten! Denken Sie zurück. Schon am Tage Ihrer Hochzeit mit dem Lieutenant Steinberg, ich habe genau beobachtet, waren ihm die Bewerbungen des Prinzen um Sie ein Gräuel, er hat Alles aufgeboten, die Entwicklung näherer Beziehungen zwischen Ihnen zu verhindern. Es hat deßhalb heftige Scenen zwischen Beiden gegeben, ich weiß das aus dem eigenen Munde des Prinzen, und Sie haben es ja auch gewußt, denn Sie haben ja mit geholfen, ihn zu täuschen. Als Sie nun doch gegen seinen Willen die Gemahlin des Fürsten wurden, da schlug er sich nicht etwa auf die Seite Ihrer Gegner, wie es doch hätte geschehen müssen, wenn er Ihrer Verbindung allein im Interesse des fürstlichen Hauses hätte entgegentreten wollen — nein, er blieb, was er gewesen, Ihr leidenschaftlicher Verehrer, und zwar in einer so auffälligen Weise, daß

seine Frau davon Kenntniß erhielt und der bisher nie getrübte häusliche Friede zum ersten Male ernstlich in Frage gestellt wurde — was ist es also Anderes, als daß er — nun, wie ich schon die Ehre hatte, zu bemerken — der alte Narr! Alter schützt vor Thorheit nicht, und wenn so ein alter Stamm einmal in Flammen steht, so hält es schwer, ihn zu löschen.

Das alles habe ich mir auch schon gesagt, bemerkte Nettchen, die letzte Bemerkung unbeachtet lassend, dies und noch mehres Andere — und doch befinden Sie Sich im Irrthume. Es sollte mir auch wirklich leid thun, wenn Sie Recht hätten.

Leid thun?

Ja, denn ich habe eine viel zu gute Meinung von dem Geheimenrathe, viel zu viel Achtung vor ihm, als daß ich so etwas glauben könnte.

Nehmen Sie Sich in Acht, er hat auch einige Erfahrung und operirt vielleicht klüger, als Sie glauben. Es scheint mir jetzt sogar, nicht ohne Glück.

Nun, bleiben Sie denn bei Ihrer Meinung, — wir werden ja sehen.

Und Sie wollen dennoch zu der Geheimenräthin?

Dennoch, und nun mehr, denn je.

Mögen Sie nicht enttäuscht zurückkehren. Wenn Sie den Rath, die Bitte eines Ihnen treu ergebenen Freundes

nicht verschmähen, so unterlassen Sie diesen ganz unnöthigen Besuch.

Ich weiß, daß Sie mir zugethan sind, sagte sie, ihm mit einem koquetten Lächeln ihre kleine Hand reichend, wenn auch in einer anderen Weise, als der Geheimerath; aber diesmal müssen Sie mir schon gestatten, Ihnen unfolgsam zu sein.

Er küßte ihre Hand. So gehen Sie denn, sagte er, aber vergessen Sie deßhalb Ihre Freunde nicht.

Sie meinen meinen Freund — sich selbst. Adieu, lieber Lessen, setzte sie mit einem schalkhaften Blicke hinzu, — Adieu — und denken Sie nicht zu viel an Ihre ergebene Freundin.

Sie entzog ihm ihre Hand, machte eine zierliche Verbeugung und verschwand leichten Schrittes in das anstoßende Zimmer.

Nicht ohne Mühe hatte der Geheimerath seine Frau bewogen, den Besuch der Gräfin anzunehmen, und der Einwilligung der letzteren lag dann die Absicht zu Grunde, ihrer Feindin für immer die Lust zu benehmen, sich ihr zu nahen.

Sie kommt hieher, dachte sie, um einen Triumph zu feiern; entweder ist es Hohn, oder sie glaubt, meinen verblendeten Mann ungehinderter umgarnen zu können, wenn sie mich mit der Ehre ihrer Neigung geködert hat — ich bin ja eine alte Frau, warum soll ich nicht die Gnade,

zum näheren Kreise des Hofes zu gehören, höher schätzen, als den ungetheilten Besitz meines Gatten! Es ist unglaublich — nie und nimmer hätte ich so etwas von ihm für möglich gehalten, und noch kann ich es kaum fassen, wenn mich meine Augen nicht täglich davon überzeugten.

Der Wagen der Gräfin fuhr vor, und bald darauf betrat diese die Wohnstube der Geheimräthin, denn absichtlich wurde sie in diesen höchst einfach ausgestatteten Räumen empfangen.

Die Geheimräthin ging ihrem Besuche einige Schritte entgegen und nöthigte dann mit einer stummen Handbewegung zum Sitzen.

Nettchen war sichtlich verlegen. Sie hatte sich vorgenommen, einen scherzenden Ton anzuschlagen, das Gespräch im Anfange über allgemeine Gegenstände hingleiten zu lassen und erst im weiteren Verfolge ihre Absicht deutlicher zu enthüllen — jetzt wollte das nicht gehen und sie wurde sichtlich verlegen.

Was verschafft mir die Ehre dieses unerwarteten Besuches? fragte die Geheimräthin in ernstem und gemessenem Tone.

Das Kalte und Absichtliche dieser Frage gab Nettchen ihre Unbefangenheit zurück, ihren Mund umspielte das gewohnte bezaubernde Lächeln, und mit einem freundlichen, fast herzlichen Ausdrucke erwiederte sie:

Ich komme zu Ihnen, Frau Geheimräthin, weil ich vergeblich der Ehre Ihres Besuches entgegen gesehen, und ich mich doch danach lange gesehnt habe.

Die Frau Gräfin sind sehr gnädig, erwiederte die Geheimräthin in gemessenem Tone.

Ich weiß, fuhr diese fort, Sie hegen einen Groll gegen mich, weßhalb? — Dies zu erforschen bin ich vergeblich bemüht gewesen, es sei denn der Umstand, daß ich des Fürsten Gemahlin bin. Wäre es möglich, daß Ihre Gesinnung gegen mich eine andere werden könnte, so würde ein sehnlicher Wunsch meines Herzens erreicht werden.

Sie erweisen mir eine unverdiente Ehre, denn weßhalb sollte ich einen Groll gegen die Gemahlin meines Fürsten hegen? Ich fühle nur das Bedürfniß, in den gewohnten Verhältnissen fortzuleben. Die Frau Fürstin-Mutter hat mich stets mit Gnade und Vertrauen beglückt, ich verehre sie aus tiefster und inniger Ueberzeugung, und da ich eine alte Frau bin, setzte sie mit leichtem Hohne hinzu, müssen Sie mir schon gestatten, meinen alten Ueberzeugungen und Neigungen treu zu bleiben. Ich würde mich selbst verachten, wenn ich dieselben plötzlich wechseln, meiner Gönnerin den Rücken kehren und mich der neuen Sonne zuwenden wollte.

Ich erwarte auch nichts Derartiges von Ihnen, aber eben deßhalb würde es mich beglücken, wenn Sie dazu bei-

tragen wollten, die traurigen Zerwürfnisse zwischen der Mutter meines Gemahles und ihm — von mir will ich gar nicht reden — auszugleichen. Es wird vielleicht nur von Ihrem Willen abhangen, dieses Vermittler-Amt zu übernehmen, Sie würden Sich dadurch zugleich den Dank des ganzen Landes erwerben.

Glauben Sie? Vielleicht befinden Sie Sich doch in einem Irrthume. Es gibt nur Eine Person, welche dieses Vermittler-Amt zum Besten des Landes ausführen könnte, und diese Person bin ich nicht.

Wer ist sie denn? fragte Nettchen mit unsicherer Stimme.

Erlassen Sie mir die Antwort, Frau Gräfin, erwiederte die Geheimräthin ernst, ich habe keine Befugniß, sie zu ertheilen — und wenn Sie dieselbe selbst nicht wissen, würde sie doch völlig nutzlos sein.

Es trat ein längeres Schweigen ein. Nettchen war einmal im Begriffe, aufzustehen. Lessen's Worte flogen durch ihre Gedanken, und sie erkannte, daß eine weitere Unterredung mit dieser stolzen Frau wahrscheinlich nur zu neuen Demüthigungen für sie führen würde. Es liegt jedoch im Menschen, oft gerade dasjenige zu erstreben, von dem er mit großer Wahrscheinlichkeit weiß, daß es ihm schädlich sein, ihm Sorge, Kummer oder Schmerz bereiten muß. Es ist das dem Menschen angeborne Verlangen nach Kampf, in welchem er dennoch immer Sieger zu

bleiben hofft. Es ist dasselbe Bedürfniß, welches wir in schwüler Luft vor dem Ausbruche eines Gewitters empfinden, das uns den entfesselten Sturm, den zuckenden Blitz und den rollenden Donner einer windstillen, bleischweren, nervenbelastenden Atmosphäre vorziehen läßt; es ist die Unruhe in der menschlichen Seelenuhr, die in Bewegung bleiben muß, mag diese Bewegung auch anscheinend nachtheilig sein. Von ähnlichen Gefühlen wurde Nettchen bewegt, und es trieb sie daher, den Kampf aufzunehmen, ja, ihn zu beginnen.

Ihre Antwort kann ich Ihnen allerdings erlassen, Frau Geheimräthin, sagte sie ruhig, denn diese Eine Person, welche Sie meinen, bin ich nach Ihrer Ansicht unzweifelhaft selbst.

Die Geheimräthin hatte eine so offene Erklärung nicht erwartet, sie war überrascht und vermochte augenblicklich nicht, eine Bestätigung auszusprechen.

Oder sollte ich mich geirrt haben — wäre dies nicht Ihre Meinung?

Es ist meine Meinung, sagte die Geheimräthin hart, Sie haben Sich nicht geirrt.

Wenn Sie an meiner Stelle wären, was würden Sie denn thun?

Diese Frage vermag ich nicht zu beantworten — denn ich würde niemals an Ihre Stelle gekommen sein.

Wenn Sie denn eine nahe Verwandte von mir wären,

fuhr Nettchen, durch die rücksichtslose und verletzende Weise ihrer Gegnerin noch mehr gereizt, fort; wenn Sie zum Beispiel meine Mutter wären — was würden Sie mir rathen?

Sie gehen von sehr eigenthümlichen und noch dazu unmöglichen Voraussetzungen aus.

Ich weiß, daß ich nicht die Ehre habe, zu Ihrer Verwandtschaft zu gehören, aber es könnte doch sein, es läge doch nicht in der Unmöglichkeit, — Sie haben niemals Kinder gehabt, Frau Geheimräthin?

Ich dächte, das wäre Ihnen bekannt, erwiederte die Geheimräthin eigenthümlich bewegt.

Entschuldigen Sie, daß ich darüber nicht vollständig unterrichtet war; ich wußte, daß Sie keine Kinder haben, aber nicht, daß Sie überhaupt keine gehabt hatten. Doch das ist ja auch am Ende gleichgültig, obgleich Sie, wenn Sie eine Tochter hätten oder gehabt hätten, vielleicht weniger schonungslos über mich urtheilen würden.

Ich urtheile nicht schonungslos über Sie, Frau Gräfin, erwiederte die Geheimräthin, bei welcher, sie wußte selbst nicht weßhalb, plötzlich der alte Haß wieder heller aufflammte, aber ich muß entschieden jeden Rath ablehnen. Eine Ausgleichung zwischen Ihnen und der Frau Fürstin-Mutter halte ich für unmöglich, denn die hohe Frau wird niemals eine Ehe billigen können, wodurch — nun, Sie wissen ja, was ich meine. Wollen Sie Sich wirklich den

Dank des Landes erwerben, so lösen Sie ein Band, was die ebenbürtige Nachkommenschaft des angestammten Fürstenhauses vernichtet, so entlassen Sie den Fürsten aus den Banden, in denen Sie ihn halten — dann würden Sie groß dastehen und Sich die Achtung aller Patrioten erwerben!

Vielleicht auch die Ihrige? fragte Nettchen spöttisch.

Vielleicht, erwiederte die Geheimräthin ruhig.

Auch dann nur vielleicht? Also ist es noch etwas Anderes, was Sie gegen mich einnimmt, nicht die reine, edle Vaterlandsliebe und die Verehrung für die gnädige Fürstin-Mutter? Sie haben mich jetzt vollständig aufgeklärt, Frau Geheimräthin; leider ist die hohe Meinung, welche ich von Ihnen hegte, und die mich veranlaßte, Ihnen sogar die Ehre meines Besuches zu Theil werden zu lassen, dadurch sehr zusammengesunken. Entschuldigen Sie, daß ich Ihre kostbare Zeit so lange in Anspruch genommen habe, es wird nicht wieder geschehen; ich habe mich in Ihnen getäuscht, Sie nur nach den Andeutungen und Erzählungen Ihres Herrn Gemahls beurtheilt, obgleich ich mir hätte sagen können, daß die Liebenswürdigkeit und Herzensgüte Ihres Gatten hier an einer leicht verzeihlichen Befangenheit leiden muß. Ich habe jetzt nichts von Ihnen zu verlangen — das Einzige vielleicht, setzte sie mit einem spöttischen Lächeln hinzu, mich Ihrem Herrn Gemahl recht freundlich empfehlen zu wollen.

Sie machte eine leichte Verbeugung und verließ langsamen und stolzen Schrittes das Zimmer.

Die Geheimräthin war zwar ebenfalls aufgestanden, aber sie begleitete die Gräfin keinen Schritt, ja, sie erwiederte nicht einmal ihre Abschieds-Verbeugung. Die hohnvolle und unverhüllte Anspielung auf ihren Mann erfüllte sie so sehr mit Zorn, daß ihr die Sprache versagte und sie einer längeren Zeit bedurfte, um sich nur einigermaßen zu fassen.

Lessen hatte sich unmittelbar nach seinem Besuche bei der Gräfin, welche er fast täglich in vertraulicher Weise sprach, in das Schloß begeben, denn es fand dort eine sehr wichtige Minister-Berathung unter dem persönlichen Vorsitze des Fürsten statt, zu welcher der Geheime Cabinetsrath ebenfalls befohlen war. Als dieser dann nach vier Stunden, so lange hatte diesmal der Fürst den Geschäften des Landes sich gewidmet, seiner Wohnung zuschritt, zeigte seine Miene neben einiger geistigen Abspannung doch eine sichtliche innere Befriedigung, denn das Ergebniß der stattgefundenen Berathung entsprach ganz seinen Wünschen und Absichten. Die mit von ihm verfochtene, sogenannte energische, die Rechte der Krone in ihrem ganzen Umfange wahrende Ansicht hatte gegen den Widerspruch zweier Minister, welche deßhalb ihre Entlassung eingereicht, den Sieg davon getragen. Man hatte die Brücken hinter sich abgebrochen und sich dahin entschie-

den, den Ständen nicht nur keinerlei Concessionen zu machen, sondern ihnen noch vor ihrem Zusammentritte zu beweisen, daß man entschlossen sei, es auf das Aeußerste ankommen zu lassen. Aus diesem Grunde waren die strengsten und unnachsichtlichsten Maßnahmen gegen renitente Beamte beschlossen, die es, mit Verletzung des dem Regenten geleisteten Eides, gewagt hatten, gegen seine Absichten zu wählen. Diese Maßnahmen sollten sofort, und zwar noch vor dem Zusammentritte der Kammer, zur Ausführung gebracht werden, damit sich die Herren über die Absichten der Regierung keinen Augenblick täuschen möchten. Im Falle einer dennoch hervortretenden und sich in der Majorität befindenden Opposition war die abermalige Auflösung der Kammer und der Erlaß eines neuen Wahlgesetzes beschlossen, mit dessen Ausarbeitung Lessen beauftragt worden war.

In der letzten Stunde dieser für das Land in ihren Folgen so verderblichen Berathung verhandelte man über die gegen einzelne Beamte selbst sofort zu ergreifenden Maßregeln; man faßte sich in dieser Beziehung, da man bereits anfing, ermüdet zu werden, so kurz als irgend möglich, und es bedurfte immer nur der einfachen Bemerkung: „Hat mit der Opposition gewählt“, um die Zustimmung des Fürsten zu Amtssuspensionen, Einleitung von Untersuchungen, ja Verhaftungen und sofortigen Versetzungen ohne irgend eine Schwierigkeit zu erlangen.

In dieser Weise wurde auch das Schicksal der Horst'schen Familie rasch entschieden. Der Oberförster erhielt ein sein Verfahren in jeder Beziehung billigendes Rescript, und da nach seinem Berichte der alte Horst als Aufwiegler dargestellt war, wie sich bei der Wahl-Verhandlung erwiesen habe, wo Alle nach einem vorher verabredeten Plane so wie er gestimmt hätten, beschloß man die Einleitung der Criminal-Untersuchung wegen gefährlichen Complottirens gegen die Regierung und die sofortige Verhaftung des Hegemeisters. Daß der junge Horst als Oberförster-Candidat zu entlassen und von der Liste dieser Aspiranten zu streichen sei, verstand sich von selbst.

Der Name Horst war nach längerer Zeit zum ersten Male wieder vor Lessen's Ohren erklungen, aber in seinem Gedächtnisse hatte er sich einen sicheren Platz bewahrt. Der Ball-Abend, an welchem Cäcilie den jungen Studenten so rücksichtsvoll behandelt, er selbst vollständig gegen ihn in den Hintergrund getreten war, hatte einen Haß gegen diesen anmaßenden Studenten in seiner Seele zurückgelassen. Leute von Lessen's Charakter sehen in der Verletzung ihrer Eitelkeit stets eine große persönliche Beleidigung, selbst wenn sie sich sagen müssen, daß sie nicht im entferntesten beabsichtigt sein konnte.

Es war daher für Lessen eine große Befriedigung, als der Name Horst ebenfalls unter den verfehmten Beamten genannt wurde. Zwar war es nur der Vater, aber der

Schlag mußte doch jedenfalls den Sohn mit treffen; als dann auch dieser selbst an die Reihe kam, vermehrte sich die Lessen's Seele durchwärmende angenehme Empfindung, und er konnte es sich nicht versagen, dem kurzen Vortrage die Bemerkung hinzuzufügen: Ich kenne diesen jungen Mann von der Universität her, er war stets ein unruhiger Kopf.

Fort mit ihm! befahl der nach dem Ende der Sitzung dringend verlangende Fürst; wir wollen mit solchen unbedeutenden Gegenständen nicht länger unsere Zeit verschwenden. Weiter!

Niemals hatte Lessen mit Cäcilie über Horst geredet, was wohl gelegentlich geschehen sein würde, wenn Beide in dieser Beziehung unbefangen gewesen wären, so aber vermieden sie es, allerdings Jeder aus einem sehr verschiedenen Grunde. Heute konnte er sich aber die Genugthuung nicht versagen, seiner Frau von der für ihn so erfreulichen Nachricht Kenntniß zu geben.

Solche lange Sitzungen, mit der drängenden Ungeduld des Fürsten, haben etwas sehr Abspannendes, fuhr er in seiner Darstellung fort, als Beide bei Tische saßen, zugleich etwas sehr Aufreibendes — du wirst es an meinem guten Appetite bemerken, der heute sich über alle Mängel deiner Küche hinwegsetzt, denn es wurden in der raschesten Folge äußerst wichtige Dinge entschieden, die wohl eine gründlichere und umfassendere Erörterung verdienten.

Cäcilie hatte es sich längst angewöhnt, bei den längeren und doctrinären Reden und Erzählungen ihres Gatten, ohne welche er nicht einmal essen konnte, eine stumme Zuhörerin zu sein und nur hin und wieder eine kurze Bemerkung, gleichsam zum Beweise ihrer Aufmerksamkeit, einzuschalten. Sie hörte ihm daher auch heute schweigend zu.

Endlich, fuhr er fort, hat sich nun der Fürst bestimmt entschlossen, mit der Kammer kurzen Proceß zu machen und ihre Anmaßungen nicht länger zu dulden. Gegen die Beamten, die ihrem geschworenen Eide zuwider sich bei den Wahlen in der Opposition gehalten haben, wird mit aller Strenge eingeschritten werden.

Es sind dies doch im Ganzen recht beklagenswerthe Zustände, bemerkte Cäcilie.

Allerdings, aber das wird sich hoffentlich bald ändern, mein Kind. Es ist unglaublich, in welcher wahnsinnigen Verblendung ein Theil unserer Beamten gehalten wird — dies Fleisch ist wirklich kaum genießbar — man wird förmlich an dem menschlichen Verstande irre. Eine ganze Stunde lang haben wir uns damit beschäftigen müssen, solche renitente Beamten zu bestrafen, denn du wirst gewiß ebenfalls damit einverstanden sein, daß eine Regierung unmöglich ist, wenn ihre eigenen Organe feindlich gegen sie operiren.

Ich verstehe das nicht, lieber Lessen, aber ich be-

dauere dich, daß du so unangenehme Geschäfte gehabt hast, und was den Braten betrifft, du bist so lange geblieben —

Schon gut, unterbrach er; allerdings, es hat heute ungewöhnlich lange gedauert. Gegen dreißig solcher unwürdiger Staatsdiener mußten theilweise suspendirt, zur Untersuchung gezogen, ja, einige von ihnen sogar sofort wegen Hochverrathes verhaftet werden.

Das ist ja schrecklich!

Darunter befinden sich alte, im Dienste ihres Fürsten ergraute Männer, von denen man so etwas am wenigsten erwarten konnte, zum Beispiel ein alter Hegemeister Namens Horst, setzte er mit einem scharf beobachtenden Blicke hinzu, der sogar ein förmliches Complot gegen die Regierung organisirt hat.

Cäcilie wurde leichenblaß, das Messer in ihrer Hand begann sichtbar zu zittern, sie mußte es niederlegen, weil sie es nicht mehr zu halten vermochte.

Horst? stammelte sie.

Ja, der alte Narr wird verhaftet werden und dann vielleicht, allerdings zu spät, zur Vernunft kommen. Es schwebt mir so vor, setzte er in langsamer Betonung hinzu, als ob ein Student dieses Namens in deiner Vaterstadt studirt hätte — oder irre ich mich darin? Dieser Hegemeister Horst hat wenigstens einen Sohn, der Oberförster = Candidat war, jetzt aber sich ebenfalls

in der Opposition befindet und deßhalb entlassen worden ist.

Wollen wir nicht aufstehen? fragte Cäcilie mit bebender Stimme.

Aufstehen? erwiederte er, indem er mit einem befriedigten Lächeln die Wirkung seiner Mittheilung beobachtete, wenn du weiter nichts mehr hast, mein Kind, denn eigentlich bin ich noch nicht satt, auch könnte ich dir noch manches Interessante mittheilen.

Mir ist nicht wohl, sagte sie, sich erhebend, ich leide schon den ganzen Tag an heftigen Kopfschmerzen — du mußt mich entschuldigen — ich —

Warum sagtest du das nicht längst? erwiederte er mit scheinbarer Besorgniß; es ist wahr, du siehst auch recht blaß aus — und hast ja ganz kalte Hände — geh', geh', mein Kind, schlafe eine Stunde, und gegen Abend, wenn es kühler geworden, wollen wir ein wenig spazieren gehen, das wird dir wohl thun.

Schweigend und wankenden Schrittes verließ sie das Zimmer. Er blickte ihr längere Zeit nach, und seine Miene zeigte immer mehr den Ausdruck befriedigter Schadenfreude.

Sie denkt noch immer an diesen Laffen, sagte er dann mit einem boshaften Lächeln; nun, angenehmer Art werden ihre Gedanken jetzt wenigstens nicht sein.

Sechstes Kapitel.

Wiedersehen.

Ich möcht' sie nur einmal umfangen
Und pressen an's glühende Herz!
Nur einmal auf Lippen und Wangen
Küssen den seligsten Schmerz.

Heine.

Aber das ist ja ganz unmöglich, Mutter! rief der junge Horst, indem er in wilder Aufregung seine Büchse auf den Boden stieß, das ist ja ganz unmöglich, es wäre ein Act der brutalsten und rohesten Gewalt!

Dennoch ist es so, wie ich dir sagte, erwiederte weinend die alte Frau; vor einer Stunde haben sie ihn fortgeholt — ach, Robert, mein lieber Robert, wir werden deinen guten Vater vielleicht nie wiedersehen!

Daß ich gerade abwesend sein mußte — ich hätte die Schurken niedergeschossen!

Ich danke dem lieben Gott, daß du wenigstens nicht hier warst, es wäre schrecklich gewesen. Uebrigens haben sich die Gensd'armen sehr ruhig und rücksichtsvoll be-

nommen. Sie müßten ihre Pflicht erfüllen, sagte der Wachtmeister, selbst wenn es ihnen, wie hier, auch schwer würde. Sie zeigten dem Vater den gerichtlichen Verhaftsbefehl vor und forderten ihn auf, ruhig mit ihnen zu reiten und die Sache so auch für ihn ohne weitere Unannehmlichkeiten abzumachen.

Also sie hatten einen Verhaftsbefehl?

Ja, einen gerichtlichen Verhaftsbefehl; der Vater hat ihn genau durchgelesen und dann sagte er, es wäre Alles in Ordnung, er würde ihnen folgen, und ob es ihm erlaubt sei, zu reiten. Als der Wachtmeister dies bewilligt, zog der Vater seine Uniform an und schnallte seinen Hirschfänger mit der breiten goldenen Ehren-Koppel um — dann küßte er mich, setzte sie wieder in Thränen ausbrechend hinzu, und umarmte mich. Sei nicht traurig, sagte er dann, der liebe Gott wird Alles zum Besten lenken — grüße Robert — er soll sich meinetwegen nicht ängstigen, ich kehre bald wieder zurück — dann ritten sie fort alle Fünf — und von der Ecke am Wege hat er zum letzten Male herüber gewinkt.

Vier Gensd'armen waren hier? fragte der Sohn; natürlich, sie glaubten doch — es war vielleicht wirklich besser, daß ich abwesend war. Aber nun will ich fort.

Du willst fort? Du willst mich auch verlassen, mein Sohn?

Soll ich vielleicht müßig hier im Walde sitzen und den

Vater seinem Schicksale überlassen? Könntest du das wünschen, liebe Mutter? Nein, vor Allem muß ich den Vater sprechen und muß hören, wessen man ihn eigentlich anklagt.

In dem Verhaftsbefehle stand: wegen hochverrätherischen Complottirens gegen die Regierung.

O, daß die Gerichte sich zu solchen Nichtswürdigkeiten hergeben! rief der Sohn entrüstet; aber das Lächerliche dieser Anklage muß sich ja sehr bald herausstellen. Ich werde mit dem Director des Gerichtes sprechen; er ist, so viel ich weiß, ein ehrenwerther Mann, und wird bald die Ueberzeugung der Ungesetzlichkeit der bewirkten Verhaftung erkennen. Sollte das aber vergeblich sein —

Du wirst nichts Gewaltsames unternehmen, Robert, unterbrach ihn angstvoll seine Mutter.

Gewiß nicht, ich würde unseren Feinden ja dadurch geradezu in die Hände arbeiten; nein — dann reise ich sofort nach der Residenz. Ich glaube dort einige wohlmeinende, einflußreiche Gönner zu besitzen, und es wird nichts weiter bedürfen, als ihnen die Sache im rechten Lichte vorzustellen — nichts weiter!

Ich will wünschen, daß du dich nicht täuschest, Robert; wen kennst du in der Residenz, der sich für uns interessiren sollte?

Ich werde direct zum Minister, nöthigenfalls zum Fürsten selbst gehen; aber vorher will ich einen Mann aufsuchen, setzte er etwas zögernd hinzu, den ich auf der Universität

kennen gelernt habe und der jetzt einen großen Einfluß besitzen soll. Es ist der Geheime Cabinetsrath Lessen. Damals galt er allgemein für einen Mann von freisinnigen Grundsätzen, ich selbst habe ihn in seinen Collegien öfter dieselben in geistreicher Weise vertheidigen hören — er kann jetzt unmöglich ein Anhänger dieser rechtswidrigen Gewaltmaßregeln sein. Ich werde mit ihm reden, werde ihm den ganzen Verlauf der Sache darstellen, ihm sagen, wie schwer es dem Vater geworden ist, so zu wählen, daß von einer Verabredung mit den anderen Wählern gar nicht die Rede gewesen; er wird eine andere Ansicht von der Sache erhalten, dies dem Fürsten vorstellen, und die Verfolgungen gegen den Vater werden aufhören.

Wenn du eine so hohe Person zu deinen Freunden zählst, mein liebes Kind, erwiederte erfreut die Mutter, dann fange ich an, wieder Hoffnung zu schöpfen. Sie müssen ja den Vater sogleich wieder in Freiheit setzen, wenn sie erfahren, daß er nichts gethan hat und daß alle Anklagen gegen ihn auf Unwahrheiten beruhen.

Gewiß, gewiß, liebe Mutter, das müssen sie, und deßhalb will ich sogleich fort.

Du hast Recht, wir wollen sogleich fort, denn ich begleite dich bis in die Kreisstadt; ich werde deinen armen Vater dort sehen und sprechen können, und ihm dadurch seine Haft erleichtern.

Der Sohn sann einen Augenblick nach, er billigte den

Entschluß seiner Mutter; rasch wurden die nöthigen Sachen zusammengepackt, und dann fuhren Beide mit Gefühlen, die zwischen Befürchtungen und Hoffnungen schwankten, in einem einspännigen offenen Gebirgswagen der einige Meilen entfernten Kreisstadt zu, wo sich zugleich der Sitz des Landgerichtes befand.

Die Unterredung mit dem Gerichts-Director blieb jedoch ohne den mindesten Erfolg. Der Mann gehörte zu der Classe von Beamten, denen ein Befehl ihrer Vorgesetzten ein Evangelium ist, welches keiner Deutung unterworfen werden darf, und dem die eigene Ueberzeugung, selbst wenn sie damit in Widerspruch steht, unbedingt untergeordnet werden muß.

Ich kann durchaus nichts in der Sache thun, Frau Hegemeisterin, erwiederte er der mit ihren Thränen kämpfenden Frau; das hohe Ministerium hat selbst die Verhaftung Ihres Gatten verfügt — von uns ist sie nicht ausgegangen, — aber wir müssen den Befehl ausführen, das ist unsere Pflicht und Schuldigkeit.

Aber Sie können doch Einspruch gegen eine so gesetzlose Maßregel erheben! rief der junge Horst, wenn Sie, wie hier, die Ueberzeugung gewonnen haben, daß man ein Unrecht von Ihnen verlangt.

Das ist nicht unsere Sache. Die Anklage lautet auf Errichtung eines hochverrätherischen Complottes gegen die Staats-Regierung, ein Criminal-Verbrechen, gegen welches

die Carolina zehnjährige bis lebenslängliche Gefängnißstrafe, bei erschwerenden Umständen sogar die Todesstrafe festsetzt, und das natürlich auch die Verhaftung des Angeklagten während der Untersuchung nach sich führen muß. Sie sehen daher, mein junger Herr, das Verfahren ist durchaus gesetzlich, und so leid es mir thut, ich bin nicht im Stande, irgend eine Aenderung eintreten zu lassen.

Aber Sie wissen doch selbst, Herr Director, entgegnete der junge Horst entrüstet, daß diese Anklage falsch, nur eine nichtswürdige Verläumdung ist.

Das weiß ich keineswegs, woher sollte ich das wissen? Das hohe Ministerium hat den Fall selbst geprüft und die Anklage verfügt, weßhalb soll ich daher annehmen, sie sei falsch oder beruhe auf Verleumdung? Hüten Sie Sich, derartige Aeußerungen zu machen, Sie könnten sonst leicht Ihrem Vater Gesellschaft leisten müssen — ich will nichts gehört haben — aber nehmen Sie Sich künftig in Acht!

Ich danke Ihnen, erwiederte Robert kalt; ich ging von der Ansicht aus, Sie hätten hinsichtlich der Gesetzlichkeit der Wahl-Erlasse eine andere Ueberzeugung, wenigstens sprachen Sie Sich sonst —

Lassen wir das, unterbrach ihn der Director nicht ohne einige Verlegenheit. Die erste Pflicht des Beamten ist in allen Dingen der Gehorsam — auch wenn er zuweilen mit den Wölfen heulen muß, setzte er mit gezwungenem Lächeln hinzu. Ein Beamter, der dies mit seiner Ueberzeugung

nicht vereinigen kann, muß seinen Abschied nehmen. Eines oder das Andere, feindlich gegen seine vorgesetzte Regierung operiren darf er niemals. Aber beruhigen Sie Sich, Frau Hegemeisterin, die Untersuchung wird ja darthun, ob ihr Mann schuldig oder unschuldig ist.

Ja, sie wird die Unschuld meines braven Mannes darthun — aber wann, wann? rief sie in Thränen ausbrechend. Ich darf ihn doch täglich sehen und sprechen, Herr Director?

Ich bedaure, Ihnen auch diese Bitte abschlagen zu müssen; Untersuchungs-Gefangene, welche eines Capital-Verbrechens beschuldigt werden, dürfen mit Niemandem, am wenigsten mit ihren Angehörigen verkehren.

Komm', Mutter, rief der junge Horst, dem Director einen verächtlichen Blick zuwerfend, komm', verschwende keine weiteren Worte — der Herr Director möchte sonst noch Ungelegenheiten haben — vielleicht ist diese Unterredung mit uns ihm schon nachtheilig und könnte Zweifel darüber hervorrufen, ob das Geheul, in welches er jetzt mit den Wölfen einstimmt, wie er sich selbst auszudrücken beliebte, auch ganz aus seiner innersten Ueberzeugung käme. Komm', liebe Mutter, — kein Wort mehr, ich bitte dich darum. Wir haben die Ehre, Herr Director.

Es war Vormittags, noch ziemlich früh, in der zehnten Stunde. Cäcilie saß in ihrem Zimmer, mit einer Handarbeit beschäftigt. Lessen war bereits auf das Ministerium

gegangen, er hatte ihr mitgetheilt, daß es sich heute entscheiden müsse, ob er eine der erledigten Ministerstellen erhalten werde; er schien dies als gewiß anzunehmen — ihr war es völlig gleichgültig, im Gegentheile, sie beklagte es im Stillen, daß ihr Mann unter den jetzigen Verhältnissen eine derartige Stellung annehmen wollte, aber sie sprach sich gegen ihn nicht aus, wozu hätte es führen sollen?

So saß sie, schweigend und sinnend, als sie plötzlich, wie von einem elektrischen Strahle getroffen, zusammenfuhr — denn eine Stimme schlug an ihr Ohr, eine Stimme, deren sympathischen Klang sie lange, lange nicht gehört hatte, der jedoch unverändert in ihrem Herzen vorgetönt, nie darin verklungen war.

Er sprach draußen mit dem Mädchen; er fragte, ob der Herr Geheimerath zu Hause sei.

Lauschend beugte sich ihr Kopf vor und die Arbeit entfiel bebend ihren Händen.

Vielleicht die Frau Geheimeräthin? hörte sie ihn weiter fragen, als das Mädchen verneint hatte — dann trat diese in das Zimmer — ob der Herr Oberförster-Candidat Horst, sagte sie, über den langen Titel lachend, die gnädige Frau sprechen könne?

Führe ihn in die andere Stube, flüsterte Cäcilie, indem sie rasch aufsprang und ihr tief erröthendes Gesicht abwandte; ich würde gleich kommen.

Sie trat an den Spiegel, ordnete eilig noch Einiges

an ihrem Haare, und dann im Begriffe, zu gehen, blieb sie wieder zögernd stehen — denn sie bedurfte immer wieder Zeit, um die Aufregung ihres Innern zu beschwichtigen. Sie sah ein, daß sie ihn nicht länger warten lassen dürfe, und mit einem raschen Entschlusse legte sie daher die Hand auf den Drücker der Thür und öffnete.

So standen sich Beide wieder gegenüber, nach längerer Zeit und unter ganz veränderten Verhältnissen. Ihre Blicke begegneten sich einen kurzen Moment, als ob sich Jeder hätte überzeugen wollen, ob das Bild des Anderen, so wie es vor der Seele stand, noch mit der Wirklichkeit übereinstimme, dann senkte sich ihr Auge und ein tiefes Erröthen flog über ihr schönes, liebes Gesicht; sein Blick ruhte aber noch immer auf ihr, und sie fühlte die magnetische Wirkung dieses Blickes, obgleich sie ihn nicht sah.

Entschuldigen Sie, gnädige Frau, brach er endlich diese stumme und doch so beredte Scene, entschuldigen Sie, daß ich Sie zu einer vielleicht ungelegenen Zeit belästige, — ich wollte eigentlich Ihren Herrn Gemahl sprechen, aber —

Wollen Sie nicht Platz nehmen? sagte sie kaum hörbar; mein Mann ist ausgegangen.

Ich weiß, erwiederte er, indem sich Beide setzten, aber die Veranlassung, welche mich hieher führt, ist eine so wichtige, zugleich eine so traurige —

Eine traurige? unterbrach sie, ihn angstvoll ansehend.

Ja, eine sehr, sehr traurige, und deßhalb werden Sie

mir vielleicht nicht zürnen, daß ich es gewagt habe — die Erinnerung vergangener Zeiten in Ihr Gedächtniß zurück zu rufen, denn ich bedarf der Unterstützung Ihres Herrn Gemahls, um meinen armen Vater aus dem Gefängnisse zu befreien, wohin man ihn auf die widerrechtlichste und empörendste Weise gebracht hat.

Ihr Vater wirklich verhaftet? rief sie, vor Schreck oder Theilnahme erblassend; o, erzählen Sie!

Horst erzählte. Seine Schilderung wurde immer lebendiger, je länger er sprach; die kindliche Liebe, das Gefühl des erlittenen Unrechtes, die Gegenwart derjenigen, an der sein Herz immer noch mit derselben leidenschaftlichen, wenn auch hoffnungslosen Liebe hing, mischte die Farben zu dem Bilde, welches er entwarf, und ließ ihn weit erregter und leidenschaftlicher reden, als es in seiner Absicht gelegen hatte. Solcher Mittel bedient sich die Regierung, um dem Volke die demselben eben erst feierlich zugesicherten Rechte wieder zu rauben, so — doch — ich bitte um Verzeihung, daß ich vielleicht über Dinge geredet, die nicht zur Sache gehören, fuhr er, sich zu einem ruhigeren Tone zwingend, fort; ich bin hier, um Alles zur Befreiung meines armen Vaters anzuwenden, und ich werde es nicht scheuen, selbst zum Fürsten zu gehen und ihm die nackte Wahrheit zu sagen. Er kann sich derselben nicht verschließen. Ihr Herr Gemahl soll einen großen Einfluß besitzen — so sagt man wenigstens; ich bin überzeugt, daß er derartige Maß-

regeln nicht billigen kann, deßhalb wollte ich zuerst um seinen Rath, um seine Hülfe bitten.

Mein Mann? fragte sie leise und fast ängstlich; Sie wollen mit meinem Manne deßhalb reden?

Ja, das ist meine Absicht.

Ihre Blicke senkten sich, und sie saß eine Zeit lang schweigend, als ob sie mit einem Entschlusse kämpfte.

Sprechen Sie vorläufig nicht mit meinem Manne, sagte sie dann; lassen Sie mich erst mit ihm reden, es ist zweifelhaft; er hat in diesen Dingen auch sehr vorgefaßte Ansichten —

So glauben Sie, er würde mir nicht helfen wollen?

Ich weiß es nicht, erwiederte sie, indem ihre Stimme sicherer und ihr Auge leuchtender wurde — ich weiß es nicht — aber — Ihr Vater soll in Freiheit gesetzt werden, darauf verlassen Sie Sich!

Und wie soll das geschehen?

Wollen Sie mir vertrauen? Wollen Sie mir das Weitere überlassen? fragte sie, indem sie die aufflammende Erregung ihres Innern nur unvollkommen durch ein gezwungenes Lächeln verbarg; oder haben Sie kein Vertrauen zu mir?

Cäc—, gnädige Frau — Sie wollen für mich handeln?

Sie kennen die hiesigen Verhältnisse nicht; ich werde mit meinem Manne sprechen, fuhr sie wieder sichtlich ver-

legen fort; morgen will ich Ihnen das Weitere mittheilen, so lange müssen Sie Sich schon gedulden.

Und wenn Ihr Herr Gemahl seine Hülfe versagt?

Dann müssen wir weiter handeln, sagte sie lächelnd; das besprechen wir alles morgen, — Sie haben mir aber noch gar nicht gesagt, wie es Ihnen selbst geht — ob Sie bald Oberförster werden; die Zeit kann jetzt, nach Ihrer damaligen Berechnung, nicht mehr fern sein.

Sie ist so fern, daß sie nie eintreten wird — ich bin einfach entlassen, jeder Aussicht auf Anstellung verlustig!

Das ist ja unmöglich! rief sie, heftig erschreckend; man hätte Sie wirklich entlassen?

Kann Sie das wundern? Wenn man den Vater einsperrt, wird man den Sohn doch wohl fortjagen können!

Gehen Sie jetzt, Herr Horst, sagte sie nach einiger Zeit, während Beide geschwiegen, mit kaum hörbarer Stimme — morgen — morgen kommen Sie um dieselbe Stunde.

So leben Sie wohl und empfangen Sie meinen Dank für Ihre Theilnahme — ach, wenn Sie wüßten, wie unendlich wohlthuend sie für mich ist!

Adieu, Herr Horst.

Adieu, Herr Horst, flüsterte er leise vor sich hin, als er draußen unter den schattigen Bäumen stand und an ihrem Fenster vergeblich nach ihrem Bilde spähte; so sagte sie auch damals — damals — adieu Cäcilie — adieu — fahr' wohl, fahr' wohl, für immer!

Als sie allein war, als sie ihm, ohne daß er es hatte bemerken können, doch so lange nachgesehen, bis seine Gestalt ihren Blicken entschwunden war, stand sie längere Zeit in tiefem Sinnen verloren. Ihre Miene wurde dabei immer freudiger, ihr Blick immer leuchtender, denn ihre Seele erhob sich in dem Gedanken und in dem festen Entschlusse, ihm zu helfen. Diesem großen, unerwarteten Glücke durfte sie sich hingeben, es war keine hindernde Schranke, keine ihre Thätigkeit fesselnde Pflicht, welche sie davon abhielt.

Mit einer Schwärmerei, deren Ursprung sie sich nicht eingestand, malte sie sich die Hindernisse und das Ueberwinden derselben aus, bis zu dem Augenblicke, wo sie ihm sagen konnte: Hier, hier, Robert, hier ist die Ordre, welche Ihres Vaters Freiheit, seine und Ihre eigene Belassung im Amte befiehlt — sie erröthete, als sie diese Worte in freudiger Aufregung leise gesprochen hatte — aber sie faßte den festen Entschluß, Alles aufzubieten, um sich das Glück dieses Augenblickes zu verschaffen, und weder ihres Mannes Widerspruch, noch seinen Zorn als ein Hinderniß zu betrachten. Es war das erste Mal, daß sie so dachte, das erste Mal, daß sie den selbstbewußten Willen hatte, ihm nöthigenfalls entschieden entgegen zu treten, wenn er, wie sie befürchtete, nicht auf ihrer Seite stehen sollte.

Lessen kam bald darauf sehr heiter nach Hause.

Excellenz, sagte er, ich habe die Ehre, Sie zu grüßen

— ja, sieh mich nur so fragend an, ich bin Minister, und du meine kleine, schöne Frau, setzte er mit ungewohnter Zärtlichkeit hinzu, bist nun Frau Ministerin und Excellenz!

Ich weiß kaum, lieber Lessen, ob ich mich unter den jetzigen Verhältnissen darüber freuen soll, erwiederte sie; du wirst viel Arbeit, viel Unannehmlichkeit, vielen Aerger haben.

Das ist mit solchen hohen Stellungen immer verbunden, bemerkte er selbstbewußt, indem er kurz hustete; aber man weiß doch auch, wofür man sich abmüht, man ist nicht mehr der Handlanger oder der Gesell, sondern der Meister — und ich hoffe, kein schlechter Meister zu sein und mit diesen Reden haltenden Leuten fertig zu werden. Sie sollen Reden halten, so viel ihre Eitelkeit irgend wünscht, und so lange, bis sie sich selbst langweilig werden — aber geschehen wird deßhalb doch nur, was wir wollen, und sollten sie es gar zu arg machen, so schickt man sie nach Hause und sorgt dafür, daß sie nicht wieder kommen können.

Du kannst dein neues Amt mit einem Acte der Gerechtigkeit beginnen, lieber Lessen, sagte sie, indem sie sich zwang, ihn unbefangen anzusehen, und obgleich sie fühlte, daß sie erröthete; du wirst damit zugleich mir eine Bitte erfüllen — die erste, die ich in dieser Hinsicht an dich richte.

Ei, ei, du fängst ja früh an, Frau Ministerin zu

spielen, erwiederte er lächelnd; nun, laß hören, und wenn es irgend möglich ist — soll die erste Bitte gewährt sein.

Was könnte dir unmöglich sein? Der Oberförster-Candidat Horst war vor einer Stunde hier, fuhr sie tief Athem holend fort; er wollte dich sprechen, und da du abwesend warst —

So hast du ihn angenommen! fuhr er auf; dieser Bursche wagt es noch, hieher zu kommen, das ist wirklich stark! Es thut mir leid, mein Kind, sagte er dann mit spöttischem Tone, ich vermag deinem Clienten nicht zu helfen — ich bin genau von dem Sachverhältnisse unterrichtet — der alte Horst ist ein Aufwiegler, ein Complotteur gegen die Regierung — der junge ist ein gefährlicher Bursche, an denen — Vater und Sohn — ein Exempel statuirt werden muß. Ich kann nichts in dieser Sache thun, sprach er, jedes Wort langsam und scharf betonend, weiter, indem sein Blick forschend auf ihr ruhte, selbst wenn ich wollte, es beruht auf Sr. Hoheit ausdrücklichem Befehl.

Sie war bleich geworden, aber sie wiederholte ihre Bitte nicht.

Als sie später allein war, kämpfte sie sichtlich mit einem Entschlusse, dann aber setzte sie sich an ihren Schreibtisch und schrieb den ersten Brief an ihre ehemalige Freundin — an Nettchen. Sie bedurfte längerer Zeit, um die wenigen Zeilen auf das Papier zu bringen — endlich waren sie fertig, der Brief wurde couvertirt und sogleich durch den

Diener mit der Weisung abgesandt, sich zu vergewissern, daß er wirklich in die Hände der zufällig in Albernhausen anwesenden Gräfin gelange.

Diese empfing ihn mit sichtlichem Erstaunen.

Was kann sie mir zu schreiben haben, sprach sie vor sich hin, als sie die wohlbekannten Schriftzüge ihrer Jugendfreundin erblickte; sie will den Fürsten sprechen? Heute noch, wenn es irgend möglich sei — in einer wichtigen Angelegenheit — sie bittet mich, in der Erinnerung vergangener Zeiten, ihr zu dieser Audienz behülflich zu sein — ich würde zugleich ein gutes Werk thun — sonderbar — wirklich höchst sonderbar! Mit Einem Male hat sie wieder Erinnerungen an vergangene Zeiten — und weßhalb thut sie so geheimnißvoll, weßhalb kommt sie nicht zu mir, macht mich zu ihrer Vertrauten und läßt mich für sie handeln? Weßhalb will sie den Fürsten selbst sprechen? Es muß irgend etwas ganz Besonderes sein.

Mit klopfendem Herzen empfing Cäcilie nach kurzer Zeit Nettchens Antwort, welche nur die Worte enthielt: „Mein Mann wird sich ein Vergnügen daraus machen, Sie um 6 Uhr zu empfangen. Die Ihrige.“

Es war bereits 5 Uhr vorüber, sie mußte sich anziehen, auch wollte ihr Mann ja mit ihr spazieren gehen. Ihre Aufregung steigerte sich immer mehr, aber ihr Entschluß stand fest, nöthigenfalls gegen Lessen's Willen zum Fürsten zu gehen. Sie kleidete sich in fliegender Hast an und schlich

dann leise, mit bebendem Herzen, als ob sie eine böse That beginge, über den Corridor. Erleichtert athmete sie auf, als sie sich unten auf der Straße befand — raschen Schrittes eilte sie nach dem Schlosse.

Sie wurde in die Privatgemächer des Fürsten geführt; der Haushofmeister, an den sie sich wandte, hatte die nöthigen Befehle erhalten.

Erregt von mancherlei Gefühlen, deren Ausdruck in ihren Zügen sich abspiegelte, stand sie da. Die regelmäßige Schönheit ihres Gesichtes, die großen, tief dunklen Augen schienen zuweilen des lebendigen Ausdruckes zu entbehren, sie glich dann einem schönen Bilde.

Wer sie jetzt sah, mit vor Erregung glänzenden Augen, mit gerötheten Wangen und mit kaum merklich geöffneten Lippen, um welche ein Zug banger Erwartung und zugleich freudiger, fester Entschlossenheit lagerte, der würde allerdings nicht zweifelhaft gewesen sein — und so sah sie der Fürst.

Welch unverhoffter Zufall verschafft mir das Glück, sagte er eintretend, indem er, von ihrem Anblick überrascht, unwillkürlich eine Pause in seiner Rede machte — das große Glück, Sie bei mir zu sehen? Empfangen Sie zuerst meinen Glückwunsch, fuhr er lächelnd fort, ihr beide Hände entgegen haltend, in welche sie leise bebend eine der ihrigen legen mußte, zu der wohlverdienten Beförderung Ihres Mannes — das Land hätte wirklich eine schönere Frau

Ministerin nicht erhalten können, und ich hoffe, selbst die feindseligste Opposition wird gegen d i e s e Wahl keine Einwendungen zu finden wissen. Doch Sie stehen noch immer — setzen wir uns, sprach er weiter, sie zu sich auf ein Sopha nöthigend, und nun sagen Sie mir, womit kann ich Ihnen beweisen, wie sehr ich Sie verehre.

Ew. Hoheit sind sehr gütig, sagte sie leise, mit niedergeschlagenen Augen, indem sie den vergeblichen Versuch machte, ihm ihre Hand zu entziehen; meine Bitte ist an sich von wenig Bedeutung, das heißt für Ew. Hoheit — für diejenigen, welche es betrifft, hängt allerdings sehr viel — Alles davon ab —

Es betrifft nicht Sie selbst? fragte der Fürst.

Mich selbst? Nein, — aber ich nehme großen Antheil an dem Schicksale dieser Familie, und würde sehr betrübt sein, wenn ich —

Sie würden sehr betrübt sein, unterbrach er sie rasch; Sie sind vielleicht schon betrübt gewesen, und ich war die Ursache, daß Ihre schönen Augen traurig geblickt —

Sehen Sie, so ist das Loos der Fürsten, fuhr er fort, als sie erröthend schwieg; ganz unbewußt habe ich Ihnen Kummer und Schmerz gemacht, denn wenn ich nur eine Ahnung davon gehabt hätte, so würde es gewiß nicht geschehen sein.

Die Familie Horst ist mit meinen Eltern befreundet, sagte sie mit unsicherer Stimme wegen der Lüge, welche sie

sprach; ich habe jetzt erfahren, daß sie sehr unglücklich geworden ist, daß —

Was ist der Mann? Ich erinnere mich des Namens nicht.

Cäcilie sah den Fürsten mit großem Erstaunen an; er erinnerte sich des Mannes nicht, und doch hatte er den Befehl, welcher die Verhaftung des alten Horst anordnete, sein ganzes Lebensglück zerstörte, unterzeichnet!

Der Vater ist Hegemeister in Neubrück, der Sohn — Oberförster-Candidat, sagte sie. Man hat ihnen den Vorwurf gemacht, nicht im Sinne der Regierung gewählt zu haben, deßhalb ist der alte Horst zur Criminal-Untersuchung gezogen und in das Gefängniß gebracht, der junge Horst aber entlassen worden. Ew. Hoheit können überzeugt sein, fuhr sie mit freierer und lebhafterer Stimme fort, daß hier ein Irrthum obwaltet, daß man in gehässiger Weise gegen den alten, ehrenwerthen Mann zu Werke gegangen ist, der stets zu den treuesten Dienern seines Fürsten gehört hat. Wenn Ew. Hoheit Sich das Unglück, den Schmerz dieser so plötzlich aus ihrem friedlichen, stillen Leben gerissenen Familie ausmalen —

Sie stockte, als sie im Eifer ihrer Rede jetzt zu dem Fürsten aufsah und von dessen fest auf ihr ruhenden Augen getroffen wurde.

Nun, fragte er lächelnd, wollen Sie nicht weiter ausmalen?

Ich bitte Ew. Hoheit, das begangene Unrecht wieder gut zu machen, sagte sie fest, den Befehl zurück zu nehmen, denn selbst wenn sie eine Strafe verdient hätten — sie hat sie bereits hart getroffen.

Glücklich Jeder, erwiederte der Fürst, indem er dabei unverwandt in ihre Augen blickte, glücklich Jeder, der einen so beredten und zugleich einen so schönen Vertheidiger findet! es thut mir unendlich leid, dieser braven, von Ihnen in so beneidenswerther Weise begünstigten Familie Kummer verursacht zu haben — nicht wahr, Sie halten mich nicht für hartherzig oder gar für grausam?

Wie könnte ich das? Das Vertrauen zu Ew. Hoheit hat mich allein diesen Schritt thun lassen — und auch erst dann, als ich meinen Mann vergebens um seine Vermittlung gebeten hatte.

Vergebens? fragte der Fürst mit einem befriedigten Lächeln; ja, ja, Lessen ist eigentlich eine kalte, pedantische Natur und verdient eine so schöne und liebenswürdige Frau gar nicht; ich werde die nöthigen Ordres ausfertigen lassen!

Empfangen Ew. Hoheit meinen herzlichsten Dank! sagte sie in freudiger Erregung, aber — setzte sie zögernd hinzu.

Noch ein Aber? Wäre ich vielleicht im Stande, Ihnen noch weiter gefällig sein zu können? Haben Sie noch mehr Unglückliche?

Nein, nein, Hoheit, sagte sie leise und tief erröthend, aber ich weiß aus Erfahrung, wie langsam oft Ew. Hoheit Befehle ausgeführt werden, wenn es den Absichten Derer nicht entspricht, die sie befolgen sollen —

Ich werde dafür sorgen, daß dies hier nicht geschehe.

Wenn Ew. Hoheit die Ordre gleich erlassen — mir mitgeben könnten —

Ah — wie sehr sind diese Horsts zu beneiden! rief sichtlich überrascht der Fürst; wie sehr ist überhaupt Derjenige zu beneiden, dem Sie Ihre Zuneigung geschenkt haben; vielleicht verdiene ich mir dieselbe ein wenig, wenn ich Ihre Wünsche pünktlich erfülle.

Er stand bei diesen Worten auf und setzte sich an den Schreibtisch. Also, sagte er, die Worte, welche er niederschrieb, laut sprechend:

„Der Hegemeister Horst in Neubrück soll sogleich in Freiheit gesetzt, die Untersuchung gegen ihn niedergeschlagen und die Verwaltung seiner bisherigen Stelle ihm ungehindert belassen werden" — ist das genügend? fragte er, sie mit einem freundlich lächelnden Blicke ansehend.

Ew. Hoheit haben noch den Sohn vergessen, erwiederte sie kaum hörbar.

Ah — der Sohn? fragte er, sie forschend ansehend; wie war es eigentlich mit dem Sohne?

Er ist als Oberförster-Candidat entlassen und von der Liste dieser Beamten gestrichen.

Kennen Sie ihn persönlich?

Ich habe ihn — zufällig — das heißt im Hause meiner Eltern einige Male gesprochen, als er in meiner Vaterstadt studirte.

Und wo befindet er sich jetzt?

Jetzt? Augenblicklich ist er hier — um die Befreiung seines Vaters zu bewirken.

Und da haben Sie das Vermittler-Amt übernommen — also, fuhr er schreibend fort, „deßgleichen sind gegen den Oberförster-Candidaten Horst jede weiteren Maßnahmen einzustellen und er selbst ist auf der Liste der Oberförster-Candidaten fort zu führen.“

Sind Sie nun zufrieden? fragte er, ihr die unterzeichnete Ordre hinreichend; sind Sie mit dem Fürsten zufrieden?

Ich werde Ew. Hoheit Zeit meines Lebens dankbar verpflichtet sein! erwiederte sie mit vor Freude bebender Stimme.

Und wenn ich nun einen Beweis dieser Dankbarkeit verlangte?

Einen Beweis? Liegt der Lohn einer guten That nicht in ihr selbst?

Das mag sein — aber dem Menschen genügt selten das reine Bewußtsein — und Dankbarkeit ist doch mehr als ein bloßes Wort. Ich will mich jetzt mit diesem Bewußtsein begnügen, fuhr er fort, als sie mit niedergeschla-

genen Augen sichtlich verlegen vor ihm stand, ich will mich damit begnügen, wiederholte er, ihre Hand drückend, aber ich fordere dagegen ein Versprechen.

Ein Versprechen?

Ja, Sie sollen mir versprechen, daß, wenn ich auch einst als ein Bittender zu Ihnen komme, Sie in gleicher Weise gegen mich verfahren wollen.

Wie könnte das möglich sein?

Nun, wer weiß das; versprechen Sie es mir?

Ew. Hoheit werden nichts von mir verlangen, was ich nicht gewähren könnte, sagte sie, seinen Blick vermeidend; wozu bedarf es da eines Versprechens?

Ist das Ihre Dankbarkeit?

O nein, aber —

So erfüllen Sie also meine Bitte?

Wenn Ew. Hoheit es ausdrücklich wünschen, obgleich —

Ich habe jetzt Ihr Versprechen — und es dürfte die Zeit kommen, wo ich Sie daran erinnern werde.

Belebt von den freudigsten Gefühlen eilte Cäcilie ihrer Wohnung zu. Der Eindruck des eigenthümlichen Benehmens des Fürsten, das ihr keineswegs entgangen war, hatte sich schnell verwischt und anderen angenehmeren Empfindungen Platz gemacht. Durch die Gunst des Geschickes war sie die Retterin seines Vaters, die Beförderin seines eigenen Wohles geworden. Noch niemals war sie so

glücklich gewesen, als in diesem Augenblicke; sie fühlte sich von diesem Glücke gehoben und über die gewöhnlichen Schranken des Lebens fort getragen, selbst der Gedanke an ihren Mann vermochte dieser Stimmung keinen Eintrag zu thun.

Du warst aus, fragte er in sichtlich übler Laune, als sie in sein Zimmer trat, ohne mir etwas zu sagen, obgleich ich dich benachrichtigte, daß wir spazieren gehen wollten — und so geputzt? — Nun, kann ich vielleicht erfahren, wo du gewesen bist? Du siehst ja sehr erregt und freudig aus, setzte er, sie mit Erstaunen betrachtend, hinzu.

Ich war zum Vortrage bei dem Fürsten, erwiederte sie, indem sie versuchte, der Sache einen scherzhaften Anstrich zu geben, als Frau Ministerin —

Du warst bei dem Fürsten, rief er aufspringend, ohne mich von so einem abenteuerlichen Schritte in Kenntniß zu setzen? Sprichst du wirklich die Wahrheit?

Da der Herr Minister meine Bitte abschlug, habe ich sie Allerhöchsten Ortes selbst vorgebracht, sagte sie immer noch in scherzendem Tone.

Wirklich, fragte er mit einer Mischung von Aerger und Erstaunen, das hast du wirklich gewagt?

Sie nickte schweigend und jetzt ernst mit dem Kopfe.

Und wegen dieses Menschen — dieses Horst! Weißt du auch, daß du mich dadurch vollständig compromittirt hast, fuhr er zornig fort, in doppelter Eigenschaft, als

Mann und als Minister? Was soll der Fürst von mir denken, wenn meine Frau zu ihm kommt, um ihn zu bitten, die Anordnungen ihres Mannes wieder aufzuheben? Was soll er von mir, als höchstem Rathe der Krone, denken, wenn ich es gestatte, daß so wichtige Maßregeln durch Weiber-Intriguen gekreuzt werden? Hast du dir das klar gemacht?

Ich habe nur daran gedacht, ein großes Unrecht wieder gut zu machen, sagte sie ruhig und fest, und freue mich, daß es mir gelungen ist.

So, es ist dir gelungen? Und du freust dich darüber und scheuest dich nicht, mir das gerade ins Gesicht zu sagen? Darüber, daß es dir gelungen ist, wundere ich mich nicht, fuhr er fort; Sr. Hoheit Schwäche gegen hübsche Weiber ist ja bekannt, man weiß auch, daß er in dieser Beziehung die Uneigennützigkeit selbst ist und für seine Gunstbezeigungen nichts verlangt, als einige unbedeutende Gefälligkeiten, die zu gewähren derartige Bittstellerinnen natürlich keinen Anstand nehmen.

Ich habe Vieles von dir ertragen, sagte sie, ihn ruhig ansehend, aber ich werde es nicht dulden, daß du meine Ehre angreifst.

Du wirst das nicht dulden? lachte er spöttisch auf.

Nein, ich werde es nicht dulden, wiederholte sie — sie wußte selbst nicht, woher ihr plötzlich dieser Muth, dieses Selbstbewußtsein ihrem Manne gegenüber gekommen war;

ich werde es nicht dulden, und ich bitte dich daher, dein Benehmen gegen mich danach zu regeln.

Welche Sprache unterstehst du dich gegen mich zu führen! fuhr er zornig auf; ich soll mein Benehmen gegen dich regeln? Gegen dich, die sich nicht gescheut hat, ihres Liebhabers wegen die so künstlich zur Schau getragene Schüchternheit und Sittsamkeit plötzlich zu beseitigen und zum Fürsten zu laufen, von dem man weiß, daß er schönen, gefälligen Weibern niemals etwas abschlägt —

Mit einem Blicke tiefer Verachtung, wie er ihn nie an ihr bemerkt hatte, verließ sie schweigend, ehe er seine Rede fortsetzen konnte, das Zimmer. Er blieb zurück und ging raschen Schrittes auf und ab. Allmählich begann er ruhiger zu werden, und zuweilen flog ein spöttisches Lächeln um seinen Mund. Ich habe mich hinreißen lassen, sprach er dann vor sich hin, ich war zu heftig, aber ich hätte ihr das nie und nimmer zugetraut. Am Ende ist die Geschichte doch mehr als eine bloße Mädchen-Spielerei, und das wäre allerdings — ah — wie schnell vergessen die Weiber! Der Bursche ist ihr jetzt nur aufs Neue interessant wegen seines Unglücks — das verwischt sich bald. Aber der Fürst? Ich gäbe Vieles darum, wenn ich ein ungesehener Zeuge dieser Unterredung hätte sein können. Nun, was liegt am Ende daran — meine Stellung wird sich nur um so mehr befestigen. Aber ich hätte ihr diese Energie gar nicht zugetraut; sie entwickelt eine ganz neue Eigenschaft, über die ich alle

Ursache habe, mich zu freuen, denn es wäre nicht unmöglich, daß, wenn sich diese vom Vater ererbte Romantik noch ein wenig abgeschliffen haben wird, sie dennoch eine brauchbare und nützliche Beförderin meiner Plane werden könnte. Sie hat Recht, schloß er mit einem befriedigten Lächeln dieses ihn charakterisirende Selbstgespräch, ich muß mein Benehmen gegen sie danach regeln — und werde es sehr gern thun, denn meine einfache Frau fängt an, interessant zu werden.

Cäcilie hatte die Nacht fast gar nicht geschlafen. Das unwürdige Benehmen ihres Mannes war nicht die Ursache gewesen, ihre Gedanken waren von einem ganz anderen Gegenstande gefesselt, sie machte sich sogar Vorwürfe darüber, daß alles Uebrige sie so theilnahmlos ließ, so ganz in den Hintergrund trat.

Noch am Abende wollte sie Horst die Cabinets-Ordre schicken und ein paar Worte des Abschiedes hinzufügen, aber sie wußte seine Adresse nicht — auch befürchtete sie, das wichtige Papier könne in unrechte Hände kommen. So mußte sie sich denn schon darein ergeben, es ihm selbst auszuhändigen, ihn nochmals zu sehen und zu sprechen. Ihre Gedanken verweilten unaufhörlich bei dieser Zusammenkunft. Was sie sagen wollte, was er erwiedern könnte, und was sie dann sprechen und nicht sprechen müsse, das alles und noch vieles Andere malte sie sich aus, immer wieder, so sehr sie sich auch abmühte, ihren Vorstellungen eine

andere Richtung zu geben — und als dann endlich ein leiser Schlummer ihr Bewußtsein in Fesseln legte, faßte der Traumgott all diese Bilder in Eines zusammen, in ein Bild, das, der Wirklichkeit entrückt und getragen von den leichten und lichten Schwingen der entfesselten Seele, sehr lieblich und schön gewesen sein muß, denn als sie dann, wie aus einer anderen Welt kommend, erwachte, schwebte noch längere Zeit ein entzückendes Lächeln um ihre halbgeöffneten Lippen, und verschwand erst, zugleich mit dem feuchten Glanze ihrer Augen, als diese fragend umher geblickt und dadurch des Traumes süße Täuschungen zerstört hatten.

Ihre Unruhe steigerte sich immer mehr, je näher die Stunde heranrückte, wo er wiederkommen sollte. Lessen, der heute besonders rücksichtsvoll gegen sie gewesen, war endlich gegangen — sie fing an, etwas freier zu athmen. Da tönte die Klingel, und ein jäher Schreck durchbebte ihr Herz. Sie bemühte sich, die Worte, welche sie sprechen wollte, in ihre Erinnerung zurückzurufen — aber der Traum hatte dies alles zerstört, seine Bilder hafteten eigensinnig in ihrer Seele, und sie waren nur dazu geeignet, ihre Gedanken immer mehr zu verwirren.

Sie waren so gütig, mir zu gestatten, nochmals hieher zu kommen, sagte er, als er eingetreten war und nun vor ihr stand, ohne daß sie ihn zum Sitzen nöthigte — die Theilnahme, welche Sie dem unverdienten Unglücke meines

braven Vaters widmen, ist schon an sich für mich von so hohem Werthe, daß —

Hier, sagte sie mit kaum hörbarer Stimme und niedergeschlagenen Augen, indem sie ihm mit leise bebender Hand das Papier reichte — hier — nehmen Sie — ich — ich freue mich unendlich, daß ich Ihnen diesen unbedeutenden Dienst habe leisten können.

Ist es möglich! rief er freudig, nachdem seine Augen rasch über das Papier geflogen waren. Und das alles danke ich Ihnen — Ihnen! O, verlangen Sie nicht, die Gefühle meines Dankes, meiner Verehrung in Worte zu fassen — könnten Sie in mein Herz sehen, Cäcilie, in welchem Sie stets und unverändert als das leuchtende, hohe Bild des Schönen und Guten gestanden haben — Sie würden sehen, daß meine Dankbarkeit, meine — Verehrung gegen Sie nur mit meinem Leben enden kann.

Sie sah einen Moment zu ihm auf, in welchem sich ihre Blicke trafen — so, fast ganz so hatte er auch im Traume gesprochen; sie erröthete tief, als dies Erinnern sie durchzuckte, und blickte schweigend und verwirrt zu Boden.

Es war nicht schwierig, sagte sie dann, sich fassend — mein Mann besitzt großen Einfluß —

O, täuschen Sie mich nicht, unterbrach er sie, gönnen Sie mir doch das Glück, Ihnen, und nur Ihnen dankbar zu sein! Wenn ich dann wieder fern sein werde, wenn mir nichts mehr geblieben ist, als die Erinnerung an Sie, an

Ihre Güte — an Ihre große Güte, theure Cäcilie, fuhr er fort, ihre Hand ergreifend, dann wird dieses schmerzliche Glück wenigstens nicht durch den Gedanken getrübt werden, noch einem Anderen als Ihnen für ewig dankbar verpflichtet zu sein. O, könnte ich Ihnen nur den kleinsten, nur den geringsten Beweis meiner Dankbarkeit geben!

Wollen Sie? fragte sie leise.

Können Sie nur einen Augenblick daran zweifeln?

So gehen Sie jetzt, sagte sie mit bebender Stimme.

Ich soll gehen? fragte er bestürzt — mein Anblick ist Ihnen unangenehm?

Ist das Ihre Dankbarkeit? flüsterte sie, indem ihr Blick nochmals, aber zagend und fast angstvoll dem seinigen begegnete — ist Ihnen meine Ruhe — mein Friede gleichgültig?

O, welchen Himmel zeigen Sie mir, rief er — und nur, um mich sogleich wieder daraus zu verstoßen!

Nicht so, nicht so, sagte sie, alle ihre Kraft zusammennehmend — leben Sie wohl, Robert — denken Sie an mich, wenn wir wieder fern sind — und trüben Sie uns das Glück nicht, ohne Vorwurf an einander denken zu können!

Er stürzte zu ihren Füßen und küßte ihre Hand; dann sprang er auf. — Leben Sie wohl, Cäcilie, rief er, leben Sie wohl — Sie sollen ohne Vorwürfe meiner gedenken dürfen!

Lebe wohl, Robert! flüsterte sie leise vor sich hin, als er fort war, indem die Thränen ihren Augen entströmten — ach, wie unglücklich — und doch wie glücklich bin ich!

Siebentes Kapitel.

Enthüllungen.

Ach! uns're Thaten selbst, so gut als uns're Leiden,
Bestimmen uns'res Lebens Gang.

Goethe.

Wir überspringen einen Zeitraum von mehren Monaten, in welchem die politischen Verhältnisse des Kleinstaates Albernhausen sich sehr trüb gestaltet hatten. Die Kammer, auf ihren verfassungsmäßigen Rechten beharrend, war sehr bald in unlösbare Conflicte mit der Regierung gerathen, welche den heftigen und leidenschaftlichen Reden eine kalte und feste Haltung entgegensetzte. Als dies jedoch keine Aenderung herbeiführte, als die Angriffe gegen das verhaßte Ministerium, namentlich gegen Lessen, sich immer steigerten und man Miene machte, die Steuern nicht fortzubewilligen, wenigstens bedeutende Ermäßigungen zu votiren, hatte der Fürst die Kammer abermals aufgelöst und das längst vorbereitete neue Wahlgesetz erlassen. Dasselbe hob die verfassungsmäßig garantirte Wahlfreiheit auf,

schloß einen großen Theil der Bevölkerung ganz von den Wahlen aus und ließ die Anderen nach einer ständischen Gliederung mit so unbegrenzter Bevorzugung der Aristokratie wählen, daß hiernach eine wirkliche Vertretung des Volkes aufgehoben wurde.

Das Land nahm jedoch diesen offenen Bruch mit der feierlich beschworenen Verfassung keineswegs so leidend und theilnahmlos auf, wie man erwartet hatte. Ueberall weigerte man sich entschieden, nach dem neuen Gesetze zu wählen, und sowohl in der Hauptstadt als in mehreren anderen Städten des Landes waren Unruhen ausgebrochen, welche nur durch das rücksichtslose Einschreiten des Militärs gestillt werden konnten. Es erfolgten nun eine Menge der gehässigsten Maßregeln und Verfolgungen, deren weitere Schilderungen uns der geneigte Leser erlassen wird.

An dem Tage, an welchem wir unsere Erzählung wieder aufnehmen, herrschte in Albernhausen eine dumpfe Gährung. Am Abende vorher hatte eine Emeute stattgefunden und es waren mehrere Menschen, meistens Unbetheiligte, dabei verwundet und getödtet worden. Der Haß der Bevölkerung traf vorzugsweise die Gräfin und Lessen, den jetzt fast unumschränkten Minister. Die Kammer hatte noch vor ihrer Auflösung die Anklage gegen ihn erhoben, das Ober-Appellationsgericht dieselbe jedoch zurückgewiesen,

welche so eben bekannt gewordene Entscheidung den Ausbruch von Unruhen zur Folge gehabt hatte.

Die Straßen der Stadt waren an diesem Tage leer und öde, die Läden zum Theil geschlossen, die Geschäfte stockten; nur hin und wieder zog eine Militär-Patrouille durch die einsamen Gassen.

Der Geheimerath von Stuhm verließ in sehr trüber Stimmung seine Wohnung, um sich in gewohnter Weise auf das Ministerium zu begeben. Man hatte ihn wieder auf seinen eigenen Wunsch aus dem engeren Rathe des Fürsten entlassen und ihm eine Beschäftigung zugetheilt, welche ihn mit den politischen Wirren in keine nähere Berührung brachte. Dem beharrlichen Drängen seiner Frau, ganz seinen Abschied zu nehmen, hatte er stets einen eben so beharrlichen Widerstand entgegengesetzt. Auch seine Besuche, wenn man es so nennen kann, bei der Gräfin waren von ihm nicht aufgegeben worden; er hatte sie hin und wieder gesehen, und sein Benehmen gegen sie war unverändert geblieben. Immer zeigte er jene Theilnahme, jenes fast räthselhafte Wohlwollen, deren inneren Grund sie vergeblich aufzufinden bemüht gewesen war. Sie hatte sich schließlich der von Lessen mit vielem Witz und spöttischer Sophisterei behaupteten Ansicht angeschlossen, daß der Geheimerath eine stille Neigung für sie hege, der Ausdruck zu geben er sich scheue, die aber zu unterdrücken ihm die Kraft fehle. Nettchens angeborne und dann reichlich aus-

gebildete Coquetterie fühlte sich durch die Huldigungen dieses älteren und sonst so besonnenen Mannes geschmeichelt, und wenn sie auch in Lessen's Gesellschaft darüber spottete, so war sie doch weit entfernt, sie zurückzuweisen; sie suchte sie im Gegentheil zu steigern, weil ihr Stolz und ihre Neugierde das helle Auflodern dieses heimlichen, so lange unter der Asche glimmenden Feuers nicht ohne Schadenfreude ersehnte. Ihr Benehmen gegen den Geheimenrath war daher stets äußerst zuvorkommend und rücksichtsvoll, ohne jedoch den beabsichtigten Erfolg herbeizuführen. Zuweilen schien es zwar, als ob der Geheimerath es zu einer Erklärung kommen lassen wolle — aber dann versank er wieder in sein gewöhnliches Schweigen, und nur seine Blicke und sein Benehmen verriethen die besondere Theilnahme, welche er für die schöne junge Frau empfand. Seine Stimmung war, wie gesagt, sehr ernst und trüb, als er an jenem Tage gesenkten Hauptes durch die breite, menschenleere Straße dem Ministerium zuschritt. Er hatte so eben wieder eine heftige Scene mit seiner Frau gehabt, deren durch Eifersucht entflammter Haß gegen die Gräfin sich täglich steigerte. Der Friede war von dieser sonst so glücklichen Ehe vollständig gewichen. Er setzte ihrer Heftigkeit eine Ruhe, dabei aber auch eine Beharrlichkeit entgegen, die sie zur Verzweiflung brachte. Nur wenn sie die Gräfin angriff und schmähte, wenn ihre Leidenschaft sie zu gehässigen und ehrenrührigen Aeußerungen fortriß,

verwies er ihr dies zuerst in bittendem, dann in ernstem Tone, und entfernte sich jedes Mal, wenn seine Bemühungen ohne Erfolg blieben. Eine solche Scene hatte so eben stattgefunden, und die Geheimräthin saß in leidenschaftlicher Aufregung am Fenster, ihrem Manne nachsehend, der schweigend und gesenkten Hauptes dahinschritt — vielleicht, ja sogar wahrscheinlich mit dem Vorsatze, die verhaßte Nebenbuhlerin heute wieder zu besuchen und zu sprechen. Die vom Zorn und der Aufregung hervorgepreßten Thränen hingen noch an ihren Augen, als der Bediente einen jungen Mann meldete, der sie in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünsche. Auf der Karte, welche er hereingeschickt, stand der ihr ganz unbekannte Name: Ferdinand Dornfeld.

Ich kenne den Herrn gar nicht, sagte sie, die Karte betrachtend, zu dem Bedienten; gewiß ein Irrthum, er will meinen Mann sprechen.

Der Herr fragte ausdrücklich nach der gnädigen Frau; er komme in einer sehr wichtigen und dringenden Angelegenheit.

Sonderbar — wie sieht er aus?

Es ist noch ein junger Mann; besonders vornehm scheint er nicht zu sein.

Führen Sie ihn herein — was kann er wollen?

Ferdinand rechtfertigte vollkommen die Bemerkung des Bedienten; seine Kleidung trug die sichtlichen Spuren

längeren Gebrauches und war außerdem von dem Schnitte, wie ihn Leute, welche sich um die herrschende Mode nicht kümmern oder etwas darin suchen, ihr entgegenzutreten, zu tragen pflegen. Sein Gesicht war noch bläßer, wie sonst, und seine dunklen, brennenden Augen lagen tief in ihren Höhlen. Auf seinen mageren Backen lagerte eine hektische Röthe, die sich noch erhöhte, als er jetzt rasch in das Zimmer trat.

Was verschafft mir die Ehre? fragte die Geheimräthin aufstehend in gemessenem Tone.

Die Ehre wäre meinerseits, erwiederte Ferdinand, die Geheimräthin fest und forschend ansehend, als ob er in ihrem Gesichte lesen wollte — wenn überhaupt die Ehre dabei betheiligt ist. — Entschuldigen Sie mich, Frau Geheimräthin, wenn ich, in derartigen Redeübungen nicht gewandt, sogleich zu dem eigentlichen Gegenstande übergehe, der mich zu Ihnen führt.

Sie werden mich verpflichten, wenn Sie Sich so kurz als möglich fassen.

Ganz recht — was hat die vornehme Dame mit einem gewöhnlichen oder ungewöhnlichen Menschen zu schaffen? und doch ist etwas, was wir Beide gemeinschaftlich besitzen, das uns vielleicht zu Verbündeten machen wird — ja, ja, zu Verbündeten, fuhr er leise auflachend fort, wenn Sie mich auch so stolz und verächtlich betrachten.

Mein Herr, sagte die Geheimräthin, ich bin nicht gewohnt, mit Unbekannten in dieser Weise zu verkehren . . . .

Beruhigen Sie Sich, unterbrach er sie, der Verkehr zwischen uns Beiden gehört auch nicht zu dem Gewöhnlichen. — Nicht wahr, Sie hassen die Gräfin, wie sie jetzt heißt, jene Person, die allein das Unglück des Landes verschuldet, die den Fürsten bestrickt und zu allem Bösen verleitet und die auch Ihren sonst so gesetzten und vernünftigen Mann mit ihrem Liebesnetze umgarnt — nicht wahr, Sie hassen diese Gräfin von Grund Ihrer Seele?

Mein Herr, was unterstehen Sie Sich? rief die Geheimräthin entrüstet.

Nun — ich hasse sie auch — hasse sie tausend, millionen Mal mehr als Sie, und dieser Haß ist die Gemeinschaft zwischen uns!

Die Geheimräthin hatte den ihr fremden Mann, der so leidenschaftlich sprach und zugleich eine so wunde Stelle ihres Herzens rücksichtslos berührte, mit sehr verschiedenen Gefühlen betrachtet, von denen jedoch dasjenige der Entrüstung und des Aergers darüber, daß ein Fremder ihr inneres Empfinden bloßgelegt, die Oberhand behielt.

Was Sie zu sagen beliebten, erwiederte sie daher kalt und gemessen, ist mir zum Theil unverständlich. Ich gehöre nicht zu den besonderen Verehrerinnen der Frau Gräfin, aus Gründen, deren weitere Erörterung ich nicht

für angemessen halte; sonst ist sie mir völlig gleichgültig, und ich muß daher wiederholt wünschen, daß Sie mich endlich mit der Veranlassung Ihres Besuches bekannt machen.

Lassen Sie das, Frau Geheimräthin, rief Ferdinand — ich weiß es und die ganze Welt weiß es, daß Sie die Gräfin gründlich hassen, weil Ihr Mann in sie verliebt ist — ja, ja, das weiß alle Welt — vielleicht hassen Sie sie auch der Fürstin-Mutter wegen, doch das ist mir ganz gleichgültig, ich bedarf nur des Hasses!

Er sah sie dabei mit so flammenden Blicken an, daß es anfing, ihr unheimlich in seiner Gegenwart zu werden.

Ich wiederhole, daß Sie Sich irren, sagte sie, mehre Schritte zurücktretend.

Und ich wiederhole Ihnen, daß ich mich nicht irre — doch, wir werden ja sehen. Also hören Sie. Wie die Sachen jetzt stehen, können und werden sie nicht weiter fortgehen; es wird zum offenen Aufruhr, zur Revolution kommen. Sehen Sie mich nicht so fragend und zweifelnd an, es wird dazu kommen! — Ich weiß das ganz bestimmt, denn ich gehöre zu denjenigen, welche die Leitungsdrähte in der Hand haben, welche die Zünder zu den gelegten Minen in Bereitschaft halten. Es ist Vieles faul im Staate Albernhausen, fuhr er hohnlachend fort, der faulste Fleck aber ist jene Person und ihr verderblicher

Einfluß, darum muß hier auch zuerst aufgeräumt werden. Jetzt komme ich zu unseren gemeinsamen Interessen. Wäre die Gräfin beseitigt — es würde bald und rasch wieder Alles besser werden. Der Fürst ist ganz von ihr abhängig, darum muß sie fort! Das ist der Anfang. — Sehen Sie mich nicht so erschrocken an; ich bin zu Ihnen gekommen, weil ich weiß, weil wir wissen, daß es auch Ihr sehnlichster und heißester Wunsch ist, daß sie beseitigt werde — und sie soll, sie wird beseitigt werden, wenn Sie uns helfen.

Ich — ich Ihnen helfen? fragte die Geheimräthin mit Schrecken.

Erschrecken Sie nicht, Sie sollen nichts thun, was Ihnen Ungelegenheiten verschaffen könnte — wir werden es ausführen, dafür ist gesorgt — es fehlt uns nur ein nothwendiges Ding — Geld. Ohne Geld ist einmal nichts zu erreichen, und wir besitzen Alles, Muth, Entschlossenheit und den festen Willen — nur fehlt uns Geld!

Was beabsichtigen Sie denn eigentlich? fragte die Geheimräthin, der es jetzt vor Allem darum zu thun war, das Nähere dieses abenteuerlichen und gefährlichen Planes zu erfahren.

Was wir beabsichtigen? Sie fangen schon an, Sich für die Sache zu interessiren — nun, wir beabsichtigen nicht nur, sondern sind entschlossen, diese Natter zu be-

seitigen. Wir wollen sie außer Landes an einen Ort schaffen, wo sie ganz unschädlich wird — seien Sie darüber ohne Sorgen, der Plan ist wohl überlegt, das mag Ihnen genügen. — Sie wird verschwinden und niemals wiederkehren — eher sterben — verlassen Sie Sich fest darauf!

Und was soll ich dabei thun?

Was Sie dabei thun sollen? So viel wie nichts. Sie sollen uns etwas zu den nöthigen Mitteln geben — etwa 500 Thaler, das wird genügen, denn wir haben mancherlei Vorbereitungen zu treffen.

Wann soll der Plan zur Ausführung kommen?

In der nächsten Zeit — Sie können sicher sein, daß Ihr Geld bald die reichlichsten Zinsen tragen wird.

Die Geheimräthin war, ohne daß es Ferdinand in seiner leidenschaftlichen Aufregung bemerkt hatte, bis an die Klingelschnur getreten. Wenn ich Sie bis jetzt angehört habe, sagte sie mit einer Mischung von Stolz und Furcht, indem sie laut klingelte, so geschah es, weil ich — nun, weil ich nicht anders konnte. — Führen Sie diesen Herrn hinaus, befahl sie nun mit sicherer Stimme dem eintretenden Bedienten — sogleich — auf der Stelle! Dann verließ sie eiligeren Schrittes, als dies sonst ihre Gewohnheit war, das Zimmer.

Ferdinand stierte ihr einen Augenblick nach. So ist

es gemeint? rief er dann, indem seine Hände sich krampfhaft zusammenballten.

Mein Herr — bemerkte der Bediente.

Ich soll gehen? lachte er höhnisch auf. Sei ohne Sorgen, ich gehe schon, die Luft allein ist hier schon unerträglich für mich. — Er stürzte aus dem Zimmer, und ehe der Bediente ihm zu folgen vermochte, hatte er bereits das Haus verlassen und befand sich im Freien.

In der größten Aufregung und eine Beute der widersprechendsten Gefühle harrte die Geheimräthin der Rückkehr ihres Mannes; aber er blieb heute ungewöhnlich lange, und die Ursache dieses längeren Ausbleibens war ein Besuch bei der Gräfin.

Sie hatte ihn zu sich bitten lassen, und er zögerte nicht, ihrem Wunsche zu entsprechen. Er fand sie in ihrem Cabinet an ihrem Nähtische sitzend, in einem reizenden Negligee, denn es war erst elf Uhr Morgens.

Ah, mein bester Herr Geheimerrath, sagte sie mit einem freundlichen Blicke, endlich sieht man Sie einmal wieder — und dazu bedarf es erst eines Wunsches von meiner Seite, denn aus eigenem Antriebe kommen Sie niemals mehr.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen angenehm bin.

Angenehm? fragte sie — können Sie wirklich daran zweifeln? — Doch setzen Sie Sich zuerst, ehe wir weiter plaudern — nicht so entfernt — hieher, dicht

zu mir, Sie sollen mir einen Rath geben hinsichtlich der Zusammenstellung der Farben in dieser Stickerei.

Deßhalb haben Sie mich rufen lassen? fragte er befangen.

Ja, deßhalb, sagte sie; genügt Ihnen das nicht? setzte sie mit gut gespieltem Erstaunen hinzu — nun, ich will offenherzig sein — ich hatte das Bedürfniß, Sie einmal wieder zu sehen und mit Ihnen zu plaudern.

Sie sind sehr gütig, Frau Gräfin.

Halten Sie dieses Roth für besser oder dieses Ponceau — welches paßt mehr zu diesem Grün, das wohl etwas dunkler sein könnte? Ich weiß, Sie sind ein Kenner von Gemälden und müssen daher mit dem Geheimniß der Farben-Sympathieen vertraut sein — also rathen Sie mir, fuhr sie fort, indem sie die Stickerei vor ihm ausbreitete — nun, welche Farbe soll ich wählen?

Ich würde zu dem Ponceau rathen, erwiederte er fast verlegen, es paßt besser zu dem braunen Untergrunde, in welchem ein gelblicher Ton vorherrschend ist.

Sehen Sie, wie gut es ist, daß Sie gekommen sind! sagte sie, mit einem neckenden Lächeln zu ihm aufblickend — ich hätte gerade das andere Roth genommen. Aber weßhalb sind Sie immer so ernst, so — wie soll ich sagen, so gemessen in meiner Gegenwart, fuhr sie in verändertem Tone fort — Sie haben mir schon öfter gesagt, Sie seien mein Freund — mein wahrer, wirklicher Freund — deren

ich, wie Sie wissen, leider so wenige besitze, und doch — ich fange an, Ihre Worte ernstlich zu bezweifeln.

O, thun Sie das nicht, sagte er, sie fast traurig ansehend, denn Sie besitzen keinen besseren Freund als mich — keinen.

Das haben Sie mir schon oft gesagt, aber — doch es paßt sich nicht für mich, so zu Ihnen zu reden — ich sehe das ein. — Wenn uns Ihre Frau Gemahlin so sähe, ihr Haß gegen mich würde sich noch mehr steigern, wenn dies überhaupt möglich wäre.

Glauben Sie nicht, daß meine Frau Sie hasse — nein, nein, sagte er mit plötzlich erregter Stimme. Sie befinden Sich in einem Irrthume — Sie dürfen so etwas nicht glauben.

Nun, das ist wirklich stark, lachte sie auf — Ihre Frau Gemahlin hat ja die Güte gehabt, mir dies selbst zu sagen, ja, mit ganz verständlichen Worten, und da können Sie es mir wohl nicht verdenken, wenn ich ähnlichen Gefühlen gegen diese Frau Raum gebe, obgleich ich ihren Gatten als meinen besten Freund hochschätze, setzte sie mit einem verbindlichen Lächeln hinzu.

Sie hassen meine Frau, rief der Geheimerath erbleichend, und Sie glauben, von ihr gehaßt zu werden? — das ist ja ein schrecklicher, ein entsetzlicher Irrthum!

Irrthum? fragte sie erstaunt — es soll ein Irrthum

sein? Verlassen Sie Sich darauf, es ist die reine, unverfälschte Wahrheit — Ihre Frau Gemahlin wäre eine große Heuchlerin, wenn es anders wäre, und was mich betrifft, so muß ich mich leider dazu bekennen. — Doch was ist Ihnen? fragte sie besorgt; Sie sind blaß geworden, Ihre Hand zittert — ist Ihnen nicht wohl? — soll ich . . . .

Lassen Sie, lassen Sie, sagte er tief Athem holend — ich fühle und erkenne es jetzt in diesem Augenblicke, daß ich — daß meine Handlungsweise nicht die richtige gewesen ist — es ist mir unmöglich, länger zu schweigen, wenigstens gegen Sie — hassen — Sie Beide sollten Sich hassen? — Ich habe zu viel an mich, an mein eigenes Wohl gedacht, längst hätte ich offen und frei zu Ihnen reden sollen — es wäre besser gewesen.

Sie haben etwas auf dem Herzen — Sie wollen mir etwas vertrauen? fragte sie gespannt und selbst von einer unerklärlichen Unruhe ergriffen; so reden Sie doch.

Nun wohl, sagte der Geheimerath, nachdem er eine Zeit lang in sichtlich innerem Kampfe dagesessen — ich will reden. Sie werden etwas sehr Unerwartetes hören, aber wenn Sie davon Kenntniß erhalten, wenn Sie Alles erfahren haben — dann zürnen Sie mir nicht, daß ich so lange geschwiegen und daß ich es für besser gehalten, dieses Geheimniß in meiner Brust zu bewahren.

Sie spannen mich auf die Folter.

Ich muß etwas weit zurückgehen, begann der Geheimerath mit leiser Stimme und niedergeschlagenen Augen, zurück in eine längst vergangene Zeit. Es sind jetzt vierundzwanzig Jahre — damals war ich ein junger Mann in den Anfängen der Dreißig und Assessor. Mein Vater war gestorben und hatte mir, dem einzigen Sohne, ein ziemlich bedeutendes Vermögen hinterlassen; ich vermochte damit sorgenfrei und meinen Neigungen gemäß zu leben. Diese Neigungen führten mich auf Reisen und ich durchstreifte mehre Jahre hindurch fast ganz Europa. Mich nach der Heimat sehnend, kehrte ich zurück und wanderte eines Tages, meiner Gewohnheit gemäß zu Fuß, durch eines der lieblichen Thäler Thüringens, als ich, von einem heftigen Gewitter überfallen, in einer elenden Schenke Schutz suchen mußte. Ich sah ein, daß ich nicht weiter kommen konnte, und fing eben an, mich nach einem Unterkommen für die Nacht umzusehen, als ein Reiter, ebenfalls vom Wetter überfallen, vor das Haus sprengte und bald darauf in das niedrige und dunstige Zimmer trat.

Es war ein schon älterer Mann, ungefähr in meinen jetzigen Jahren, der von den Wirthsleuten als der Besitzer eines nahegelegenen Gutes mit besonderer Rücksicht aufgenommen und begrüßt wurde. Wir wechselten einige Worte; da der heftige Regen jedoch fortdauerte, wurden wir bald bekannter, tauschten unsere Namen aus, ich erzählte die

Veranlassung meines gezwungenen Aufenthaltes und wurde dann auf das freundlichste eingeladen, sobald der Regen sich gelegt haben würde, mit nach dem Herrenhause zu gehen und dort zu übernachten.

Sie hatte ihm mit eben so großer Neugierde als mit Erstaunen zugehört, denn sie vermochte sich nicht zu erklären, was diese in eine so ferne Vergangenheit zurückgehende, mit so genauen Einzelheiten vorgetragene Erzählung für einen Zweck haben könne. Der Geheimerath, der eine Pause gemacht, schien dies jedoch nicht zu bemerken, es kam ihr vielleicht vor, als ob nur die Erinnerung an ein sehr wichtiges Ereigniß ihn zu der augenblicklichen und kurzen Unterbrechung veranlaßt hätte, denn um seinen Mund spielte ein wehmüthiges Lächeln, als er fortfuhr:

Ich wurde dort, in Werdenstein, sehr freundlich und gastlich aufgenommen. Mein Wirth war schon seit langen Jahren Witwer und lebte mit einer Tochter ziemlich einsam auf dieser, außerhalb des gewöhnlichen Verkehrs der Menschen gelegenen Besitzung. Die Tochter war damals noch nicht ganz achtzehn Jahre alt und sehr schön. — Ich will Sie nicht mit den Einzelheiten meiner Geschichte behelligen — ich blieb dort länger, als ich es beabsichtigt hatte, denn — nun, ich liebte das junge Mädchen vom ersten Augenblicke an, als ich sie gesehen.

Die Geschichte fängt an sehr interessant zu werden, schaltete die Gräfin lächelnd ein.

Sie war freundlich gegen mich, es schien mir sogar, daß sie gern in meiner Gesellschaft verweile, aber sie blieb zurückhaltend und verschlossen; dabei entging es mir nicht, der ich mit dem Auge der Liebe sah, daß ein Kummer ihr Herz belaste, den sie zu verheimlichen bemüht war. Mit dem Vater wurde ich bald näher bekannt, denn er war ein offener, biederer Mann, allgemein geachtet und beliebt und dabei von einer fast kindlichen Unbefangenheit. Obgleich er seine Tochter als sein höchstes Gut betrachtete, so konnte er sich doch Tage lang gar nicht um sie kümmern, sondern sich seinen Geschäften und Liebhabereien, wozu vorzugsweise die Jagd gehörte, hingeben. Ehe ich schied unterließ ich es nicht, einige Andeutungen in Betreff meiner Wünsche zu machen, und bemerkte mit Freude, daß sie ihm nicht unangenehm waren, denn ich wurde auf das freundlichste eingeladen, meinen Besuch bald zu erneuern.

Als ich von Marie schied, war sie sichtlich bewegt, aber sie blieb kalt und einsylbig, und als ich ihr mittheilte, daß ihr Vater mich eingeladen, bald wieder zu kommen, und sie fragte, ob ihr dies auch lieb sein würde, erhielt ich die unerwartete Antwort, daß sie an dieser Einladung durchaus unbetheiligt sei.

So sehr mich dies auch schmerzte — ich kehrte doch bald zurück und brachte dieses Mal längere Zeit dort zu.

Ihr Benehmen gegen mich blieb sich gleich. Es schien mir zwar zuweilen, als ob sie sich freue, wenn ich kam; oft leuchtete auch eine unverkennbare Theilnahme aus ihren Reden, aus ihren Blicken hervor, dann aber wurde sie mit Einemmale wieder ernst, kalt und gemessen, ohne Veranlassung, als ob ein plötzliches Erinnern sie wieder erfaßt habe. Meine Liebe zu diesem räthselhaften Mädchen stieg mit jedem Tage, und da sie ängstlich und besorgt jede Veranlassung mied, die zu einer Erklärung meinerseits hätte führen können, so sprach ich offen mit ihrem Vater.

Dieser war sehr erfreut über meinen Entschluß und wies mich an seine Tochter. — Ich bin überzeugt, daß sie eine Neigung zu Ihnen hat, fuhr er freundlich fort, denn während Ihrer Abwesenheit hat sie viel von Ihnen gesprochen und immer selbst das Gespräch auf Sie gelenkt — aber sie ist seit ungefähr einem Jahre sehr verändert, verschlossen, in sich gekehrt und oft traurig. Auf meine Fragen und Bitten gibt sie ausweichende Antworten, und ich habe mich daher vergebens bemüht, die Ursache davon zu erfahren. Vor etwa anderthalb Jahr, sie war damals noch fast ein Kind, hatten wir ungefähr zwei Monate lang den Besuch eines entfernten Verwandten meiner seligen Frau, eines jungen Taugenichts, der nirgendwo gut gethan, sein Vermögen durchgebracht und vor einem halben Jahre in einem Bade, wo er sich des Spieles wegen auf-

hielt, im Duell erschossen worden ist — ich kam auf die Vermuthung, daß dieser junge Mann, der, wie dies gewöhnlich ist, stets bei den Weibern viel Glück gehabt hatte, Eindruck auf ihr Herz gemacht haben könnte. Das ist es aber nicht, denn sie sprach nie von ihm, als er plötzlich auf und davon gegangen war, und wenn ich seinen Namen nannte, schien sie ihn zu verabscheuen. Sie wurde jedoch krank und elend, und ich sandte sie deßhalb mehre Monate zu meiner Schwester. Als sie wieder kam, sah sie zwar wohler aus, aber sie hat etwas, was sie quält und beunruhigt, das zu ergründen ich jedoch vergeblich bemüht gewesen bin. Versuchen Sie Ihr Heil, setzte er, mir freundlich die Hand reichend, hinzu; es würde mich glücklich machen, Sie Sohn nennen zu können, und ich bin überzeugt, Sie werden von ihr geliebt — Ihnen wird es daher auch gelingen, diesen eingebildeten Kummer aus ihrem jungen Herzen zu verscheuchen.

Leider erfüllte sich diese Voraussetzung jedoch nicht. Als ich ihr meine Liebe gestand, als ich ihr sagte, daß ich für das ganze Leben unglücklich wäre, wenn sie nicht die Meinige würde, als ich ihr dies und noch vieles Andere in der leidenschaftlichen Sprache der Liebe mittheilte und sie anflehte, meine Wünsche zu erhören, war sie einer Ohnmacht nahe, kaum ihrer Sprache mächtig, bis sie mir bleich und mit bebender Stimme erwiederte, daß sie nie, niemals die Meinige werden könne.

Nochmals erneuerte ich meine Bewerbungen; als sie mich aber wieder, und jetzt mit mehr Fassung und Ruhe, fast kalt zurückwies, verließ ich verzweiflungsvoll das Schloß, all mein Glück, all meine Hoffnungen zurücklassend.

Die Gräfin hatte mit immer sich steigernder Spannung dieser Erzählung zugehört, aber um ihren Mund lagerte ein muthwilliges, fast spöttisches Lächeln, während ihre Augen forschend und fragend auf dem Geheimenrathe ruhten, der ihr seine eigene Liebesgeschichte in so ausführlicher Weise vortrug. Die Erzählung selbst interessirte sie auch viel weniger als die Frage, in welcher Absicht dies wohl geschehen möge.

Es war aber, als ob unsichtbare Bande mich dahin zurückzögen, fuhr der Geheimerath jetzt erregter fort; ich durchstreifte die Gegend, dem Ziele meiner Sehnsucht immer wieder näher kommend — und am Abend des dritten Tages stand ich wieder im Park.

Sie saß auf einer Bank, und es schien mir, als ob sie sehr traurig sei — als ob sie weine. Leise schlich ich mich näher, ich stand dicht hinter ihr, ohne daß sie mich bemerkt hätte, und nun sah ich, daß die Thränen ihren Augen entströmten, ohne daß sie sich bemühte, sie daran zu hindern.

O, mein Gott, flüsterte sie, wie unglücklich bin ich — ich muß ihn von mir stoßen, ihn, den ich mehr als mich

selbst liebe, und ihn eben so unglücklich machen, als ich selbst bin —

Nein, nein, Marie, rief ich, ihr zu Füßen stürzend — das sollst du nicht — hier bin ich, ich lasse nicht von dir, nie und nimmermehr, denn du liebst mich, du liebst mich, was bedarf es noch mehr, um uns unaussprechlich glücklich zu machen!

Sie war überrascht, betäubt, sie duldete meine Liebkosungen, weinend schmiegte sie sich an mich — dann wollte sie sich losreißen, aber ich hielt sie fest, und sie mußte es dulden, daß meine Arme sie umschlangen.

Sie wissen es ja nun, daß ich Sie liebe, sagte sie dann — Gott hat gewollt, daß Sie es dennoch erfahren sollten, so sehr ich auch bemüht war, es Ihnen zu verbergen — ja, ja, ich liebe dich, Ernst, laß mir die Seligkeit dieses einzigen Augenblicks — und nun verlaß mich — verlaß mich für immer — denn nie, nie kann ich die Deinige werden!

Wieder, und noch immer dieser Wahn? rief ich erschrocken.

Es ist kein Wahn — ach nein, es ist kein Wahn — aber ich liebe dich, und so schwer es mir wird — ich kann dich nicht wieder fortschicken, kalt und ohne Aufklärung. — Geh' denn, geh' — verachte mich! rief sie, ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend — erfahre mein Unglück, meine Schande — ich bin Mutter — Mutter einer Tochter.

Ich hatte die Empfindung, als ob der Blitz vor mir eingeschlagen, es schwirrte mir vor den Augen, und meine Arme, die sie umschlungen hielten, sanken kraftlos herab.

Nun weißt du's, sagte sie ruhiger — nun geh', geh'! Du siehst, es kann keine Gemeinschaft mehr zwischen uns sein — du wirst mein Geheimniß bewahren, denn ich würde mich tödten, wenn es mein Vater erführe! fuhr sie leidenschaftlich auf.

Ach, Marie, wie ist das möglich? rief ich im tiefsten Schmerze.

Wie es möglich ist? — o, danach frage mich nicht — ich weiß es selbst nicht. Wie ein noch nicht siebenzehnjähriges Mädchen zu Fall kommt, wenn es ein nichtswürdiger Bube verführen will!

Er ist todt, sagte ich leise nach kurzem Schweigen, und es war mir, da ich diese Worte sprach, als ob ein Theil der drückenden Last, welche mein Herz zusammenpreßte, davon fortgenommen würde.

Ja, er ist todt, fuhr sie wieder leidenschaftlich auf — Gott hat mir diese unverhoffte Freude zu Theil werden lassen.

Und dein Kind?

Mein Kind lebt in der Pflege braver Leute — fern von mir — fern — fern — ich darf es nicht sehen, nicht küssen, nicht pflegen — aber es lebt.

Wir schwiegen Beide eine längere Zeit; ihre leise bebende Hand ruhte in der meinigen, sie ließ es geschehen. Ich schlang wieder meinen Arm um sie und drückte sie fest an mich. Marie, sagte ich dann, leg' all deinen Kummer, all deinen Schmerz in mein Herz, da laß sie ruhen, bis sie aufgehört haben werden zu sein, die Liebe soll und wird sie schwinden machen, meine Liebe, an welche du geglaubt hast und auch fortglauben mußt, wenn du mich der deinigen für werth gehalten. Ich liebe dich jetzt noch mehr, wenn es möglich wäre. — Komm, komm, laß es wieder hell in deiner Seele werden — ich will gut machen, was ein Unwürdiger an dir verschuldet hat — wenn du mein geliebtes, glückliches Weib geworden bist, so wird auch deine Tochter einen Vater haben, und du —

Das wolltest du, Ernst, das wolltest du? rief sie mich mit leuchtenden Blicken betrachtend — o, ich habe nie an dir gezweifelt, du edler Mann — aber ich werde auch niemals dieses Opfer von dir annehmen!

Der Geheimerath machte wieder eine Pause; es war, als ob er der Sammlung bedürfe, um weiter erzählen zu können. Es kommt Ihnen vielleicht sonderbar vor, sagte er dann mit einem wehmüthigen Lächeln, daß ich Ihnen all diese Einzelnheiten so ausführlich mittheile, und Sie denken vielleicht, es geschähe, um meine Handlungsweise Ihnen recht anschaulich zu machen — halten Sie mich nicht

für so schwach und eitel — Sie werden den Grund nun bald erfahren.

Wie sehr ich sie auch bat und meine ganze Ueberredung aufbot, sie blieb fest, selbst die Versicherung, daß sie mich unglücklich mache, konnte sie zu einer Aenderung ihres Entschlusses nicht bewegen. Ich habe eine Tochter, sagte sie — dir darf und will ich das verlorne Kind nicht mitbringen, aber mein Dasein gehört ihr. Wir würden viel unglücklicher sein, als wir es jetzt sind, denn stets würde das arme unschuldige Wesen die lebendige Mahnerin meiner Schuld sein.

Alle meine Bemühungen blieben vergebens, sie war zu keiner anderen Ansicht zu bringen. Ihrem Vater durfte ich den wahren Grund ihrer Weigerung nicht mittheilen, und dies vermehrte noch meinen Schmerz und mein Unglück. Verzweiflungsvoll verließ ich abermals das Schloß. All mein Sinnen und Denken hatte keinen anderen Gegenstand mehr als sie, und wie es anzufangen sei, sie zu einer Aenderung ihres Entschlusses zu bewegen. Das Kind allein, so dachte ich, ist die Ursache ihrer Weigerung — wenn das Kind nicht wäre — die lebendige Mahnerin ihrer Schuld — sie würde einwilligen. Meine Liebe und die verzweifelte Stimmung, in welcher ich mich damals befand, ließen einen Plan in mir erstehen, einen Plan —

Mein Gott, Sie haben das Kind getödtet? fuhr die Gräfin erschrocken auf.

Getödtet? fragte er, sie eigenthümlich ansehend; nein, nein — dazu wäre ich nicht fähig gewesen, schon ihretwegen. Aber für sie sollte es todt sein — das war mein Plan — und ich führte ihn aus. Es gelang mir, den Aufenthalt des Kindes zu erfahren, und durch eine Summe Geldes bewog ich die armen Leute, in deren Pflege es sich befand, es mir zu überlassen, nachdem vorher sein Tod angemeldet und ein Todtenschein ausgefertigt war. Dieser Todtenschein wurde ihr zugesandt.

Es war ein grausames, vielleicht verwerfliches Mittel, aber ich hatte mich in meinen Voraussetzungen nicht geirrt. Ich ließ ein halbes Jahr vergehen, dann erst kehrte ich zu ihr zurück — und nun, nach längerem Kampfe, gab sie endlich nach — und wurde mein Weib.

Ihre Frau? rief Nettchen sichtlich bewegt, Ihre Frau? Sie erzählten die Geschichte Ihrer Frau Gemahlin?

Konnten Sie daran zweifeln? fragte er, sie mit eigenthümlichem Blicke ansehend.

Und das Kind, fragte sie weiter, das Kind, was ist aus dem Kinde geworden? Ist es gestorben?

Nein, es ist nicht gestorben, sagte er langsam und mit bewegter Stimme, es lebt — und fragt mich in diesem Augenblicke, was aus ihm geworden sei.

Herr Geheimerrath! rief Nettchen erblassend und in heftiger Aufregung — was soll das alles, was soll dieser unzeitige Scherz?

Scherz? fragte er ruhig, indem sein Auge vorwurfsvoll an dem ihrigen hing; könnte ich wirklich so mit Ihnen scherzen? Sie wurden erst in gute Pflege gebracht und nach einem Jahre dem damals noch jungen Soldau übergeben, dessen Frau und Kind gestorben war, gegen ein schriftlich gegebenes Versprechen, Sie nach Aushändigung einer beträchtlichen Geldsumme als seine Tochter zu erziehen — was er auch gethan hat.

Ich, ich — wäre ihre Tochter — ihre Tochter? rief Nettchen — es ist unmöglich, undenkbar!

Weßhalb unmöglich und undenkbar? fragte er traurig; Sie werden Ihre Mutter schätzen, Sie werden sie lieben lernen, wenn Sie sie näher kennen.

Und sie? Sie haßt mich, obgleich sie weiß —

Geben Sie den Wahn auf, von ihr gehaßt zu werden — aber sie weiß es auch nicht, daß Sie ihre Tochter sind, setzte er mit leiser Stimme hinzu.

Sie weiß es nicht? Sie hätten ihr das verschwiegen?

Seien Sie nachsichtig mit meiner Schwäche, sagte er mit fast flehender Stimme; als ich Sie im Hause Ihres Pflegevaters gesehen — ich hatte mich, ich will es gestehen, nicht weiter um Sie bekümmert, als ich dann die Gewißheit erlangt, daß Sie die Tochter meiner Frau — meine Stieftochter seien — da hatte ich nicht den Muth, die für meine Frau längst Gestorbene wieder aufleben und jene trüben, unseligen Erinnerungen neu erstehen zu lassen.

Ich fühle es jetzt, daß ich sehr, sehr unrecht gehandelt habe, — es wäre Manches vielleicht anders gekommen. Als dann Ihr Geschick sich so gestaltet hat, da dachte ich, es sei für Sie Beide am besten, wenn Sie es nicht erführen —

Und doch sind Sie von dieser Ansicht zurückgekommen? fragte sie fast vorwurfsvoll, als er, ohne den Satz zu vollenden, schwieg.

Ich bin davon zurückgekommen, sagte er traurig, weil ich es nicht dulden konnte, daß sich Mutter und Tochter hassen — nur, weil sie sich nicht kennen. Es war mir ein schrecklicher, nicht mehr zu ertragender Gedanke, dies zu verschulden. Ich habe unrecht gethan, so lange zu schweigen, sehr unrecht — aber es ist ja noch nichts verloren, es läßt sich Alles noch wieder gut machen.

Und warum haben Sie mir zuerst diese Mittheilung gemacht? Warum nicht Ihrer Frau — meiner Mutter?

Weil ich der Liebe der Mutter zur Tochter sicher bin — aber nicht weiß, ob die Tochter das gegen sie begangene Unrecht vergessen und auch der Mutter ihre ganze Liebe zuwenden will, der Mutter, die an Allem unschuldig ist.

Nettchen saß lange Zeit schweigend, das unruhige Wogen ihres Busens allein bekundete die große Erregung ihres Innern. Er stand vor ihr und betrachtete sie mit dem Ausdrucke väterlicher Zärtlichkeit.

Lassen Sie mir Zeit, sagte sie mit leiser, bewegter

Stimme, indem sie seine Hand ergriff; lassen Sie mir Zeit, ich bin zu erregt, zu überrascht — ach, ich habe nie an dem Herzen einer Mutter geruht, nie, nie, fuhr sie fort, indem die Thränen ihren Augen entströmten — es wäre vielleicht Manches anders, als es jetzt ist!

Seien Sie ruhig, seien Sie gefaßt, mein liebes Kind, sprach er sanft und sie auf die Stirn küssend; was nicht gewesen ist, wird künftig sein — es wird Alles gut und glücklich werden, und Sie werden dann auch mir, Ihrem Vater, vergeben.

Sie küßte ergriffen seine Hand, die sie mit ihren Thränen benetzte. Er schlang seinen Arm um sie, ihr Kopf ruhte an seiner Brust, und so saßen sie, den Gefühlen ihrer Herzen hingegeben, längere Zeit schweigend neben einander.

Sagen Sie ihr noch nichts, sprach sie dann leise, wir wollen es morgen zusammen überlegen, wie sie es erfahren soll, — wie es ihr am wenigsten Schmerz verursachen wird.

Schmerz? Ach, die Freude, das Glück allein könnten ihr verderblich werden!

Ich habe mich stets zu ihr hingezogen gefühlt auf eine mir selbst unerklärliche Weise, sprach Nettchen mehr zu sich selbst, aber sie — sie sah in mir nur ihre Feindin.

Nein, nein, glauben Sie das nicht — doch wozu die Selbstquälereien? — ich, ich allein trage die Schuld, daß

es so ist. O, welche Last wird von meinem Herzen entnommen sein, wenn ich Sie Beide in Liebe vereint sehe!

Also bis morgen, wiederholte sie, bis morgen – kehren Sie morgen zurück und sagen Sie ihr bis dahin nichts — ich will mir das Alles zurecht legen und Ihnen morgen mittheilen — wir gehen dann vielleicht zusammen zu ihr — ja, ja – zusammen, setzte sie sinnend und mit freudigem Blicke hinzu; kommen Sie morgen nicht zu spät, – es ist für mich ohnehin eine lange Zeit bis morgen.

Hier, sagte der Geheimerath gerührt, hier sind alle Papiere, welche meine Mittheilung bestätigen; vielleicht besitzen Sie auch noch ein kleines Kreuz mit einem W gezeichnet, Sie trugen es damals, als ich Sie fortgab, um den Hals, als ein Andenken Ihrer Mutter.

Nettchen sprang auf, öffnete ein geheimes Fach ihres Secretärs und entnahm daraus an einem schwarzen Bande das kleine Kreuz.

Hier ist es, rief sie, — ich habe mich nie von ihm trennen können!

Das ist es, sagte er wehmüthig; Sie werden nun nicht mehr an meinen Worten zweifeln.

O, das habe ich nie gethan! Sollen wir heute schon zu ihr? fragte sie, das Kreuz küssend; es ist eine lange Zeit bis morgen.

Lassen Sie es bis morgen — ich bedarf auch der Sammlung.

Nun, so sei es, sagte sie, ihm beide Hände reichend; morgen Vormittag erwarte ich Sie, aber nur, um mit Ihnen zu gehen.

Er konnte es sich nicht versagen, die Tochter seiner Frau, das Kind, in dessen Lebenspfade er so gewaltsam eingegriffen, mit väterlicher Liebe an sein Herz zu drücken, voll des beseligenden Gefühles, endlich in der Lage zu sein, das Unrecht der Vergangenheit zu sühnen.

Raschen Schrittes, mit frohen, freudigen Hoffnungen im Herzen, ging er seiner Wohnung zu — doch was sind Plane, was sind Entwürfe der Menschen — ein Hauch des Windes, und sie verwehen wie die Gebilde des Nebels, spurlos und nichts zurücklassend, als die leere Stelle der Luft oder die öde Leere des Herzens, welches ihnen vertraute! Welcher Sterbliche kann heute sagen, was morgen sein wird? Keiner! Und doch lebt der Mensch allein in der Zukunft und in der Hoffnung!

Achtes Kapitel.

Hinunter!

Rache trägt keine Frucht! Sich selbst ist sie
Die fürchterliche Nahrung; ihr Genuß
Ist Mord und ihre Sättigung das Grausen.
Schiller.

Die Aufregung der Geheimräthin steigerte sich immer mehr, als ihr Mann gerade heute so lange ausblieb. Sie wurde von einer ihr selbst unerklärlichen Unruhe ergriffen und war eben im Begriffe, nach ihm zu schicken, als er endlich kam.

Du bist ja heute ungewöhnlich lange geblieben, Ernst, sagte sie, gerade heute, wo ich dich sehnlichst erwartet habe.

Du hast mich sehnlichst erwartet, Marie? fragte er, indem er sie mit einem innigen und zugleich freudigen Blicke ansah; du glaubst nicht, wie sehr mich dies freut.

Sie betrachtete ihn mit Erstaunen, denn er kam ihr so verändert, so ungewöhnlich froh und erregt vor.

Deine Geschäfte müssen heute, wenn sie auch lange gedauert haben, doch sehr angenehmer Art gewesen sein, bemerkte sie, indem sie ihn fragend ansah.

Das waren sie, Marie, ja, das waren sie, sagte er, ihre Hand nehmend. Das Geschäft, welches ich heute, Gott sei Dank, endlich abgemacht habe, setzte er mit einem tiefen Athemzuge hinzu, und das ich nicht so lange hätte verschieben sollen — ist glücklich beendet — wenigstens zum größten Theile — was noch kommt, wird gewiß auch zum Glücke führen — zu meinem und noch mehr zu deinem Glücke.

Was ist's, was hast du, Ernst? fragte sie besorgt, du sprichst in Räthseln; hast du deinen Abschied eingereicht?

Heute darf und kann ich dir nicht mehr sagen. Morgen sollst und wirst du Alles erfahren.

Du darfst mir, deiner Frau, nicht mehr sagen?

Vertraue mir, liebe Marie, sagte er mit dem alten Tone der Liebe, vertraue mir, und gedulde dich — ich habe es versprochen — morgen, morgen wirst du es erfahren.

Sie sah ihn längere Zeit forschend an. Nun, es wird mir nichts übrig bleiben, sagte sie, da du es versprochen hast, und ich muß meine Neugierde bezähmen, aber ich habe dir eine wichtige Mittheilung zu machen, die ich nicht so lange hätte verschieben sollen, weil vielleicht die Freiheit oder selbst das Leben eines Menschen davon abhängt.

Die Freiheit und das Leben eines Menschen? fragte er verwundert; wie wäre das möglich?

Wenn auch derjenige oder diejenige, welche es betrifft, meine Feindin, die Gräfin ist —

Die Gräfin? unterbrach er sie mit dem Ausdrucke des Schreckens und der Bestürzung; der Gräfin Leben oder Freiheit ist in Gefahr?

Wie dich das in Aufregung versetzt! sagte sie wieder mit Bitterkeit; nun, mag es sein — ich aber bin es mir selbst, meiner Selbstachtung schuldig, nicht zu schweigen.

Rede, rede, Marie! rief er angstvoll; gewiß bist du es dir selbst schuldig — mehr, weit mehr, als du es für möglich hältst.

Laß es gut sein, sagte sie kalt, ich kenne meine Pflichten.

So sprich endlich! bat er dringend.

Die Röthe wieder aufflammender leidenschaftlicher Erregung überflog ihr Gesicht, und ihr Blick heftete sich fest und zornig auf ihren Mann, der sie mit dem Ausdrucke der bangsten Besorgniß ansah; aber ihre bessere Natur trug den Sieg davon, und sie erzählte so ausführlich wie möglich den mit Ferdinand gehabten Auftritt.

Er hörte ihr mit sich steigernder Aufregung zu, wurde aber wieder ruhiger, als er die Geldforderung des räthselhaften jungen Mannes erfuhr.

Es scheint mir, sagte er dann mit einem erleichterten Athemzuge, das Ganze ist nichts als eine beabsichtigte Prellerei. Man hat deine Schwäche, deine — Unerfahrenheit benutzen wollen, weiter nichts. Sei deßhalb ohne Sorgen, liebe Marie, derartige Drohungen werden fast niemals ausgeführt.

Ohne Sorgen? fragte sie voll Hohn; was kümmert mich die Gräfin? Würde das Land, würde ich von ihr befreit, so wäre es ein großes Glück für das Land und für mich!

Sprich nicht so, sprich nicht so, — du darfst nicht so reden — du versündigst dich!

Ich versündige mich? fragte sie in neuer Aufregung, du solltest dich schämen, so zu sprechen — doch lassen wir das, fuhr sie sich gewaltsam beherrschend fort, ich habe gethan, was ich thun mußte. Du hast Kenntniß von den Absichten dieses Menschen, der ganz so aussah, als ob er seine verwerflichen Plane auch zur Ausführung zu bringen wenigstens versuchen würde.

Wann sollte dies geschehen?

Er sprach von einem sehr nahe bevorstehenden Zeitpunkte — in der nächsten Zeit, sagte er, ich könne versichert sein, daß mein Geld bald die reichlichsten Zinsen tragen würde — das waren seine Worte.

Nun, sagte der Geheimerath, nachdem er eine kurze Zeit nachdenkend geschwiegen hatte, wir werden jedenfalls unsere Maßregeln treffen. Es ist mir lieb, daß Friedrich den Burschen gesehen hat, er soll ein vollständiges Signalement auf der Polizei von ihm abgeben, und da wird es leicht sein, sich seiner Person zu bemächtigen. Ich werde noch heute Nachmittag das Nöthige veranlassen. Aber nun komm', meine gute Marie, fuhr er in ungewöhnlicher

Bewegung fort, laß uns zu Tische gehen, denn es ist recht spät geworden. Du glaubst nicht, wie heiter und freudig meine Stimmung ist — morgen wird die deinige eben so, vielleicht noch viel freudiger sein, und du auch wieder ganz ohne Groll meiner gedenken, setzte er lächelnd hinzu.

Und heute darfst du mir nichts weiter sagen?

Heute nicht, Marie.

Es ist eine schwierige Aufgabe, Nettchens Seelenzustand zu schildern, nachdem der Geheimerath sie verlassen hatte. Die verschiedenartigsten und widerstrebendsten Empfindungen wogten in ihr auf und ab. Der Mann, den sie so lange Vater genannt, der sie erzogen und gepflegt, war ihr jetzt mit Einem Male ein Fremder geworden, der sie um einer Summe Geldes willen zu sich genommen hatte. Wenn sie ihn auch niemals mit der Liebe einer Tochter geliebt hatte — Zeit und Gewohnheit hatten doch ein inniges Band um sie geschlungen. Ihr wirklicher Vater war längst todt, und man hatte sich über seinen Tod gefreut, weil er ein leichtsinniger, lasterhafter Mann gewesen — er kümmerte auch sie nicht, auch jetzt nicht — sie wußte nicht einmal seinen Namen. Sie wußte nur, daß er ihre Mutter verführt und dann schmählich verlassen habe — ihre Mutter! Welcher Zauber lag in diesem Einen Worte! Sie hatte ihn nie gekannt, nie empfunden, und jetzt, da er mit Einem Male sie ergriff, mit der ganzen, die verlorene Vergangenheit zusammenfassenden Gewalt — jetzt sollte die

Liebe des Kindes plötzlich an die Stelle eines bis dahin absichtlich genährten Hasses treten! Wird die stolze Frau mich anerkennen, mich lieben? Wird nicht dasjenige, was ihr an mir verwerflich scheint, was sie an mir haßt, fortwirken, weil es fortbestehen muß? Wird sie in der Tochter die Frau des Fürsten zur linken Hand, die eingebildete Ursache aller Kämpfe und Wehen dieses Landes vergessen? Wird nicht doch dieser Mißton fortklingen, immer fort, und die künstlich geschaffene Harmonie der Herzen wieder zerstören? Werde ich diese Mutter, die mich nie gekannt, die ich nie gekannt, wirklich lieben — wird sie mich lieben? Nur, weil es jetzt mit Einem Male feststeht, daß ich das Kind ihrer Schmerzen, das unglückliche, wieder aus dem Grabe erstandene Kind eines ihr verhaßten Mannes bin? Werden nicht alle Kämpfe und Leiden jener für sie so traurigen Zeit auch wieder bei ihr lebendig werden und sie die Ursache derselben mit Widerwillen betrachten lassen? Es wäre doch vielleicht am besten gewesen, der Geheimerath hätte die Kraft besessen, zu schweigen, vielleicht am besten für sie und für mich. Nein, nein, rief sie dann laut, in leidenschaftlicher Aufregung sich selbst vergessend, ich werde ja eine Mutter haben — eine Mutter! Und sie wird mich lieben, ja, lieben mit der Liebe einer Mutter, und ich — ich werde ihre glückliche und sie liebende Tochter sein —

Diese und ähnliche Betrachtungen wurden unterbrochen

durch Lessen's Anmeldung. Mit gewohnter Freundlichkeit, mit dem gewohnten halb spöttischen, halb verbindlichen Lächeln trat er ein, ergriff der Gräfin Hand und küßte sie mehrmals.

Ich komme heute auf Befehl Sr. Hoheit, sagte er dann, obwohl dieser Befehl nur den Wünschen meines Herzens ein unverhofftes Glück bereitet.

Was bringen Sie mir? fragte sie sichtlich zerstreut.

Was ich bringe? Zuerst mich selbst; es ist dies zwar nicht viel, sondern äußerst wenig, nichts, gar nichts, wenn es in Ihren Augen keinen Werth hat.

Lassen Sie das, Excellenz, sagte sie ernst; ich bin heute nicht aufgelegt zum Scherz.

Zum Scherz? fragte er betroffen, und Excellenz? Was ist mit Ihnen vorgegangen?

Wollen Sie mir endlich sagen, was Sie mir mittheilen müssen? Ich habe Eile.

Eile? fragte er wieder, indem er sie lauernd ansah; ich wußte nicht, daß Sie keine Zeit mehr für Ihre besten und treuesten Freunde übrig haben — entschuldigen Sie, Erlaucht, setzte er mit einem leisen Anfluge von Spott hinzu, daß ich das einen Augenblick vergessen konnte.

Seien Sie mir nicht böse, lieber Freund, sagte sie mit verändertem, wenn auch sichtlich gezwungenem, freundlichem Tone, Sie müssen Nachsicht haben — ich bin krank.

Krank? O, weßhalb sagten Sie mir das nicht gleich

— Sie sehen wirklich blaß und angegriffen aus, liebe Freundin, fuhr er theilnehmend fort, indem er ihre Hand ergriff, die sie ihm mit unverkennbarem Widerstreben ließ; kann ich Ihnen nicht helfen, Ihnen keine Linderung verschaffen? Sie würden mich unendlich glücklich dadurch machen.

Nein, nein, erwiederte sie hastig, indem sie ihm ihre Hand entzog und damit ihre Stirn preßte, ich leide an Migräne — da hilft allein Ruhe — und die Einsamkeit.

Es thut mir wirklich leid, Sie darin gestört zu haben — aber ich komme, wie gesagt, auf ausdrücklichen Befehl Sr. Hoheit, Ihres Herrn Gemahls. Hier ist ein Brief, der in die an mich ergangene Depesche eingeschlossen war.

Nettchen nahm schweigend den Brief, las ihn flüchtig durch und warf ihn dann neben sich auf das Sopha.

Ich soll heute Nachmittag hinauskommen, sagte sie dann nachlässig; es wird nicht angehen — ich bin wirklich krank.

Se. Hoheit schreibt mir, es handele sich um eine wichtige Angelegenheit, über welche er mit Ihnen und mit mir conferiren wolle.

Ach, was kümmern mich Ihre Staatsgeschäfte, ich bin froh, nichts davon zu hören!

Ich bin davon überzeugt; aber Sie wissen auch, wie Ihr Herr Gemahl darüber denkt, und kennen sein — nun, seine Lebhaftigkeit, wenn seinen Erwartungen nicht ent-

sprochen wird; Sie dürfen schon Ihres Freundes wegen diese kurze Fahrt nicht scheuen.

Nun denn, sagte sie, nachdem sie wieder eine Zeit lang schweigend und sinnend da gesessen, so werde ich fahren. Hoffentlich wird die wichtige Conferenz nicht lange dauern, denn ich muß jedenfalls heute wieder zurück.

Der kurze Weg ist bald zurückgelegt.

Also auf Wiedersehen, sagte sie, ihm mit zerstreuter Freundlichkeit zunickend, auf Wiedersehen in Monrepos.

Sie fängt bereits an, sehr launisch und eigensinnig zu werden, sprach er leise vor sich hin, und ich muß mir Manches von ihr gefallen lassen, indessen — sie kann auch wieder sehr liebenswürdig sein, setzte er mit seinem cynischen Lächeln hinzu — sehr liebenswürdig, und vor Allem habe ich sie nöthig, um diesen eigensinnigen und jähzornigen Fürsten im Zügel zu behalten.

Gegen drei Uhr Nachmittags fuhr eine offene fürstliche zweispännige Equipage, in welcher sich die Gräfin befand, die Straße hinauf, welche nach dem ungefähr zwei Meilen entfernten Jagdschlosse Monrepos führte, wo der Fürst jetzt zur Jagdzeit verweilte. Lessen war bereits vor einer Stunde dahin abgefahren. Es war ein sonniger, warmer Octobertag, keine Wolke am Himmel, einer von jenen Tagen, die wie Grüße des geschiedenen Sommers verglühen und unser Herz mit Sehnsucht und Wehmuth erfüllen.

Wir kehren zu Ferdinand zurück. In der größten Aufregung hatte er das Haus des Geheimenrathes verlassen, Wuth, Rache, Haß, Liebe, alle Dämonen seines wilden Herzens waren entfesselt und kämpften darin um die Herrschaft. Wußte er doch selbst nicht, ob der Haß oder die Liebe sein Blut so rasend durch seine Adern jage — sein Verstand war verwirrt, die Klarheit seines Denkens gefesselt, aber die Leidenschaften seiner wilden Natur flammten auf in ungehinderter, sturmumwogter Freiheit.

Wie nahe bei einander wohnen Liebe und Haß im Herzen des Menschen, wie dicht zusammen überhaupt alle Leidenschaften, die es bewegen! Sie liegen darin fest verschlossen in einem engen, sicheren Schrein, den zu öffnen allein der Verstand und die Vernunft befähigt sind. Wohl dem Menschen, wenn diese ihr Wächteramt treu und fest verwalten! Aber es kommen die schmeichelnden Sinne mit tausend verlockenden Reizen, mit leise flüsternden, begehrlichen, verführerischen Stimmen, mit stürmischen, hochgehenden, berauschenden Blutwellen — und die Wächter lassen sich bethören, den Schrein zu öffnen, nur ein wenig, nur Eine seiner Bewohnerinnen soll eine kurze Freiheit genießen — aber wild und unaufhaltsam stürmen sie sogleich Alle heraus — die Wächter stehen rath- und machtlos, nun selbst unterthänig und geknechtet von ihren bisherigen, so schlecht bewachten Gefangenen.

Das ist das stete, sich immer wiederholende Spiel im

menschlichen Herzen, und es gibt keines, in welchem es sich nicht wiederholt hätte. Die Bewohnerinnen jenes Schreines sind jedoch verschieden und in dem Einen weniger begehrlich, weniger machtvoll, als in dem Anderen, der Kampf mit ihren Wächtern ist ein ungleicher, manche lassen sich zähmen und beruhigen, manche dagegen bleiben wild und unbändig und die stets unbeschränkten Beherrscherinnen des ihnen unterthänigen Sterblichen.

Bei Ferdinand waren es unzähmbare und unheimliche Nachtvögel, die mit ihren dunklen Flügeln ihn vampyrartig umflatterten, ihn mit scharfen Krallen erfaßten und sich von seinem Herzblute nährten. Er wußte selbst nicht, ob er sie hasse oder ob er sie liebe, er liebte und haßte sie zugleich, -- aber verderben wollte, verderben mußte er sie, weil sie einem Anderen angehörte — nicht sein, nicht allein sein eigen war! So flüsterten, so riefen die dunklen, wilden Mächte in ihm, und er hatte längst die Gewalt verloren, ihnen zu widerstehen.

Unschlüssig, was er thun und was er nicht thun solle, war er fort gegangen und in ein kleines Wirthshaus getreten, außerhalb der Barrière der Stadt, wo er seine Verbündeten erwarten und das Weitere mit ihnen verabreden wollte. Er saß dort, sich seinen quälenden Gedanken hingebend, Plane erdenkend und wieder verwerfend, Plane, welche alle das Ziel hatten, sie zu verderben, die er jedoch immer wieder, ihrer Unausführbarkeit wegen, verwerfen

mußte. Da fuhr im raschen Trabe der Wagen des allmächtigen Ministers vorüber.

Mit haßerfüllten Mienen blickte er ihm nach. Ha, dieser Schuft, dieser Lump, murmelte er vor sich; welch' ein erbärmliches Volk, das sich von einem solchen Menschen knechten läßt!

Nach einer halben Stunde kam der offene Wagen der Gräfin, sie saß darin, nicht wie sonst heiter und lächelnd — sie schien ungewöhnlich ernst. Ihre Augen blickten nicht auf, sondern ruhten niedergeschlagen auf dem Boden des Wagens.

Rasch fuhr er empor, stürzte vor die Thür und blickte ihr nach.

Wo mag sie hinfahren, so ganz allein? sprach er dann leise vor sich hin — wenn ich das gewußt hätte! — Vielleicht kehrt sie noch heute zurück? Das ließe sich ja ermitteln! — —

Eiligen Schrittes ging er in die Stadt, gerade dem Schlosse zu. Dort fragte er nach der Gräfin, er habe eine eilige, wichtige Nachricht für sie. Man würdigte ihn kaum einer Antwort, was seine Erbitterung und die Dringlichkeit seiner Fragen vermehrte.

Die Gräfin sei nach Monrepos gefahren, werde aber jedenfalls heute noch zurückkehren, sagte man ihm endlich.

Höhnisch lachend verließ er das Schloß wieder und wanderte langsamen Schrittes auf der nach Monrepos

führenden Straße fort. Eine besondere Absicht hatte er nicht, aber ein finsterer Geist flüsterte ihm zu, er könne heute vielleicht seinen Plan ausführen, Rache an ihr nehmen, an ihr, die sein Leben vergiftet — und er ging weiter.

Die Straße zog sich bald steil bergan, an der Seite einer tiefen, felsigen Schlucht hin, auf deren Grunde ein Bach eilig, hier und da kleine Fälle bildend, zwischen schmalen Wiesen und Felsen dahinschoß. Je weiter er ging, desto steiler und tiefer wurde der Abhang an der einen Seite der Straße, und noch lange vorher, ehe diese die Höhe des Berges erreichte, konnte man von oben über das schützende Geländer mehre Hundert Fuß tief über fast senkrechte, zackige, hier und da mit Buschwerk bewachsene Felsen in das Thal hinunter sehen. Er gelangte an eine etwas breitere Stelle der Straße, wo die zum Theil abgesprengten Felsen an der Bergseite mehr zurücktraten und auch drüben an der Seite des Abgrundes ein größerer Raum durch das Hinunterschütten des abgesprengten Gerölles entstanden war. Hier stand in einer Felsen-Nische eine Bank, die man zum Ausruhen der Wandernden vorsorglich errichtet hatte, und gegenüber, wo man das Gerölle hinabgestürzt, war das Geländer auf eine kurze Strecke, wahrscheinlich zu jenem Zwecke, fortgenommen.

Langsamen Schrittes und gesenkten Hauptes gelangte er zu jener Stelle und setzte sich auf die Bank. Dort saß er lange Zeit bewegungslos, in tiefem Sinnen verloren,

nur das Wogen seiner Brust und die plötzlich aufflackernde und eben so schnell wieder verschwindende Röthe auf seinen bleichen, eingefallenen Wangen verriethen den Kampf in seinem Innern. Die Straße war ganz leer. Sie führte nur nach Monrepos und hatte, obgleich mit großen Kosten gebaut, keinen anderen Zweck, als für den Fürsten eine leichte und angenehme Verbindung nach diesem seinem Lieblings-Aufenthalte zur Jagdzeit herzustellen. Als er nach längerer Zeit sein Auge, das fest an dem Boden gewurzelt hatte, aufschlug, fiel es zufällig auf das gegenüber fehlende Geländer.

Mit immer leidenschaftlicherem Ausdrucke stierte er darauf hin, seine Hände ballten sich zusammen und mit einem wilden Schrei sprang er auf. Rasch schritt er über die Straße fort und betrat den kleinen Raum, welcher sich am Rande des Abgrundes, von einigen Felszacken unterstützt, durch das hinunter geschüttete Gerölle gebildet hatte. Dann knieete er nieder, lehnte sich über den Rand des Felsens und blickte in die Tiefe hinab.

Tief — tief — sprach er dann hohnlächelnd vor sich hin, indem sein Auge an der fast senkrechten Felswand bis auf die kleine, schmale Wiese unten hinabglitt; ein tiefer, wunderbar schöner Abgrund — so tief und schön, wie ihr Herz — und eben so verlockend, sich hinab zu stürzen, um zu sterben und zu verderben!

Er erhob sich, blickte eine Zeitlang sinnend umher und

setzte sich dann wieder auf die Bank. Die Straße, welche sich an der steilen Bergwand hinauf zog, machte oben eine Biegung, so daß man von der Bank aus ein längeres Stück derselben übersehen konnte.

Es kamen jetzt mehre mit Holz beladene Frauen den Weg hinab, welches sie oben im Walde gesucht hatten. An Ferdinand vorübergehend, boten sie ihm, der Sitte des Landvolkes gemäß, einen „guten Abend“.

Es ist ein mühsam Geschäft, was Ihr da treibt; habt Ihr das Holz weit her geholt?

Ziemlich weit, erwiederte eines der Weiber, indem sie ihre schwere Bürde gegen die Felswand lehnte, wir dürfen nur droben im Sternwalde Holz sammeln.

Wie viel ist eine solche Bürde Holz werth?

Vielleicht vier Groschen, sagte die Frau mißtrauisch, aber wir verkaufen das Holz nicht, wir dürfen es nur zu unserem Bedarf lesen.

Aber wenn man es Euch gut bezahlt, fragte er, von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, dann würdet Ihr mir so eine oder zwei Bürden verkaufen, nicht wahr?

Wir dürfen nicht, Herr.

Ach, ich bin weder ein Förster, noch ein Angeber, sagte er heftig; seht mich an, sehe ich so aus? Ich will die Nacht hier oben zubringen, und da es kühl werden wird, mir ein Feuer anmachen, dazu brauche ich Holz. Hier ist ein Thaler — laßt zwei Bündel stehen — mehr bedarf ich nicht.

Ein Thaler? fragte erfreut die arme Frau, indem sie den Fremden verwundert ansah; nun, wenn Ihr uns nicht anzeigen wollt, und das werdet Ihr nicht thun, setzte sie, den Thaler nehmend, hinzu; sind Euch diese beiden Bürden genehm?

Ja, sagte er barsch und heftig, und nun geht, macht, daß Ihr fort kommt! Euer Schwatzen ist mir zuwider!

Die Weiber sahen den sonderbaren jungen Mann eingeschüchtert an, luden ihre Holzbündel wieder auf, bis auf zwei, welche sie zurück ließen, und beeilten sich, der Weisung Folge zu leisten, jedoch nicht ohne vorher nochmals einen freundlichen „guten Abend“ gewünscht zu haben.

Sie waren bald um den nächsten Vorsprung der Straße verschwunden.

Er hatte ihnen mit gespannter Erwartung nachgeblickt — jetzt sprang er auf und beschäftigte sich damit, die beiden Holzbündel über einander zu vereinen. Er schob die Stangen des einen in das andere und wurde bald mit seiner Arbeit fertig; dann stellte er das dadurch ungefähr zehn Fuß lang gewordene Holzbündel aufrecht gegen die Felswand, genau etwas unterhalb der Stelle, wo drüben das Geländer fehlte. An eine der längsten Stangen, welche er vorher herausgezogen, band er sein rothes Taschentuch wie eine Fahne fest, und setzte sich, als er diese sonderbaren und unheimlichen Vorrichtungen vollendet hatte, wieder auf die Bank.

Ungeachtet der Eile und der Anstrengung, mit welcher er gearbeitet hatte, war er doch noch blässer geworden, aber seine dunklen Augen glühten in einem schreckhaften dämonischen Feuer, als sie jetzt unverwandt nach der oberhalb sichtbaren Windung der Straße hinauf stierten.

Die Sonne war inzwischen tiefer hinab gesunken und neigte sich zum Untergange. Der obere Theil der gegenüber liegenden Felswände erglühte im röthlichen Lichte ihrer Strahlen, während die denselben abgewandten Flächen, so wie der untere Theil in dunklem, gesättigtem Schatten lagen. Die Wälder, welche den Rand der tief eingeschnittenen Thalschlucht umsäumten, prangten in dem reichen und grell wechselnden Farbenschmuck des Herbstes und schienen, von der scheidenden Sonne geküßt, sehnsüchtig des dahin geschwundenen Frühlings zu gedenken. Aus der Tiefe stiegen hier und da feine, bläuliche, dunstförmige Nebelfäden an den Felswänden empor, und über diesem allem lag der wolkenlose, klare Abendhimmel mit seiner ganzen Farbenpracht, vom glühendsten Roth sich bis in ein mattes, graues, kaltes Blau im Osten verlierend. Kein Lüftchen regte sich, kein Laut unterbrach die tiefe, feierliche Stille. Hoch oben über dem Thale schwebte ein Falke mit ausgebreiteten, unbeweglichen Flügeln.

Er saß schweigend, aber mit heftig klopfenden Pulsen auf der Bank. Seine Augen stierten unverwandt hinauf nach der Biegung der Straße.

Sollte sie nicht kommen? sprach er mit einem tiefen Athemzuge vor sich hin, und es war fast, als ob er in diesem Augenblicke wünsche, sie käme nicht. Da schlug ein fernes Geräusch an sein Ohr und er lauschte fieberhaft mit vorgebeugtem Körper. Jetzt wurde ein Wagen oben sichtbar, der im raschen Trabe die Straße hinab fuhr.

Rasch sprang er auf und stellte sich dicht an die Felswand. Seine eine Hand erfaßte das aufrecht stehende Holzbündel, die andere die Stange mit der Fahne.

Ha, er sitzt bei ihr, dicht an ihrer Seite, knirschte er, dieser Schuft — dieser neue Buhle — um so besser!

Der Wagen war jetzt bis dicht in seine Nähe gekommen, die von dem Kutscher straff im Zügel gehaltenen Pferde befanden sich einen Schritt vor der Stelle, wo an der Thalseite der Straße das Geländer unterbrochen war.

Mit einem lauten Schrei sprang er hervor, warf das Holzbündel quer über den Weg und schwenkte die rothe Fahne. Die erschreckten, scheuenden Pferde machten einen wilden Satz zur Seite, gerade in die Oeffnung hinein — am Rande des Abgrundes wollten sie wenden — aber der Raum fehlte, der Wagen drängte nach, sie verloren den Boden — und Pferde und Wagen stürzten unaufhaltsam in die fast senkrechte Tiefe hinab.

Ein donnerndes, schwächer werdendes Krachen und Poltern — ein lang gezogener weiblicher Schrei — das alles schauervoll nach kurzer Zeit von dem Echo drüben

spottend wiederholt — dann wurde es wieder still und lautlos, wie zuvor. — —

Zitternd, mit lauschendem Ohre und starrendem Auge stand er mitten im Wege, die Stange mit dem Tuche entfiel seiner Hand — die schauerliche, gräßliche That war vollbracht — er blickte scheu um sich — es war Alles wie vorher — nur die Schatten waren an den Felsen höher hinauf gezogen, und der Raubvogel droben in der Luft stieß einen leisen, schrillenden Schrei aus.

Bebenden Schrittes trat er dem Abgrunde näher. Er wollte hinab blicken, aber er vermochte es nicht, seine Kniee zitterten, sein Auge umflorte sich. Er raffte sich gewaltsam zusammen und kroch bis an den äußersten Rand des Felsens. Seine Augen stierten jetzt in die Tiefe hinab. Er sah unten auf dem schmalen Wiesenstreifen am Bache Gegenstände liegen, helle und dunkle, wirr durcheinander, aber er konnte nicht erkennen, was es war.

Noch weiter beugte er sich vor, noch fester bohrten sich seine Augen in die Tiefe. Der Luftzug trug das Rauschen des Baches wie ein leises Wimmern zu ihm herauf — er krallte sich fest an den Felsen und lauschte.

Sie spricht zu mir, murmelte er dann, sie spricht zu mir! Ha, und nun sehe ich sie auch, redete er weiter, indem seine Sinne sich verwirrten, sie ruht unten auf dem Rasen — dort ruht sie mit ihren schönen, weichen, schwellenden Gliedern — und ich bin fern — kann nicht zu ihr — jetzt,

wo sie nach mir verlangt — — ha, sie ruft mich und will mich verlocken, wie sonst — — komm, Ferdinand — du Theurer, Geliebter — du süßer Ferdinand, warum kommst du nicht? — Läßt du mich vergebens warten — wenn meine Arme dich umfangen wollen? Liebst du mich denn nicht mehr?

Der Wahnsinn schien ihn zu erfassen. Ach, sie ruft mich, sie ruft mich — ganz so wie damals in der Laube im Garten ihres Vaters! — —

Er sprang auf und stand dicht am äußersten Rande des Felsens.

Ob ich dich noch liebe, rief er mit dem Ausdrucke des Entzückens, ob ich dich noch liebe, du mein süßes, herziges Nettchen? Konntest du je daran zweifeln?

Er breitete die Arme aus, und — wie der Schwimmer sich vom Schwungbrette kopfüber in die Wogen stürzt, so schnellte er sich hinab von dem Rande des Felsens.

Noch einmal rief das Geräusch von dem Fallen seines zerschmetterten Körpers das schlummernde Echo an dem gegenüber liegenden Felsen wach, dann wurde es wieder still, einsam und lautlos, wie vorher.

Die Sonne war untergegangen — der Glanz der Farben verschwunden, die Felsen und der Wald drüben lagen im kalten, einförmigen Grau, der Nebel zog gespensterhaft aus der Schlucht herauf und bedeckte sie wie mit einem einförmigen, kalten Leichentuche. Der Falke oben in der

Luft schwebte seinem Horste zu — und dann kam die Nacht und legte ihren dunklen Mantel über die Erde und auch über dieses Thal, so wie über viele Tausend andere Gräber der Menschen.

Neuntes Kapitel.

Eine Beileids-Visite.

> Wird kein Auge feuchten sich?
> Wird kein Busen bänger schlagen,
> Wenn sie mich zu Grabe tragen?
>
> Lenau.

> Maria: Laßt mich! Raset Ihr?
> Mortimer: Erzittern sollst du auch vor mir.
>
> Schiller.

Der so plötzlich und auf eine so verhängnißvolle und räthselhafte Weise erfolgte Tod der Gräfin und des verhaßten Ministers erregte nicht nur in dem Kleinstaate Albernhausen, sondern auch weit über dessen Grenzen hinaus das größte Aufsehen. In Albernhausen selbst war dieses Ereigniß natürlich für längere Zeit fast der ausschließliche Gegenstand des Gespräches. Man hatte an jenem Abend im Schlosse bis spät in die Nacht hinein auf die Gräfin gewartet, und als sie nicht kam, angenommen, daß sie, wie dies öfter geschah, in Monrepos geblieben sei. Auch am Morgen des folgenden Tages gab man sich noch dieser Annahme hin, bis die Kunde: der Wagen, die Pferde, der

Kutscher, die Gräfin, der Minister und noch eine andere, unbekannte Person — Alles liege unten in der Thalschlucht, zerschmettert und todt, wie ein Lauffeuer durch die Stadt flog.

Schaaren Neugieriger strömten hinaus und umstanden die schauerliche Grabstätte, bis endlich die Fortschaffung der Verunglückten bewirkt wurde. Je näher der Zug der Stadt kam, um so größer wurde die Menschenmenge; aber die Gesichter der meisten dieser Menschen zeigten nicht Schmerz oder Trauer, sondern eine, wenn auch durch das Tragische des Ereignisses zurückgehaltene Freude.

Die armen Pferde! Der arme Kutscher! Er hinterläßt Frau und Kinder! — solche und ähnliche Ausrufungen wurden laut, aber für die Gräfin, und noch weniger für Lessen hatte man kein Wort des Bedauerns oder des Mitgefühls.

Die Leiche der Gräfin war so eben in das Schloß gebracht worden und man beschäftigte sich damit, die blutigen Spuren des fürchterlichen Sturzes davon zu entfernen, wodurch sie fast unkenntlich geworden war, als der Fürst auf schaumbedecktem Pferde heransprengte. Bleich und verstört eilte er hinauf in das Zimmer, wohin man die Leiche gebracht hatte; als er sie jedoch in diesem Zustande sah, stieß er einen Schrei aus und entfernte sich wieder, von innerlichem Grauen erfaßt.

Erst nachdem sie auf dem Paradebette lag, ging er

wieder zu ihr, aber er verweilte auch jetzt nur eine kurze Zeit — er wolle sich ihr Bild in der Erinnerung nicht zerstören, sagte er, um diese Handlungsweise zu beschönigen.

Am dritten Morgen nach jenem verhängnißvollen Abende läuteten sämmtliche Glocken der Residenz und zwei Leichenzüge bewegten sich in kurzen Zwischenräumen durch die dicht mit Menschen gefüllten Straßen. Der eine ging nach dem fürstlichen Erbbegräbnisse, und der Hauptleidtragende war der Fürst, der andere zog zwei Stunden später nach dem Kirchhofe, ebenfalls gefolgt von sämmtlichen Behörden und der fürstlichen, jedoch leeren Equipage, dicht hinter dem Leichenwagen aber fuhr die verwitwete Ministerin Cäcilie Lessen.

Noch ehe die Todten zur Erde bestattet waren, hatte man die Untersuchung über die Entstehung des erschütternden Unglückes mit allen der Polizei zu Gebote stehenden Mitteln begonnen. Die Verunglückten waren sämmtlich todt, von ihnen daher Aufklärungen nicht zu geben, Niemand war bei dem Vorfalle zugegen gewesen, von dem man die näheren Umstände hätte erfahren können. Daß der Wagen von oben an der Stelle der Straße, wo auf eine kurze Strecke das Geländer unterbrochen war, herabgestürzt sei, unterlag keinem Zweifel; es blieb jedoch unerklärlich, wie die sonst ruhigen Pferde, welche oft den Weg nach Monrepos gemacht, gerade an dieser Stelle, ungeachtet der sicheren Leitung eines alten, bewährten Kutschers, außer-

halb des Geländers kommen und so hatten herunterstürzen können. Nicht minder räthselhaft und unerklärlich war die Leiche eines völlig fremden und unbekannten Menschen, der natürlich mit dem Wagen zugleich hinuntergestürzt sein mußte.

Man gelangte zuletzt zu dem Resultate, daß die Pferde durch irgend eine Veranlassung beim bergab Fahren durchgegangen seien, daß der zufällig auf der Straße befindliche junge Mann den Versuch gemacht habe, sie zum Stehen zu bringen, von ihnen aber mit durch die leider und unverantwortlicher Weise in dem Geländer vorhandene Oeffnung gerissen worden und so Alle verunglückt seien.

Der ganze Zorn des Fürsten entlud sich daher auf den unglücklichen Wegebaumeister, durch dessen unverantwortliche Nachlässigkeit das Geländer an einer so gefährlichen Stelle gefehlt habe. Er wurde sofort seines Amtes entlassen und außerdem wegen fahrlässiger Tödtung von vier Menschen zur Criminal-Untersuchung gezogen. Im Volke selbst verbreiteten sich jedoch sehr bald ganz andere und von jenen Annahmen abweichende Gerüchte. Das eigenthümlich zusammen gebundene, quer über die Straße gelegene Holzbündel, die Stange mit dem rothen Tuche, das Gespräch des jungen Mannes mit den Holzweibern, dies und noch vieles andere dazu Erfundene riefen die Ueberzeugung hervor, es sei hier ein wohlersonnener Mordanschlag zur Ausführung gekommen, wobei jedoch der Mörder selbst,

der aller Wahrscheinlichkeit nach den Pferden in die Zügel gefallen sei, mit umgekommen wäre.

Obgleich diese Gerüchte den Behörden nicht unbekannt blieben, weil sie allgemein geglaubt und erzählt wurden, und so auch zu den Ohren des Fürsten gelangten, und obgleich man zuletzt selbst an der Richtigkeit derselben nicht mehr zweifelte, so bot man doch Alles auf, um sie zu unterdrücken und selbst zu widerlegen, weil dadurch die inneren zerrütteten Zustände des Landes noch mehr bloßgelegt worden wären. Der Grimm und der Haß des Fürsten gegen die Umsturz=Partei aber, wie er die Opposition nannte, steigerte sich dadurch zu einer Reizbarkeit und Höhe, welche ihn zu noch gewaltsameren Maßregeln trieben, als bisher bereits angeordnet waren.

Seine Stimmung wurde eine immer heftigere und unleidlichere, durch welche seine nächste Umgebung viel auszustehen hatte. Nettchen fehlte ihm überall; denn obgleich ihr gegenseitiges Verhältniß in der letzten Zeit Manches an Innigkeit verloren hatte und er Tage, selbst Wochen fern von ihr sein konnte, so war ihr Verlust, ihr Nichtmehrvorhandensein jetzt für ihn doch ein schweres Unglück. Die Gewohnheit hatte das Band der Leidenschaft fester geknüpft — alle ihre Fehler traten in den Hintergrund, und die Stunden, welche er im Glücke und im Rausche mit ihr verlebt hatte, und alles, was schön und begehrungswerth an

ihr gewesen war, strahlte nun heller und klarer, von der Erinnerung Goldschein umflossen.

Wenn er fertig war mit den Regierungsgeschäften, die täglich seinen Zorn und seinen Grimm von Neuem anfachten, wenn die Minister und Supplicanten ihn endlich verlassen hatten und er nun ausruhen wollte in heiteren Gesprächen, dann fehlte ihre freundliche, helle Stimme, ihr frohes Lachen, ihr Scherz und ihr Muthwille — und wenn der Tag sich neigte und die Dämmerung kam, jene Stunde, in welcher er so oft mit ihr zusammen gesessen, plaudernd und kosend — ach, dann hob sich seine Brust sehnsuchts- und wehmuthsvoll, und er mußte fort, hinaus, unter Menschen, weil er die Einsamkeit nicht ertragen konnte. Er wurde immer unleidlicher nicht nur für seine Umgebung, sondern für Alle, und man fing allmählich im Volke an, zu empfinden, daß der Einfluß, welchen die so unglücklich umgekommene Gräfin ausgeübt, doch kein so sehr nachtheiliger gewesen sein könne.

Es mochten ungefähr vierzehn Tage nach dem Begräbnisse der Gräfin vergangen sein, als der Fürst, dessen Unruhe sich gegen Abend immer steigerte, plötzlich auf den Gedanken kam, der Witwe seines verstorbenen Ministers einen Besuch zu machen.

Ich hätte das längst thun sollen, sprach er vor sich hin, indem er heftig nach Mantel, Degen und Mütze verlangte, ich hätte das längst thun sollen — sie ist ja eine Jugend-

freundin von ihr, sie hat sie gekannt und geliebt, und ich werde ungehindert und frei von ihr reden können.

Cäcilie hatte seit dem Begräbnisse ihres Mannes das Haus nicht mehr verlassen. Sie war ernst und schweigend und hatte die tiefste Trauer auch in der Kleidung gegen alle die vielen Beileids-Besuche zur Schau getragen, welche ihr zu Theil geworden waren.

An demselben Tage, als man die Leiche ihres Mannes ihr in das Haus gebracht, hatte sie noch unter dem Eindrucke des Entsetzens an ihre Eltern geschrieben, ihnen den unerwarteten und schrecklichen Tod mitgetheilt und dringend gebeten, daß der Vater, sobald als möglich, nach Albernhausen komme, um ihr in ihrer hülflosen Lage beizustehen. Die ihr gewordene Antwort, in welcher ihre Eltern ihr die vollste Theilnahme schenkten, hatte sie benachrichtigt, daß ihr Vater an einem bestimmten Tage in Albernhausen eintreffen werde; dieser Tag war morgen.

Sie mußte also vierzehn Tage allein sein, denn die im Anfange sich stets erneuernden Beileids-Besuche von Personen, welche sie nur sehr oberflächlich kannte, waren nicht in Anschlag zu bringen. Ihr Seelenzustand aber war ein ganz anderer, als der des Fürsten. Als sie das erste Entsetzen über die Todesart ihres Gatten überstanden hatte, als auch das Begräbniß mit seinen das Gefühl aufregenden und verletzenden Momenten vorübergegangen war, als der Hügel sich über seinem Grabe geschlossen hatte, — da

wurde es ruhig in ihr. So ruhig und still, fast friedlich still, daß sie selbst darüber erschrak und sich bemühte, ihren Schmerz von Neuem aufzuregen. Vergebens, es gelang ihr nicht, und wenn sie auch das sie beschleichende Gefühl des Friedens, ja, selbst des Glückes, das in der Ruhe liegt, absichtlich zurückdrängen und zerstören wollte — es ließ sich nicht abwehren — sie mußte es dulden, immer wieder von ihm in sanftes, träumerisches Empfinden eingewiegt zu werden.

Sie machte sich nun Vorwürfe, daß sie vielleicht nicht liebevoll genug gegen ihren Mann gewesen sei, daß sie die Pflichten gegen ihn nicht im vollsten Umfange erfüllt, da er ja täglich und stündlich etwas zu tadeln gefunden habe, und sie suchte absichtlich ihren Schmerz aufzustacheln, weil sie es für eine Pflichtverletzung hielt, anderen Empfindungen ihres Herzens Raum zu geben. In wie fern es ihr gelang, wir wissen es nicht, ihre äußere Erscheinung war die der tiefsten Trauer.

Ich erfülle eine zu lange versäumte Pflicht, sagte der Fürst, nachdem er Platz genommen, indem ich komme, um Ihnen meine Theilnahme auszudrücken, gnädige Frau — ach, ich bedarf derselben eben so sehr, vielleicht weit mehr, als Sie —, aber es liegt gewiß ein großer Trost für uns Beide darin, uns gegenseitig über unseren Verlust auszusprechen.

Ich habe an Ihrem Gemahl ebenfalls einen treuen, mir ergebenen Diener verloren, fuhr er fort, als Cäcilie nur

leise und stumm mit dem Kopfe nickte — ja, Lessen fehlt mir sehr und überall, er war ein kluger und gewandter Mann, der stets Rath wußte — und sie? — Doch Sie haben sie ja selbst genau gekannt — ihr heiteres, fröhliches und dabei doch treues und redliches Herz — ach, wie sehr, wie tief ich ihren Verlust beklage!

Die Zeit allein kann Ew. Hoheit Schmerz lindern, bemerkte Cäcilie mit leiser Stimme und niedergeschlagenen Augen.

Die Zeit? Glauben Sie, daß sie es kann? fragte er, während seine Blicke unausgesetzt auf ihr ruhten — sie ist eine kalte, theilnahmlose Trösterin, und ich habe Niemanden, der ihr dabei zu Hülfe käme — Niemanden. Ich stehe einsam und allein, denn das einzige Herz, das mich verstanden und geliebt hat, ist mir von dem unerbittlichen und grausamen Geschicke entrissen worden.

Glauben Sie das nicht, sagte sie befangen; es gibt gewiß Viele, welche den großen Verlust, von dem Ew. Hoheit betroffen sind, auf das tiefste mit empfinden.

Ach, es thut mir wohl, Sie so reden zu hören, denn ich weiß, daß Sie es wenigstens redlich meinen — aber die Anderen? — Reden Sie mir nicht von ihnen! Ich lese in ihren falschen Mienen nur zu deutlich die schlecht verhehlte Freude über den Tod derjenigen, welche sie gehaßt, deßhalb gehaßt haben, weil sie von mir geliebt wurde! Glauben Sie mir — theure Frau, fuhr er erregter fort, die Fürsten

stehen einsam und verlassen, und Alle, die sich ihnen nahen mit Lächeln und Schmeicheleien auf den Lippen und demüthiger Unterwürfigkeit in den Blicken, treibt doch nichts als das eigene erbärmliche Interesse. Die Wenigen, die es gut und ehrlich meinen — doch lassen wir das, weßhalb soll ich mich Ihnen gegenüber in Klagen ergehen, da Sie selbst des Trostes so sehr bedürfen. Und Sie haben ja auch Niemanden, der Sie aufrichten und mit Ihnen trauern kann.

Mein Vater wird morgen hieher kommen, sagte sie leise.

Ihr Vater? Ja, das ist etwas; Sie werden mit Ihrem Vater von ihm reden, lange und ausführlich von ihm reden können — das erleichtert, das nimmt die Last von unserem Herzen fort, die wie ein Alp darauf ruht! — Aber ich? Meine Mutter? Nun, Sie wissen ja, wie meine Mutter in dieser Beziehung denkt. Sie hat nicht einmal an dem Leichenbegängnisse Theil genommen und mir dann einen förmlichen, kalten Besuch gemacht, bei welchem ich statt des Schmerzes und des Mitgefühls die Freude nur zu deutlich auf ihrem Gesichte gelesen habe.

Sie irren, Hoheit, die Frau Fürstin nimmt gewiß den größten Antheil an dem so unvorhergesehenen und schrecklichen Todesfalle.

Sie haben ein gutes, wohlwollendes und redliches Herz, sagte er, ihre Hand ergreifend; Sie glauben nicht, wie wohl

es mir thut, zum ersten Male nach jener schrecklichen Stunde wieder den Ton einer solchen Stimme zu hören und in ein Auge zu blicken, das, wenn auch selbst vom eigenen tiefen Schmerze umflort, doch noch eine wahre und innige Theilnahme für den meinigen übrig hat. — Ach, Sie haben sie ja gekannt, waren ihre Jugendfreundin, ich kann mit Ihnen von ihr reden mit der Gewißheit, daß auch Sie ihren Verlust von ganzem Herzen und wahrhaft beklagen — nicht wahr, ich kann das?

Wie können Sie daran zweifeln!

Sie glauben nicht, wie wohlthuend das für mich ist, wiederholte er, indem sein Auge über ihre schlanke Gestalt hinglitt, welche in dem schwarzen Trauer-Anzuge nicht unvortheilhaft aussah. Die Bläße ihres Gesichtes, auf dem sich jetzt ein leiser Anflug von Roth zeigte, das goldblonde Haar, die gesenkten, tiefblauen Augen, welche so eben mit einem fast ängstlichen Blicke zu ihm aufgesehen hatten — das alles machte einen eigenthümlichen Eindruck auf ihn — er hatte sie eigentlich nie so schön gesehen, wenn auch diese Schönheit sehr verschieden war von der Schönheit Nettchens. Er vermochte deßhalb seine Blicke nicht von ihr abzuwenden, während er in diesen Betrachtungen verloren schwieg, aber sie fühlte die Wirkung derselben und erröthete tiefer.

Warum bin ich so spät zu Ihnen gekommen? sprach er dann weiter; doch es ist vielleicht auch besser so, denn

Ihr Anblick übt einen eigenthümlichen Eindruck auf mich aus. Der Schmerz und die Qual, welche mich in steter Unruhe umhergetrieben haben, fangen an, mich weniger zu verfolgen — zum ersten Male kann ich ruhiger, kann ich gefaßter an sie denken — — ich danke Ihnen dafür, danke Ihnen von ganzem Herzen.

Ew. Hoheit sind sehr gütig, sagte sie, sich gewaltsam aufraffend; aber ich bin selbst sehr schmerzlich bewegt, ich bedarf selbst des Trostes, ich —

Das ist es ja eben, was uns zusammen kettet, unterbrach er sie, der gemeinsame Schmerz. Sie können zu mir von dem Geschiedenen reden, und ich zu Ihnen von ihr — darin liegt die Quelle des Trostes und eines, wenn auch sehr schmerzlichen Glückes, aber doch immer eines Glückes. Empfinden Sie dasselbe nicht auch?

Ew. Hoheit, sagte sie, sich erhebend, Sie müssen Nachsicht mit mir haben — ich fühle mich noch zu angegriffen, als daß ich im Stande wäre, über mein Empfinden Rechenschaft abzulegen.

Rechenschaft, fragte er befremdet, habe ich Rechenschaft verlangt? Dann bin ich sehr von Ihnen mißverstanden worden. Ich gebe mich der trostreichen Ueberzeugung hin, daß unsere Gefühle dieselben sind und daß daher ein Austausch für uns Beide wohlthuend sein muß. Für mich ist es wenigstens so gewesen, und wenn Sie mir gestatten, meinen Besuch öfter zu wiederholen, wenn Sie mir dieses

Glück gönnen wollten — so werden wir Beide — Einer des Anderen Schmerzen zu mildern suchen.

Mein Vater trifft morgen ein, Ew. Hoheit, sagte Cäcilie sichtlich verlegen, und da werde ich —

Sie werden auch dann noch eine Stunde für Ihren Fürsten oder vielmehr für Ihren Freund übrig haben — eine Stunde der Erinnerung für Ihre gestorbene Freundin, setzte er mit einem Drucke seiner Hand hinzu, — nicht wahr, das werden Sie?

Sie bleiben mir die Antwort schuldig? sagte er, als sie gesenkten Auges und wieder bleich geworden vor ihm stand, indem sie ihm ziemlich gewaltsam ihre Hand entzog; nun, Schweigen heißt Gewähren — also auf Wiedersehen, auf baldiges Wiedersehen.

Ach, wie unglücklich bin ich! rief sie leise, als er sich entfernt hatte, indem sie auf einen Stuhl sank; aber morgen kommt der Vater, und dann, so bald als irgend möglich, fort, fort von hier! — Noch saß sie in ihren Gedanken verloren, ihr Herz war beklommen, die Brust wie mit einem festen Bande zusammen gepreßt, aber die Thränen — der erquickende Thau für die von dem Schmerze ausgedorrte Seele — blieben ihren Augen fern, da brachte der Postbote einen Brief. Wie zitterte ihre Hand, wie strahlte ihr Auge, als sie ahnungsvoll die Handschrift zu erkennen glaubte! Sie eilte in ihr Zimmer, wo sie immer saß und gesessen hatte, wenn sie allein mit sich sein wollte, obgleich sie jetzt

Niemand mehr störte, und dort erst erbrach sie den Brief. Es waren nur wenige Zeilen. Er schrieb:

„Verehrte Frau!

„Lange war ich unschlüssig, ob ich Ihnen jetzt schreiben und Ihnen sagen sollte, wie sehr uns das tragische Geschick Ihres Herrn Gemahls ergriffen hat — aber ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß es Unrecht wäre, wenn ich jetzt schwiege. Glauben Sie fest daran, daß ein Ihnen treu, treu bis zum Tode ergebener Freund an Ihrem Geschicke stets den innigsten, aufrichtigsten Antheil nimmt. Sie haben dem Unglück und dem Verderben Halt geboten, als es meine Eltern und mich bereits erfaßt hatte — unsere lebenslängliche Dankbarkeit — ach, wie wenig drückt dieses kalte Wort das Empfinden aus — wird Sie begleiten. Sie läßt mich Ihnen jetzt sagen, wie sehr, wie auf das tiefste wir erschüttert sind durch das, was geschehen ist — und daß Sie in allen Lagen Ihres Lebens und zu jeder Zeit gebieten können über

Ihren bis zum Tode treu ergebenen

Robert Horst."

Sie faltete das Blatt schweigend zusammen, nachdem sie es gelesen hatte, ihre Hände sanken in ihren Schooß und sie saß wieder sinnend und nachdenkend, wie zuvor — aber eine leise Röthe färbte ihre Wangen. Dann öffnete

sie den Brief wieder und las ihn nochmals — sehr langsam, als ob sie sich bestrebe, so viel Zeit, als irgend möglich sei, darauf zu verwenden; jetzt zum ersten Male zitterte eine Thräne in ihren langen seidenen Wimpern.

Dann sprang sie plötzlich in fieberhafter Aufregung auf, faltete das Blatt hastig zusammen und verschloß es in ihren Schreibtisch.

Nein, nein, rief sie, ich darf nicht, ich darf mich diesen Empfindungen, diesen Erinnerungen nicht hingeben, — denn meine Gedanken gehören nur dir, du armer, unglücklicher Lessen — ja, nur dir — nur dir! — —

Am anderen Tage kam Cäciliens Vater. Weinend warf sie sich in seine Arme, denn jetzt, als sie wieder an dem Herzen des von ihr so sehr geliebten Vaters ruhte und sie sich von seinen Armen umschlungen fühlte, flossen ihre Thränen frei und ungehindert. Sie fühlte, daß sie nicht mehr einsam und allein sei, und dieses beseligende Empfinden löste die harte, trockene, erstarrte Rinde ihres Schmerzes.

Mein gutes, liebes Kind, tröstete er, fasse dich, gib dich nicht so deinem Schmerze hin; du wirst wieder zu uns kommen, wieder wie sonst bei deinen Eltern, bei mir sein, meine liebe Cäcilie, und wir wollen Alles aufbieten, um dir den Verlorenen zu ersetzen.

Ach, es war schrecklich, schrecklich, Vater, als sie ihn brachten — mit Einem Male todt, todt, und auf eine so furchtbare, entsetzliche Weise!

Du mußt solchen Gedanken nicht nachhangen, du mußt sie gewaltsam verscheuchen — es nutzt ja doch nichts. Ihn rufst du dadurch nicht wieder ins Leben zurück und regst dich unnöthig dadurch auf. Laß uns über deine Zukunft sprechen, mein Kind.

O, nur fort von hier, lieber Vater, rief sie in sichtbarer Angst, nur fort, zu euch — dort werde ich ruhiger und gefaßter werden. Ach, fuhr sie mit einem freudigen Ausdrucke fort, wenn ich erst wieder zu Hause sein werde, droben in meinem heimlichen Zimmer, mit dem Blicke auf die fernen, lieben Berge — wenn ich wieder, wie sonst, bei dir im Atelier sitzen und dem Entstehen deiner Bilder zusehen kann — dann wird wieder Alles gut werden. Die Zeit, wo ich fern von euch, fern von der Heimat war, wird wie ein Traum, wie ein finsterer Traum hinter mir liegen — ach, laß uns eilen, eilen, mein lieber Vater — denn mich fesselt nichts, nichts mehr in dem fremden Lande, wo die Menschen sich gegenseitig befeinden und zu verderben suchen — nichts mehr — nachdem er gestorben ist, setzte sie mit leiser, klangloser Stimme hinzu.

Ja, ja, wir wollen fort, so bald als möglich, erwiederte er, sie nicht ohne Befremden betrachtend, aber vorher müssen wir deine Angelegenheiten hier vollständig ordnen; es ist schon nöthig, damit alle ferneren Beziehungen aufhören.

Ja, ja, das ist nöthig, lieber Vater.

Ein Testament hat dein Mann wohl nicht gemacht?

Wie sollte er? Der Gedanke an den Tod lag ihm sehr fern.

So viel ich weiß, besaß er kein Vermögen?

Nein, und was er einnahm, gab er aus; es sind mir viele noch rückständige Rechnungen zugesandt worden. Er hat niemals über seine Angelegenheiten mit mir gesprochen, setzte sie wieder leise hinzu.

Das war unrecht von ihm — doch ich werde das Alles ordnen. Du mußt dies auch noch überstehen und ertragen, mein Kind, den Verkauf der Möbel und alles, was damit in Verbindung steht.

O, sei meinetwegen außer Sorgen, lieber Vater, der Gedanke, bald wieder ganz bei euch leben zu dürfen, — mich nie, nie mehr von euch zu trennen, setzte sie, ihn von Neuem in ihre Arme schließend, hinzu, erhebt und beseligt mich!

So und Aehnliches sprachen sie zusammen, und allmählich wurde ihre gegenseitige Mittheilung ruhiger, ja, es kamen Momente, wo wieder ein unmerkliches Lächeln um ihren Mund schwebte und ihre Gedanken den Gegenstand ihrer Trauer verlassen hatten.

Wollen wir zusammen nach dem Kirchhofe gehen? fragte sie, als der Tag sich neigte, mit leiser Stimme; es ist mein täglicher Gang, lieber Vater, ich will ihn auch heute nicht versäumen.

Wird es dich nicht zu sehr aufregen, mein Kind?

Nein, nein. Wir müssen auch einen Grabstein bestellen — ja, einen Grabstein, du wirst mir rathen, wie er sein soll.

Ich werde das besorgen — überlaß das mir.

Aber ich werde ihn noch sehen, ehe wir abreisen?

Ich hoffe es, wenn die Zeit nicht zu kurz sein wird.

Jedenfalls werden wir die Gewißheit erlangen, daß er so gemacht wird, wie wir es wünschen.

Darüber kannst du ganz ruhig sein.

So laß uns denn gehen, lieber Vater, sagte sie mit einem tiefen Athemzuge.

Bald standen sie vor dem noch frischen Grabe, bedeckt mit Kränzen, die Cäcilie hingelegt hatte. Schweigend blickten sie auf den Hügel hinab, unter welchem der ganze Ehrgeiz und alle Plane eines Mannes eingesargt waren, welche sein Gehirn erregt und bewegt hatten, als das Leben noch darin pulsirte — Plane und Gedanken, die damals einen so tief eingreifenden und verderblichen Einfluß auf die Geschicke des Landes und seiner Bewohner ausgeübt hatten, über welche der Fürst ihm die Macht und die Gewalt verliehen. Sie alle lagen jetzt unter dem unscheinbaren Hügel mit den verwelkten Kränzen — unter dem Hügel, auf den keine Thräne der Liebe gefallen war, den kein stummer, von Schmerz und Trauer umflorter Blick geheiligt hatte. Der Gatte, der Minister war todt — und

weder der Gattin noch des Volkes Liebe folgte ihm nach. —

Komm, mein Kind, sagte der alte Erin, nachdem Beide eine Zeit lang schweigend da gestanden, komm, laß uns gehen, es ist schon spät und kühl, du möchtest dich erkälten.

Von jener Stunde an wurde sie ruhiger und gefaßter, sie wurde sogar wieder heiter, und es zog ein Friede in ihr Herz, welcher ihm lange fremd gewesen war. Ein Gespräch mit ihrem Vater am anderen Tage — es war ein heiterer, klarer, erfrischender Herbstmorgen — hatte wesentlich dazu beigetragen.

Mein Kind, sagte der alte Erin, dem es vor Allem darum zu thun war, Cäciliens Kummer zu verscheuchen, laß uns offen und frei mit einander reden. Daß du deinem Manne nachtrauerst, ist achtungswerth, aber — verdient hat er es nicht um dich.

Vater, unterbrach sie ihn tief erschreckt, wie kannst du nur so reden?

Glaubst du denn, ich hätte, als ich zum Besuche bei euch hier war, es nicht bemerkt, daß ihr nicht glücklich lebtet? Er hat mich mit seinen glatten Worten nicht bestechen können, denn ich lese in deinen Augen, mein Kind, und wenn du dir auch Mühe gabst, mich zu täuschen, — ich habe doch darin gelesen. Ich machte mir damals die größten Vorwürfe, daß ich meine Einwilligung zu eurer Verbindung gegeben hatte, und nur der Gedanke tröstete mich,

daß ihr euch doch mit einander einleben würdet. Dies allein hat mich abgehalten, damals ernstlich mit deinem verstorbenen Manne zu reden, welches, wie die Mutter nicht mit Unrecht meinte, leicht einen entgegengesetzten Erfolg hätte haben können.

O, wie freut es mich, daß du dies wenigstens nicht gethan hast, sagte sie leise.

Es ist jetzt allerdings gut so, erwiederte er mit einer ihm sonst ungewohnten Erregtheit, jetzt, da er gestorben ist; denn sonst wäre es vielleicht besser gewesen, ein Band wieder zu lösen, das dich vielleicht unglücklich machte.

Aber wie kommst du jetzt darauf, Vater?

Ich komme darauf, damit du dich nicht einer unnöthigen, ich möchte fast sagen, einer unnatürlichen Trauer hingibst. Der Welt gegenüber hast du genug gethan, laß es damit aber auch genug sein — oder hättest du ihn dennoch geliebt, obgleich er dich so unwürdig behandelte?

Geliebt? sagte sie mit niedergeschlagenen Augen und leiser Stimme; warum fragst du mich danach, Vater? — Aber er war mein Gatte — und er ist auf eine so schreckliche Weise um das Leben gekommen.

Ja, das ist er, erwiederte der Alte hart; aber weder seine Gattin und noch weniger das Land, dessen Minister er war, haben Ursache, darüber zu trauern — doch, de mortuis nil nisi bene — darum lassen wir ihn. Eine Frage möchte ich noch an dich richten, sagte er, sie erwar-

tungsvoll ansehend: warum hast du seine Bewerbung überhaupt angenommen, wenn du ihn nicht liebtest?

Warum? erwiederte sie tief erröthend, ich weiß es selbst nicht, lieber Vater, — ich — ich war noch sehr unerfahren — und dann glaubte ich auch, daß ihr es wünschtet.

Ja, ich wünschte es damals auch, weil ich fest überzeugt war, du würdest glücklich werden — doch lassen wir das jetzt. Bald wird das alles, wie ein böser Traum, hinter uns liegen, und in der alten, gewohnten Umgebung wirst du wieder froh und heiter sein, wie sonst. Ich habe ein großes Bild angefangen, fuhr er redselig fort, bei dessen Composition ich oft deinen Rath vermißte, das Motiv — doch ist das nicht die Equipage des Fürsten, die eben anfährt?

Es ist der Fürst! rief sie erschreckt; ich bin nicht zu Hause, lieber Vater — oder sage, ich sei krank — denn ich will ihn keinesfalls sprechen.

Eiligen Schrittes verließ sie bei diesen Worten das Zimmer und riegelte die Thür hinter sich zu. Der alte Erin ging dem Fürsten bis auf die Treppe entgegen, und dieser war genöthigt, nachdem ihm die sehr unwillkommene Mittheilung gemacht worden, sich wieder zu entfernen, ohne Cäcilie zu sehen.

Das Ordnen von Cäciliens Angelegenheiten nahm jedoch mehr Zeit in Anspruch, als der alte Erin erwartet hatte, denn er befand sich bereits über eine Woche in Albern-

hausen, und es war voraus zu sehen, daß ihre Abreise vor vierzehn Tagen nicht würde erfolgen können.

Inzwischen hatte der Fürst seinen Besuch erneuert und sich nicht abweisen lassen. Sein Benehmen war rücksichtsvoll gewesen, und wenn seine Aeußerungen auch manche für Cäcilie nicht angenehme Beziehungen enthalten mochten, so konnte sie doch seine wiederholten Besuche nicht zurück weisen, sie glaubte vielmehr, daß es weniger auffällig und besser sei, dieselben anzunehmen und durch ein kaltes, gemessenes Benehmen die Wiederholung derselben zu beseitigen, als ihn durch Abweisung zu reizen. Diesen Zweck erreichte sie jedoch nicht, denn der Fürst fing an, in der letzten Zeit täglich gegen Abend seinen Besuch zu wiederholen.

Endlich stand der Verkauf der Möbel in der Zeitung — nur noch wenige Tage, und der gemeinsame Wunsch von Vater und Tochter konnte in Erfüllung gehen.

Der Tag vor der angesetzten Versteigerung neigte seinem Ende zu, der alte Erin war in Geschäften ausgegangen und Cäcilie mit dem Packen und Ordnen von mancherlei Gegenständen beschäftigt, als der Fürst abermals bei ihr vorfuhr.

Er schien aufgeregter, als sonst, und seine unruhigen Blicke flogen unzufrieden in dem Zimmer umher, in welchem bereits mancherlei Vorbereitungen zu der bevorstehenden Versteigerung sichtbar waren.

Es sieht ja hier aus, sagte er, als Cäcilie eintrat, als ob Sie wirklich die ernste Absicht hätten, uns zu verlassen!

Haben Ew. Hoheit daran gezweifelt?

Ich habe eigentlich noch gar nicht daran gedacht, erwiederte er, sich setzend, denn der Gedanke lag mir wirklich zu fern, daß es möglich sein könnte — auch Ihrer Gegenwart, auch Ihrer Unterhaltung entbehren zu müssen.

Ew. Hoheit werden diese Unterhaltung Sich leicht in anderer Weise verschaffen können.

Sie haben Recht, mir so zu antworten — Unterhaltung kann ich mir verschaffen — aber nur der Ausdruck war ein übel gewählter. Oder sollten Sie es noch nicht wissen, daß es für mich ein Bedürfniß meines Herzens geworden ist, mich Ihres Umganges zu erfreuen und darin einen Ersatz für das Verlorene zu finden?

Ich danke für das Compliment, erwiederte sie mit einem gezwungenen Lächeln — aber ich habe hier nichts mehr, was mich bindet, und freue mich sehr darauf, zu meinen Eltern und in meine Heimat zurückzukehren.

Sie haben hier nichts mehr? — das wäre allerdings traurig für mich. Ich dachte, Sie hätten wenigstens erkannt, daß Sie einen treuen und ergebenen Freund an mir gefunden haben.

Ew. Hoheit sind sehr gnädig.

Und Sie wollen dennoch, wollen wirklich fort? fragte er nach einiger Zeit.

Uebermorgen früh, sagte sie, indem sie sich zwang, einen heiteren Ton anzunehmen — ich hoffe wenigstens, es wird bis dahin Alles geordnet sein.

Und Sie können so grausam sein, mir dies mit einem Lächeln auf den Lippen und mit vor Freude glänzenden Augen zu sagen?

Warum sollte ich nicht? — ich freue mich auch sehr darauf.

Sie haben Recht — Sie haben Recht, sagte er in kurzen Pausen, warum sollten Sie nicht? — Wenn ich Ihnen aber nun die Einwilligung, das Land zu verlassen, versagte — ich, Ihr Fürst, Ihnen, meiner Unterthanin? fragte er mit einer Mischung von Scherz und Ernst.

So grausam werden Ew. Hoheit nicht sein, erwiederte sie lächelnd, ohne jedoch ein ängstliches Beben ihrer Stimme unterdrücken zu können — auch glaube ich nicht mehr zu den Unterthanen Ew. Hoheit zu gehören.

Glauben Sie das? Nun, es ließe sich darüber wenigstens streiten — aber es ist fern von mir, Sie zu halten, wenn Sie wirklich gehen und mich verlassen wollen, fuhr er in plötzlich verändertem Tone fort — es ist fern von mir. Es soll in Ihrer freien Entschließung bleiben, darauf gebe ich Ihnen mein fürstliches Wort — aber Sie müssen mich jetzt hören, damit Sie Sich entscheiden können. — Wohl hätte ich gewünscht, es hätte zwischen diesem Augenblicke und unserem beiderseitigen Verluste ein längerer Zeit-

abschnitt liegen können — aber die Zeit drängt — ich habe nur die Wahl, Sie für immer zu besitzen oder für immer zu verlieren — und deßhalb muß ich jetzt zu Ihnen reden.

Ew. Hoheit, sagte Cäcilie in sichtlicher Angst aufstehend — ersparen Sie uns ....

Sie sollen, Sie müssen mich anhören, rief er, indem er ihre Hand ergriff und sie wieder auf ihren Sitz niederzog — dann mögen Sie Sich entscheiden!

Sie wissen längst, daß ich Sie liebe, fuhr er fort; läugnen Sie es nicht, jedes Weib fühlt und weiß es, wenn ein Mann sie liebt, und Sie haben es längst gefühlt. Ich würde Ihnen das jetzt nicht sagen, gewiß nicht, ich würde gewartet haben, bis die Zeit mildernd über uns Beide fortgegangen wäre, aber Sie selbst haben es ja so gewollt. Daß Sie Ihren verstorbenen Mann nie geliebt haben, daran habe ich nie gezweifelt; weßhalb Sie das Opfer dieser Heirath gebracht, ist mir unbekannt — aber jetzt sind Sie frei, und ich bin es auch! Es liegt kein Unrecht mehr darin, wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie liebe — längst geliebt habe — auch, als sie noch lebte. Damals durfte ich Ihnen dies nicht gestehen, jetzt darf ich es.

Warum sind Sie so bleich geworden? — O, halten Sie mich nicht für so niedrig, daß Sie wähnen, es sei nur eine unlautere Neigung, die mich zu Ihnen zieht — nein, nein, Cäcilie, es ist wahre, wirkliche, reine Liebe, die mich so reden heißt, denn es geschähe gewiß nicht, wenn ich es

nicht mit der Absicht thäte, Sie an die Stelle derjenigen zu setzen, die ich verloren habe. — Denken Sie deßhalb nicht schlecht, nicht nachtheilig von mir, daß ich Ihnen schon jetzt dieses Geständniß mache — ich würde noch lange Zeit geschwiegen, noch lange von der Hoffnung gelebt haben, wenn es hätte sein können. Sie sollen mir auch noch nicht einmal eine feste und bestimmte Zusage machen; es ist nicht nöthig, daß irgend Jemand von unserer Unterredung und von meinem Antrage Kenntniß erhalte, bis Sie mir offen Ihre Einwilligung geben können — aber die Hoffnung müssen Sie mir lassen, abreisen dürfen Sie nicht, das soll für jetzt Ihre einzige, Ihre ganze Antwort sein.

Nun? fragte er nach kurzer Zeit, während sie bald erbleichend, bald erröthend da gesessen hatte — nun?

Ich werde reisen, Hoheit, sagte sie mit fester Stimme und ihn einen kurzen Moment ruhig ansehend — ich werde reisen, und wenn es geschehen könnte, würde es heute, würde es in diesem Augenblicke geschehen!

Also Sie verwerfen mich? rief er heftig.

Ich reise, Hoheit, wiederholte sie ruhig — und wenn ich mich wirklich Ihrer Achtung erfreut habe, so gestatten Sie mir, Ihnen jetzt Lebewohl zu sagen.

Achtung? Achtung — das ist das kalte, nichtsbedeutende Wort, womit Sie mich abspeisen wollen — Sie verwerfen die Hand ihres regierenden Fürsten, der Sie zu seiner Gemahlin, zur Gräfin und bald zur Fürstin machen

will? Sie weisen seinen Antrag zurück, obgleich er Ihnen gesteht, daß er Sie liebt? Sie können sein guter Engel, der gute Engel seines Volkes werden, und das alles weisen Sie zurück? Haben Sie das auch wohl und ganz erwogen — Sich das alles klar gemacht? Haben Sie — doch wozu solche Worte — theure, angebetete Cäcilie, seien Sie die Meine, rief er, ihr zu Füßen stürzend, gehören Sie mir, der fortan keinen anderen Gedanken mehr haben wird, als Ihr Glück!

Ich bitte, stehen Sie auf, Hoheit, sagte sie zurücktretend; ich reise — schenken Sie das alles einer Würdigeren — einer ebenbürtigen Fürstentochter, zum Heile und zum Wohle Ihres Landes.

Also wirklich — wirklich, Sie verwerfen mich! rief er — Sie schlagen die Hand Ihres Fürsten aus, der Sie zu sich emporheben will? Wissen Sie auch, wie unklug Sie handeln — von allem Uebrigen zu schweigen? Was kann das Geschick Ihnen jemals bieten, was dem ausgeschlagenen Glücke gleich käme? Haben Sie Sich das klar gemacht? setzte er in milderem Tone und noch immer in der Hoffnung ihrer Gewährung hinzu; haben Sie das wirklich auch bedacht?

Ich habe Alles bedacht, erwiederte sie ruhig, jedoch nicht ohne sichtbare Anstrengung — zürnen Sie mir nicht, ich kann nicht anders!

So? sagte er nach längerem Schweigen, während er sie, die mit niedergeschlagenen Augen vor ihm stand, unausgesetzt anstierte und ein häßlicher Zug sich um seinen Mund legte — so, Sie können nicht anders? Dazu müssen allerdings gewichtige Gründe vorhanden sein! Sollte ich sie vielleicht errathen? — Ich erinnere mich jener Stunde, wo Sie aufgeregt zu mir kamen, so erregt, wie ich niemals wieder das Glück genossen, Sie gesehen zu haben, um meine Gnade für jenen alten Hegemeister in Anspruch zu nehmen. Damals war Ihre Sprache leidenschaftlich, Ihre schönen Augen glänzten und Ihre Lippen strömten vor Dank über, als ich gern Ihre Bitte gewährte — besonders dann, als der alte Hegemeister abgethan war und der Sohn — der junge Oberförster-Candidat — an die Reihe kam. Glauben Sie, ich hätte das nicht erkannt? Es gewährte mir damals ein besonderes Vergnügen, der tugendhaften Frau meines überklugen Ministers in dieser Beziehung gefällig sein zu können — ich rechnete allerdings dabei auf einige Dankbarkeit, setzte er hinzu, die Sie mir ja auch mit den überschwänglichsten Worten zusagten. — Warum sind Sie so bleich geworden? Habe ich den verwundbaren Fleck ihres kalten Herzens endlich getroffen? Nun wohl, sagte er wieder mit schmeichelnder Stimme — ich verlange meinen Lohn — oder . . . .

Ich darf — ich will Sie nicht länger anhören, sagte sie, sich gewaltsam ermannend — ich habe Ihnen keine

Veranlassung gegeben, mich in so unwürdiger Weise zu behandeln — verlassen Sie mich!

Sie weisen mir die Thür! rief er in erneuertem Zorne. Nun wohl, ich gehe! Mögen Sie diese Stunde nie bereuen! — Für die Undankbare aber, für ein Weib, das meine Liebe mit Beleidigungen erwiedert, habe ich ferner auch keine Gnadenbezeigungen mehr. — Dem Rechte und dem Gesetze soll wieder freier, ungehinderter Lauf gelassen werden! Haben Sie mich verstanden — es ist mein letztes Wort — es sei denn, daß Sie mir noch etwas zu sagen hätten?

Nichts — nichts — hauchte sie, indem sie abwehrend ihre Hand emporhielt.

So bleibt dies also mein letztes Wort! rief er und stürmte fort.

Sie sank erschöpft und weinend auf einen Sessel. — Ich konnte nicht anders, sprach sie dann leise vor sich hin — Alles, Alles würde ich für dich thun, Robert — nur dies nicht. — Ich konnte es nicht — dies konnte ich nicht! — Möge Gott dich in seinen gnädigen Schutz nehmen, setzte sie hinzu, ihre Hände wie zum Gebete faltend — und mir vergeben, wenn ich unrecht gehandelt habe!

Zehntes Kapitel.

Zum Schlusse.

Mir ist, als trüg' ich in der Brust
Das ganze Himmelreich —
O höchstes Leid, o höchste Lust,
Wie seid ihr euch so gleich!

Heine.

Zwei Tage nach dieser Unterredung verließ Cäcilie mit ihrem Vater Albernhausen. Sie hatte dort beinahe ein Jahr zugebracht — das traurigste Jahr ihres jungen Lebens. Von der Höhe des Gebirges, zu welchem die Straße emporstieg, blickte sie nochmals zurück auf das Thal — aber es regte sich keine Empfindung in ihr, wie sie sonst des Menschen Herz bewegt, wenn er einen Ort verläßt, wo eine Zeit lang Tag und Nacht, Licht und Schatten für ihn gewechselt haben. Düstere, tiefziehende Regenwolken hingen über dem Thale, es zum Theile verschleiernd und ihm jene melancholische Färbung verleihend, mit welcher ein grauer, regnerischer Himmel und ein naßkalter Herbsttag auch die freundlichste Gegend verdüstert —

und ihr Herz, das sie mit sich nahm, glich in seiner Stimmung der Gegend, von welcher sie schied.

Die letzte Unterredung mit dem Fürsten, sein ihr völlig unerwarteter Antrag, sein weiteres unwürdiges Benehmen, und vor Allem die ausgesprochene Drohung hatten sie tief erschüttert und eine kaum zu verbergende Unruhe und Besorgniß in ihr hervorgerufen. Dennoch hatte sie die Kraft, ihrem Vater die ganze Unterredung zu verschweigen — sie hätte ja dann auch den Schluß derselben erzählen und ihn in die geheimste Kammer ihres Herzens blicken lassen müssen.

Sie fuhren weiter; die Gegend wurde fremder, andere Thäler öffneten sich ihrem Blicke, andere Berge stiegen empor, und — wenn auch die grauen Regenwolken die Häupter derselben verhüllten und an ihren waldbekleideten Rücken hinzogen — ihre Seele wurde doch freier und das drückende Band wich allmählich von ihrer Brust. Stumm und in tiefes Sinnen versunken saß sie neben ihrem Vater, der sie rücksichtsvoll ihren Gedanken überließ. Diese weilten bei ihm, dessen Geschick, vielleicht durch ihre Schuld, sich wieder verdunkeln sollte — wenn der Fürst seine Drohung ausführte. Die Hoffnung flüsterte ihr zu, daß dies nicht geschehen würde, daß einer in der Aufregung gemachten unehrenhaften Aeußerung nicht auch die unehrenhafte That folgen werde. Sie glaubte das, weil sie es hoffte und wünschte; sie vertraute dem Edelmuthe des

Fürsten, obgleich sie daran zweifelte, und während ihre eigenen Zweifel, den draußen ziehenden dunkeln Wolken ähnlich, in ihrer Seele auf und ab wogten, ruhte ihr Auge gedankenvoll auf der gegenüber liegenden Bergwand. Da zertheilten sich die finsteren Wolken, der Gipfel des Berges wurde sichtbar, und ein heller, wässeriger Sonnenstrahl flog über die Gegend hin, wie der Blick eines durch Thränen lächelnden Auges. Und ihr Auge lächelte auch wieder, denn sie erkannte in diesem flüchtigen Scheine der so lange verhüllt gewesenen Sonne einen Strahl der Hoffnung, ein Zeichen des Himmels, daß sie hoffen und vertrauen solle. Sie wurde nun heiter und froh und gab sich jetzt erst den beglückenden Empfindungen hin, an der Seite ihres Vaters der geliebten Heimat entgegen zu fahren.

So wenig bedarf der Mensch, um zu hoffen und zu glauben! Der ihm angeborene Trieb des Lebens und des Strebens nach Glückseligkeit läßt ihn immer wieder die Täuschungen und Schläge des Geschickes vergessen und treibt den im Meere des Unglücks kämpfenden Schwimmer, sich noch an einen Strohhalm anzuklammern, mit der Hoffnung, sich dadurch vom Tode zu erretten! — Wem aber das Leben Alles genommen hat, oder wer, von seinen Genüssen übersättigt, zu der salomonischen Ueberzeugung gekommen ist, daß Alles eitel und thöricht sei — der setzt seine Hoffnungen weit über die winzig kleine Erde und über

den Tod hinaus in irgend einen ungeahnten Raum der unendlichen Schöpfung und malt sich dort nach seiner irdischen Anschauung die ewige Seligkeit aus. Eine Seligkeit mit der erweiterten Erkenntniß des Unerforschlichen, wo die Engel dem Ewigen Loblieder singen oder die Huris in unvergänglicher Schönheit aus goldenen Schalen Nektar kredenzen, oder die Krieger in vollem Waffenschmucke sich im Glanze ihrer Thaten sonnen und ihre Feinde tödten — so malt sich des Menschen Geist seinen Himmel aus, einen Himmel, dessen Erforschung eine eben solche Thorheit bleibt, als diejenige, an seinem Dasein zu zweifeln — weil das Bewußtsein dieses Daseins mit uns geboren worden ist.

Jener Sonnenblick belebte Cäciliens Hoffnungen und ließ sie wieder froh zu dem irdischen Himmel emporblicken, und mit diesem froheren und freieren Empfinden gelangte sie nach zwei Tagen in die Heimat, in das Land ihrer Jugend.

Ach, wie wohl, wie glücklich war sie, als sie wieder in ihrem kleinen Erkerstübchen saß, mit dem Blicke nach den fernen Bergen, deren bekannte Linien den Horizont abgrenzten. Ihre Gedanken konnten wieder auf demselben Wege dahingleiten, wie sonst über die Berge fort, noch über andere Berge und Thäler, die sie kannte, obgleich sie dieselben niemals gesehen hatte, die überhaupt gar nicht vorhanden waren, sondern nur in ihrer Phantasie bestan-

den. Dann saß sie wieder bei ihrem Vater im Atelier, sah dem Schaffen seiner Bilder zu, und all die früheren kleinen Freuden und Sorgen traten wieder zu ihr heran, wie sonst.

An schönen, klaren, hellen Wintertagen ging sie mit ihren Eltern spazieren — über die Promenade, wo sie ihm so oft begegnet war, oder hinaus nach irgend einem Punkte der paradiesischen Gegend. — Immer mehr trat die Vergangenheit in ihrer Erinnerung zurück, immer mehr war es ihr, als habe sie nur ein böser, wüster Traum geneckt, und sie bemühte sich, die Gedanken daran zu verscheuchen. Nur Eines quälte sie — die Ungewißheit über sein Ergehen. Sie hatte nichts mehr von ihm gehört, keine Nachricht erhalten, und wenn sie auch gerade darin eine Beruhigung fand und zu der Annahme kam, daß der Fürst seine Drohung nicht ausgeführt habe, so — doch frage Dich selbst, geneigte Leserin, was sie empfinden mußte, da sie ihn liebte; wir werden nicht nöthig haben, es Dir zu sagen und klar zu machen.

So verging der Winter. Der Frühling sandte seine ersten Boten in das Land, der Schnee auf den Bergen begann zu schmelzen, die Wasser des Stromes zogen wild und Eisschollen tragend dahin, die Augen der Schneeglocken blickten ängstlich fragend in den Kampf der Elemente, nach einem warmen Sonnenstrahle spähend, und schlossen sich erschreckt, wenn der erboste Winter sie mit

eisigen Hagelschauern überschüttete. Aber, wie immer, flogen die Cohorten des Frühlings bald siegreich über Berg und Thal, über welche zum ersten Male wieder sich ein lachender, warmer, hellblauer Himmel ausspannte. Da trieb es sie hinaus, denn auch im Herzen der Menschen hält der Frühling in jedem Jahre seinen Einzug.

Unwillkürlich schlug sie denselben Weg ein, den sie so oft gegangen, auf dem sie ihm vor zwei Jahren immer begegnet war. Ihre Gedanken zogen auch jetzt zu ihm und beschäftigten sich mit seinem Ergehen, das sie sich immer und immer wieder in der verschiedensten Weise ausmalte. Träumerisch, gesenkten Blickes schritt sie dahin; als sie an die Stelle gekommen, wo sie ihm früher so oft begegnet war, schlug sie die Augen auf — und er stand vor ihr.

Ueberraschung, Schreck, Freude — das alles durchbebte ihr Herz — sie hatte Mühe, sich aufrecht zu erhalten.

Meine Ahnung hat mich nicht betrogen, sagte er mit vor Freude strahlenden Augen — ich wußte, daß ich Sie hier wiedersehen würde — zürnen Sie mir?

Zürnen? fragte sie mit leiser, bebender Stimme; wie könnte ich Ihnen zürnen — ich bin überrascht — aber erfreut — Sie wieder zu sehen, setzte sie, sich fassend, hinzu.

Ich habe Ihnen Vieles, Vieles zu sagen, theure Cäcilie, — Vieles, was ich nur Ihnen, nur Ihnen allein

sagen kann; deßhalb kam ich nicht in Ihrer Eltern Haus — ich mußte Sie vorher allein sprechen.

Aber hier . . . .

Es ist still und menschenleer. Wir wollen uns auf jene Bank drüben am Wasser setzen, dort wird uns Niemand stören. Werden Sie mir diese Gunst gewähren? O, thun Sie es immerhin, bat er mit fast flehender Stimme — denn ich habe Ihnen Wichtiges mitzutheilen.

Sie folgte ihm willenlos.

Ich weiß nicht, begann er, ob es Ihnen bekannt ist, daß Ihre Bemühungen, das Geschick meiner Eltern und das meinige wieder umzugestalten, doch erfolglos geblieben sind.

So hätte er wirklich Wort gehalten? rief sie in heftigem Schreck.

Wer? Wer hätte Wort gehalten? fragte er erstaunt.

Niemand — Niemand, sagte sie leise — doch fahren Sie fort.

Nach dem Tode der Gräfin, erzählte er mit bitterem Tone weiter, wurde die Stimmung des Fürsten immer unleidlicher. Man hatte gehofft, ihr und des gehaßten Ministers Einfluß habe ihn hauptsächlich zu jenen Schritten getrieben, welche den Zwiespalt zwischen Volk und Regierung immer verderblicher werden ließen, aber man hatte sich darin vollständig geirrt. Er schien den Verlust dieser

Frau und die entsetzliche Todesart derselben diejenigen entgelten lassen zu wollen, welche fest an der beschworenen Verfassung hielten. Die Räthe, welche er in seine unmittelbare Nähe zog, waren von noch entschiedener reactionärer Gesinnung, nur weniger befähigt und deßhalb auch weniger wählerisch in der Anwendung ihrer Mittel. — Doch was soll ich Sie von diesen traurigen Dingen unterhalten — sechs Wochen nach dem Tode der Gräfin wurde durch einen eigenhändig vom Fürsten unterzeichneten Cabinetsbefehl mein Vater seines Amtes wieder entsetzt und ich abermals von der Candidatenliste der Oberförster gestrichen und entlassen.

Ist das wirklich möglich?

O, dort ist Alles möglich! sagte er bitter. — Es war ein trauriger Tag, als meine Eltern das Haus verlassen mußten, in dem sie so lange Jahre gewohnt hatten, und der Oberförster mit Härte und Hohn uns das Geleit gab. — Ich hatte meinem Vater das feierliche Versprechen geben müssen, das alles mit Ruhe und Selbstbeherrschung zu ertragen, und — ich habe mein Wort gehalten. Wir bezogen in der nächsten kleinen Stadt eine Miethwohnung und beriethen unsere Plane für die Zukunft. Es ist ein schwerer, ernster Entschluß, zu dem wir gekommen sind — aber wir sind dazu gekommen und er steht jetzt, Gott sei Dank, fest — wir gehen nach Amerika.

Nach Amerika? rief sie im heftigsten Schreck; Sie

wollen nach Amerika? Das dürfen, das können Sie nicht!

Warum sollten wir es nicht dürfen und nicht können? fragte er traurig.

Bedenken Sie Ihre Eltern — oder wollen Sie allein?

Nein, nicht allein, sagte er wieder lebhaft; meine Eltern sind beide, Gott sei Dank, noch rüstig und gesund — mein Vater ist fünfundfünfzig Jahre und kann noch zwanzig Jahre leben, meine Mutter erst fünfzig. Was sollen wir hier? fuhr er wieder erregter fort — sollen wir abermals von vorn anfangen, und wenn das Gebäude fertig ist, es von der Willkür zerstören lassen? Nein, Cäcilie, das werden, das können Sie uns nicht rathen, nicht von uns fordern! Drüben, mag es sein, wie es will, drüben sind wir freie Menschen, und was wir schaffen und erwerben, schaffen und erwerben wir für uns. Es mag schwer sein im Anfange, ich mache mir durchaus keine Illusionen — aber ich fühle den Muth und die Stärke in mir, alle Hindernisse zu überwinden; ich werde mir eine gesicherte, unabhängige Existenz verschaffen, mir und meinen Eltern; dazu habe ich den festen Willen, und mehr bedarf es nicht.

Es ist unmöglich, ganz unmöglich, Robert . . . .

Warum unmöglich? fragte er, sie mit einem Blicke der innigsten Liebe ansehend. O, verlocken Sie mich nicht — seien Sie nicht grausam — erneuern Sie nicht

einen Kampf, der schwer genug gewesen, aber nun zu Ende gekommen ist — Sie allein könnten dies — Sie allein!

Ich allein? wiederholte sie kaum hörbar.

Ja, Sie allein; ich muß frei und offen mit Ihnen reden — mein Geschick, mein Glück ruht in Ihrer Hand — mögen Sie entscheiden.

Sie erbebte bis in die innerste Tiefe ihrer Seele, denn sie wußte jetzt, was er sagen würde, aber dieses Erbeben war der Ausdruck eines nie gekannten, mühsam verborgenen Entzückens.

Es war der schwerste Augenblick meines Lebens, fuhr er fort, indem er leise ihre Hand berührte, aber bald fest in der seinigen hielt — der schwerste Augenblick meines Lebens, als ich vor zwei Jahren von Ihnen schied. Ich liebte Sie damals eben so wahr und innig, wie ich Sie jetzt liebe und ewig lieben werde, sagte er mit etwas leiserer Stimme, während sie tief erröthend ihre Augen niederschlug und ihre Hand in der seinigen zitterte — aber eben weil ich Sie liebte, deßhalb mußte ich Ihnen entsagen. Was hatte ich, der arme Forst-Candidat mit der ungewissen Zukunft, Ihnen zu bieten? Durfte ich in Ihrer jungen Seele Empfindungen erwecken, welche Ihrem Glücke hinderlich sein mußten? — Ich selbst kam dabei nicht in Betracht, Sie allein, Sie und Ihr Glück — deßhalb schied ich so von Ihnen, deßhalb nahm ich Abschied auf Nimmer=

wiedersehen! Sie sollten mich vergessen, die kindliche Neigung, wenn sie überhaupt vorhanden war, sollte bei Ihnen vergehen, wie sie entstanden. Nur das Bewußtsein, ehrenhaft und recht gehandelt zu haben, ließ mich in diesem schwersten Kampfe meines Lebens Sieger bleiben und die Niederlage meines Sieges ertragen. — Da sah ich Sie wieder, Cäcilie, ich erkannte, daß Sie unglücklich seien — ich erkannte, daß Sie mich auch geliebt hatten — mich noch liebten — lassen Sie es mich immerhin aussprechen, daß ich es weiß, fuhr er bewegter fort, mag es kommen, wie es will, dieses beglückende Bewußtsein können und dürfen Sie mir nicht mehr rauben! — Die Reue kam über mich, daß ich so gehandelt, daß ich damals der Vereinigung unserer Herzen entgegengetreten; ich klagte mich des Kleinmuthes an und war jetzt zum ersten Male unglücklich, weil ich Sie unglücklich wußte, mein Entsagen den Werth eines Opfers verloren hatte. — Dann wurden Sie frei, mit Einem Male, und auch unser Schicksal gestaltete sich plötzlich in anderer Weise. Glauben Sie es sicher und bestimmt, theure Cäcilie, wir haben Alles genau überlegt und erwogen — es gibt keinen anderen Ausweg für uns. Wir haben unser kleines Vermögen flüssig gemacht; es wird ausreichen, uns drüben, wo Arbeit und Fleiß die Hauptsache sind, eine anspruchslose, aber sichere und von keiner Willkür gefährdete Zukunft zu verschaffen. Diese will ich mir gründen, sprach er mit

einer Stimme weiter, die jetzt vor innerer Erregung und Erwartung weniger sicher geworden war — aber wenn ich sie mir geschaffen habe, wenn die ersten Mühen, die ersten Kämpfe mit den fremden Verhältnissen bestanden sind, wenn ich drüben eine neue Heimat gefunden — dann will ich zurückkehren — und Sie fragen, ob Sie mir folgen wollen in diese neue Heimat — Sie fragen, ob die Liebe in Ihrem Herzen noch dieselbe geblieben ist und ob Sie den weiten Weg nicht scheuen, um Freude und Leid bis zum Tode mit mir zu theilen. — Deßhalb bin ich hier, fuhr er fort, von der Hoffnung getragen, Sie könnten mir dieses Gelöbniß geben — ach, wie beneidenswerth würde dann mein Loos sein, wie würde das Bewußtsein, der Schöpfer meines — Ihres künftigen Glückes zu werden, meine Kräfte, meinen Muth beleben! Prüfen Sie Sich, gehen Sie ernstlich mit Sich zu Rathe, sprach er weiter, während sie noch immer schweigend da saß und nur das Wogen ihres Busens die innere Erregung bekundete — ich fordere viel von Ihnen, Sie sollen die Heimat und Ihre Eltern verlassen, und ich kann Ihnen nichts dafür geben — als mich selbst. Wollen Sie, theure Cäcilie? fragte er in gesteigerter, angstvoller Erwartung — oder war mein Hoffen nur ein trügerisches Phantom?

Nein, nein, sagte sie kaum hörbar, indem ihr Kopf sich an seine Brust lehnte — nein, Robert, das ist unmöglich — das kann ich nicht!

Das können Sie nicht — das ist unmöglich? fragte er.

Nein, sagte sie eben so leise, das kann ich nicht — denn ich kann mich nicht mehr von Ihnen trennen — so weit — so weit — ich würde sterben!

Cäcilie! rief er, erfaßt von der überströmenden Empfindung eines unverhofften Glückes, indem er sie umschlang; was sagtest du? O, wiederhole diese Worte noch einmal, damit ich mich vergewissere, daß meine Sinne mich nicht getäuscht haben!

Ja, ich will fortan Freude und Leid mit dir theilen, Robert, sprach sie mit gesenkten Augen — Freude und Leid — aber nicht erst dann, wenn du das Leid allein getragen hast — jetzt — von dieser Stunde an — ich ziehe mit dir — und was meine Kraft nicht vermag, das wird meine Liebe vollbringen!

Robert und Cäcilie saßen noch lange auf der einsamen Bank, sagten sich, was sie Beide längst wußten, daß sie sich liebten, und schlossen den festen, unlösbaren Bund ihrer Herzen für das ganze Leben bis zum Tode.

Seine Bedenken — wie bald waren sie beseitigt, wie gern, wie willig gab er nach — welche Seligkeit durchströmte sein Herz, als sie ihm immer wieder sagte, daß all ihr Glück nur in ihm ruhe, und daß sie Eltern und Heimat, Alles verlassen wolle, um mit ihm zu ziehen.

Sie verabredeten dann, daß sie zuerst mit ihren Eltern reden und diese vorbereiten wolle, ehe er käme. Es war eine schwere Stunde für sie, als sie dies that, aber alle Vorstellungen ihrer Eltern, ihres Vaters, blieben erfolglos.

Ist es dir wirklich möglich, fragte der letztere, uns auf Nimmerwiedersehen zu verlassen und einer so ungewissen Zukunft entgegen, weit über das Meer in ein fremdes Land zu ziehen? Sollen deine Eltern in ihrem Alter den Trost deiner Gegenwart entbehren? Ist die Liebe zu Ihnen ganz aus deinem Herzen gewichen und hat einer anderen Platz gemacht?

Meine Liebe zu euch, zu dir, mein guter Vater, wird niemals aufhören, sagte sie mit Thränen in den Augen; wenn ihr es wollt, wenn ihr es befehlt — werde ich bleiben — und noch einmal unglücklich werden — ich werde nicht ziehen, ohne euren Segen!

Als er dann kam, als man sich gegenseitig aussprach, als der alte Erin und auch Cäciliens Mutter erkannten, daß Beider Herzen ein längst geschlungenes, unlösbares Band umschloß — da gaben sie nach — was können Eltern, die ihr Kind lieben, anders thun? Der erste Sturm legte sich, das weite Land rückte allmählich näher. Robert, mit den dortigen Verhältnissen vertraut, schilderte dieselben in möglichst günstiger Beleuchtung — man sprach schon von einem Besuche nach einem Jahre — kurz, man suchte

Alles hervor, wie dies der Mensch immer thut, um die Lichtseiten des erst so finsteren Bildes in den Vordergrund treten zu lassen.

Wann wollen Sie Ihre Reise antreten? fragte der alte Erin im Laufe des Gespräches.

Es ist Alles vorbereitet — wir dürfen nicht länger zögern, erwiederte er; in spätestens vier Wochen müßte es geschehen.

Das wird nicht angehen, bemerkte Cäciliens Vater, der jetzt wenigstens den Zeitpunkt seines Verlustes so weit als möglich hinausschieben wollte; bedenke, daß du das Trauerjahr halten mußt, mein Kind.

Vater, sagte sie mit einem verschämten Blicke auf Robert, unter so außerordentlichen Verhältnissen wird wohl eine Ausnahme zuläßig sein — es wird ja auch Alles still und ohne Aufsehen vor sich gehen.

Nun, wie Gott will, erwiederte der Alte mit einem tiefen Seufzer, ich will deinem Glücke nicht hinderlich sein — der Segen deiner Eltern soll mit dir ziehen und dich begleiten in das fremde, ferne Land!

Nach einigen Tagen reiste der junge Horst wieder ab, um die Vorbereitungen zu seiner Uebersiedelung zu vollenden. Es war verabredet, daß er nach drei Wochen mit seinen Eltern zurückkehren, sich noch acht Tage aufhalten und dann die Verbindung des jungen Paares in aller Stille vor sich gehen solle.

In dem Erin'schen Hause entwickelte sich nun eine unruhige Thätigkeit, indem man zu der so nahe bevorstehenden Hochzeit und Abreise der Tochter mit ängstlicher Besorgniß so viel als möglich einrichtete.

Cäcilie nahm natürlich daran den lebhaftesten Antheil, aber sie war eben so ängstlich bemüht, jeden freien Augenblick ihren Eltern zu widmen und namentlich die Gegenwart ihres Vaters zu genießen, die sie ja bald für immer entbehren sollte.

So saß sie wieder in der letzten Woche der festgestellten Zeit mit ihm im Atelier, der träumerisch und oft tief aufseufzend vor der Staffelei stand, ohne an seinem Bilde zu malen. Da wurde der Minister gemeldet.

In einem so kleinen Staate, wie derjenige war, zu welchem die Universitätsstadt gehörte, ist ein Minister nicht eine so exclusive Person, wie in einem großen. Dieser war dazu ein Jugend-Bekannter des alten Erin, hatte sich aus einer niedrigen Stellung emporgearbeitet und versäumte es niemals, bei seiner Anwesenheit in der Stadt seinen alten Jugendgenossen zu besuchen.

Ich darf ihn nicht abweisen, mein Kind, bemerkte der alte Erin, so ungelegen mir jetzt auch sein Besuch kommt.

Der Angemeldete trat bald darauf ein.

Es freut mich, Sie wohl zu finden, mein alter Freund, sagte er herzlich, in unseren Jahren ist das

immer schon viel werth — aber Sie sehen doch etwas leidend aus.

Das alte Uebel, Excellenz, oder vielmehr das Uebel des Alters.

Ja, ja, das Uebel des Alters; nun, man muß es ertragen, es hilft einmal nichts — aber wie geht es Ihnen sonst?

Leidlich, leidlich — es könnte Manches besser gehen.

Das weiß Gott, bester Freund — aber worüber hätten Sie zu klagen? Sie leben der Kunst und kümmern sich wenig um die Misère des Lebens. Sie sind eigentlich ein sehr zu beneidender Mann. Wenn Sie verdrießlich werden wollen, so denken Sie an mich, der ich aus den Unannehmlichkeiten gar nicht herauskomme. Niemand ist beklagenswerther, als ein Mann, von dem alle Menschen etwas begehren, der wo möglich alle Dummheiten wieder gut machen und überall helfen soll. Und wenn es sich dann noch um reine Geschäftssachen handelte, fuhr er, sich ins Feuer sprechend, fort, nun, so ließe man sich das noch gefallen, aber da kommen noch die leidigen Familien-Angelegenheiten unserer höchsten Herrschaften, äußerst zarte und intricate Angelegenheiten, die mich eigentlich gar nichts angehen, um die sich aber schließlich Alles oder wenigstens sehr Vieles dreht — so daß man sich selbst mit drehen muß.

Ich kann mir das denken und möchte nicht mit

dergleichen Geschäften betraut sein; aber wovon reden Excellenz?

Nun, gegen einen so alten Bekannten darf ich mich einmal etwas gehen lassen, es thut mir dies ohnehin wohl — ich spreche von dem beabsichtigt gewesenen Heiraths-Projekte der Prinzessin Anna mit dem Prinzen von Albern-hausen.

Mit dem Fürsten von Albernhausen? fragte Erin neugierig.

Ja, es ist aber nichts daraus geworden, bemerkte der Minister mit einem Seufzer.

Ich glaube, man kann der Prinzessin Anna deßhalb gratuliren, und dem Lande auch, erwiederte Erin.

Das mag sein, aber bei dergleichen Convenienz-Heirathen kommt es darauf wenig an, und wenn die Sache erst einmal so weit eingeleitet ist, so kann sie ohne Blamage eigentlich nicht mehr rückgängig werden.

Ich verstehe wenig von Ihren diplomatischen Irrgängen.

Dieser Fall ist ganz gemein verständlich. Es haben zuerst intime Sondirungen in Albernhausen und von Albernhausen bei uns stattgefunden — sehr unbestimmt zwar, wie immer, aber sie führten zu dem Resultate, daß man im Ganzen eine solche Verbindung für wünschenswerth erkannte und der Fürst uns deßhalb einen Besuch machte.

Also eine förmliche Brautschau?

Nennen Sie es, wie Sie wollen; kurz, er kam, um die Prinzessin Anna kennen zu lernen, und man konnte daher annehmen, der Besuch würde mit der Verlobung endigen. Im Anfange ging auch Alles nach Wunsch, dann trat jedoch Sr. Hoheit Natur offenkundig an den Tag. Er fing in höchst unvorsichtiger und sogar ungenirter Weise Liebschaften an, — kurz, sein Benehmen wurde so anstößig, daß man gezwungen war, den Plan aufzugeben. Nach der Ehe hätte man über Derartiges vielleicht ein Auge zudrücken können — aber jetzt — es ging beim besten Willen nicht, setzte er mit einem Seufzer hinzu.

Ich halte es für ein großes Glück, daß es so gekommen ist, wiederholte Erin.

Mag sein, Sie mögen Recht haben, aber ich muß jetzt die Sache ausbaden! Wir stehen mit Albernhausen auf dem vollständigsten Kriegsfuße, fuhr er mit einem spöttischen und zugleich schmerzlichen Lächeln fort; wir würden unsere Armeen gegen einander marschiren lassen, wenn sie nicht so klein wären und wir nicht unter der Obhut des hohen Bundes ständen. So beschränken wir uns darauf, uns gegenseitig, so viel als irgend möglich ist, zu chicaniren. Die Grenzcontrole wird mit der größtmöglichen Strenge und Rigorosität ausgeübt, und wir ärgern Se. Hoheit dadurch, daß wir dort wegen sogenannter politischer

Vergehen entlassene Beamte, die sonst tüchtig und unbescholten sind, bei uns wieder anstellen. Die Ausführung aller dieser kriegerischen Maßregeln liegt mir nun ob, mein alter Freund, und da können Sie leicht denken, wie unangenehm dies für mich ist. Zuweilen, allerdings, zuweilen hat es sein Pikantes und Interessantes, z. B. wenn wir so höflich als möglich anfragen, ob gegen diesen oder jenen entlassenen Beamten, von dem wir wissen, daß sie ihn dort drüben gründlich hassen, weil er ein freisinniger Mann ist, etwas Anderes vorläge, als die ihm zur Last gelegte politische Gesinnung, weil wir in diesem Falle die Absicht hätten, uns seiner bekannten ausgezeichneten Befähigung zum Nutzen unseres Landes zu bedienen. Sie sollten die giftigen Antworten lesen, setzte er lachend hinzu, — über alle Begriffe! Und darauf von uns das einfache Notificatorium: Se. Hoheit hätten geruht, den N. N. zu Diesem oder Jenem zu ernennen — das ist aber auch die einzige Lichtseite, denn an den Grenzen gibt es häufig blutige Conflicte, und das Schmuggelwesen nimmt in einem entsetzlichen Umfange zu.

Mit immer sich steigernder Aufmerksamkeit hatte der alte Erin der Darstellung des Ministers zugehört.

Sie stellen hier Beamte an, Excellenz, fragte er dann, die man dort entlassen hat?

Ja, mein Freund, aber nur solche, die wegen politischer Gesinnung entlassen sind, und auch nur solche, von

denen wir überzeugt sein können, daß der Fürst sich besonders darüber ärgert, denn —

Ach, Excellenz, unterbrach Erin rücksichtslos die weitere Mittheilung seines hochgestellten Gönners, — ach, da könnte ich Ihnen einen Beamten namhaft machen, einen tüchtigen, ausgezeichneten, vorzugsweise befähigten Mann, dessen Wiederanstellung dem Fürsten einen ganz besonders großen Aerger bereiten würde, weil er seine und seines Vaters, eines verdienten Hegemeisters, Entlassung eigenhändig angeordnet hat — auch würden Sie mich dadurch unendlich glücklich machen, setzte er etwas weniger lebhaft hinzu.

Der Mann gehört also dem Forstfache an? fragte der Minister; nun, vielleicht ließe sich eine passende Stelle finden — aber weßhalb würde Sie das so besonders beglücken? Was haben Sie für ein Interesse daran? Ist es ein Verwandter von Ihnen?

Noch nicht, Excellenz, aber er wird es werden, denn er wird meine einzige Tochter heirathen und will mit ihr nach Amerika, um sich dort eine Existenz zu gründen.

Was, Ihre Tochter will schon wieder heirathen? fragte lächelnd der Minister; hat sie meinen guten Collegen so schnell vergessen?

Es ist eine alte, oder vielmehr ihre einzige Liebe — ich

habe Vieles gut zu machen, daß ich ihre Verbindung mit Lessen zugegeben.

Nun, mein bester Freund, sagte der Minister mit Freundlichkeit, hier liegen so viel der wichtigsten Gründe vor, daß ich mich unmöglich weigern kann. Erstens werden wir in den feindseligen Operationen gegen Albernhausen einen Hauptschlag führen, zweitens darf ich meiner Frau Collega, Excellenz, eine so unbedeutende Gefälligkeit schon an sich nicht abschlagen; drittens mache ich einen alten, mir lieben Freund glücklich, wie er sagt, und viertens endlich wird auch ein begangenes Unrecht wieder ausgeglichen, was allerdings Nebensache bleibt.

Ist es wirklich Ihr Ernst, Excellenz? fragte Erin mit vor Freude zitternder Stimme, denn er vermochte diese plötzliche günstige Wendung von Cäciliens Schicksal noch nicht zu fassen; Ihr wirklicher Ernst?

Wie können Sie daran nur zweifeln? Sehen Sie, welche große Rolle der Zufall im Leben des Menschen spielt — es war nahe daran, daß ich hätte wieder abreisen müssen, ohne Sie zu sehen, aber der Zufall wollte, daß es nicht geschah.

Oder die Vorsehung, sagte Erin bewegt.

Nennen Sie es, wie Sie wollen, aber wie heißt denn Ihr künftiger Herr Schwiegersohn? Sie haben mir ja noch gar nicht einmal den Namen genannt, und was

ist er, oder vielmehr, was war er, und was soll er wieder werden?

Schön, schön, fuhr er fort, als er das Nöthige erfahren hatte, das paßt mir gerade; es ist eine sehr romantisch gelegene und auch einkömmliche Oberförsterei im Gebirge vacant — ich hoffe, daß meine Frau Collega sich dort besser gefallen und glücklicher leben wird, als in Albernhausen. Empfehlen Sie mich ihr und sagen Sie ihr, ich würde mir demnächst die Ehre geben, sie drüben in den Bergen und in den schattigen Wäldern zu besuchen — Ihren künftigen Schwiegersohn aber lassen Sie sich so bald als möglich melden, denn die Stelle hat viele Bewerber, und lange kann ich sie nicht mehr offen halten.

Es soll sogleich geschehen — aber wie soll, wie kann ich Ihnen danken, Excellenz —

Es geschieht ja Alles nur wegen des Krieges mit Albernhausen, unterbrach ihn der Minister lächelnd; und nun leben Sie wohl, mein alter Freund, und gedenken Sie meiner bei der Hochzeit.

Nicht nur dann, immer, immer werde ich —

Adieu! rief der Minister, sich entfernend — Adieu — auf Wiedersehen!

Es würde überflüssig sein, wollten wir versuchen, das Glück zu schildern, welches durch diese unerwartete Wendung sich über die beiden Familien ergoß. Robert

erhielt die Oberförster-Stelle und zog nach wenigen Wochen mit seinen Eltern, die sich inzwischen eng mit Cäciliens Eltern befreundet hatten, dahin. Gern hatte er den Plan, nach Amerika überzusiedeln, aufgegeben, denn der Staat, wo er jetzt angestellt war, hatte sich von jeher durch eine freisinnige und streng rechtliche Verwaltung ausgezeichnet. Eben so gern trug Cäcilie die Trauerkleider, bis der Jahrestag von Lessen's Tode vorüber war, dann aber wurde ihre und Robert's Hochzeit ohne Prunk und Aufsehen gefeiert. Als Beide das Erin'sche Haus — sie jetzt zum zweiten Male — verließen, gab es auf dieser Erde wohl schwerlich zwei glücklichere Menschen, als diese Beiden, welche, durch lang geprüfte Liebe vereint, den Bergen, ihrer neuen Heimat, zufuhren.

Willst Du Dir ein Bild dieser neuen Heimat machen, geneigte Leserin? Gehe in den Schwarzwald, wo die Großartigkeit der Alpennatur sich mit der Lieblichkeit niedrigerer Gebirge verbindet, tritt in ein weites, offenes, aber von hohen, waldbewachsenen Bergen begrenztes Thal, dessen Sohle Wiesen und Felder schmücken, durchzogen von einem rasch dahinrauschenden Bache, an dem eine Mühle klappert — dort, im Schatten von Eichen und Tannen, liegt die in Schweizerart gebaute Oberförsterei. Es ist gerade Abend, das Licht der tief stehenden Sonne glänzt auf der hohen, sich vom Thale aus erhebenden Bergwand. Der alte Horst und seine Frau

sitzen plaudernd auf einer Bank vor der Thür — Cäcilie aber wandelt auf dem Wege, welcher das Thal hinaufführt, ihrem rückkehrenden Manne entgegen. Jetzt bleibt sie stehen — sie blickt erwartungsvoll in die Ferne, oben, wo der Weg aus dem Walde kommt, bewegt sich etwas, aber es ist nicht die Gestalt eines einzelnen Mannes. Sie erkennt einen Wagen — und dann Robert mit ihren Eltern — ach, wie freudig, wie selig fliegt sie ihnen entgegen — sie hat nichts, nichts mehr zu wünschen!

So glaubte sie in jenem Augenblicke — später, nach Jahren, als der alte Hegemeister und ihr Vater mit ihren Kindern spielten, da wußte sie, daß sie damals doch noch Wünsche gehabt hatte. — —

Möchtest Du auch beim Scheiden noch einen Blick auf Albernhausen werfen? Es ist dort still und unheimlich — der Fürst ist mit einer ebenbürtigen Fürstentochter vermählt, die er nicht liebt, wenigstens nicht mehr liebt und eben so leicht vergessen würde, wie er Nettchen vergessen hat. Nettchen? Denkt noch Jemand an Nettchen, an die einst so beneidete und angefeindete Gemahlin des Fürsten? Das Urtheil im Volke über sie ist ein milderes geworden — der Tod versöhnt — auch hatte man erkannt, daß ihr Einfluß auf den Fürsten wenigstens kein nachtheiliger gewesen war. Sonst ist sie vergessen, man spricht nicht mehr von ihr. — —

Nur die Geheimräthin von Stuhm besucht fast täglich

das fürstliche Erbbegräbniß — sie hat vom Custos desselben dazu die Erlaubniß erhalten — auf Nettchens Sarge liegen immer wieder neue, duftende Kränze — sie allein denkt noch an sie und wird ihrer gedenken bis an den Tod!

Ende.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Druck von
Otto Wigand in Leipzig.

Vom See, Gustav,

Wogen des Lebens Roman in drei Bänden

Bd.: 3. Band

Breslau 1863